

Wolfgang Hohlbein

Charity - Die beste Frau der Space Force

I

Die Stadt unten im Tal brannte immer noch. Der Himmel im Norden - und nicht nur irgendwo im Norden, sondern überall! - glühte in einem tiefen, drohenden Rot, als wäre die ganze Welt dort wie ein Stück trockener Holzkohle aufgeflammt.

Vor ein paar Minuten hatte sie eine Stelle passiert, an der die Straße aufgerissen war. Drei tote Soldaten hatten den gewaltigen Krater flankiert, der in der Asphaltdecke gähnte und sich bereits mit Wasser füllte, und ein kleines Stück daneben hatte ein *Panzer* gestanden. Oder das, was davon übrig war: fünfundvierzig Tonnen Stahl, die ein Geschoss in ein ausgeglühtes Wrack verwandelt hatte.

Mit aller Kraft versuchte sie, den Wagen auf dem Weg zu halten. Der Trans-Am schoss mit fast achtzig Meilen die Straße hinauf, und trotzdem hatte sie das Gefühl, nicht von der Stelle zu kommen. Als sie das letzte Mal hier gewesen war (großer Gott, war das wirklich erst drei Monate her?) hatte der Tachometer eine Entfernung von kaum sechs Meilen angezeigt, von der Stadt zum Berg. Aber heute schien die Straße einfach kein Ende zu nehmen. Und als wäre alles übrige noch nicht schlimm genug, hatte es wie aus Kübeln zu regnen begonnen. Wo der Asphalt nicht aufgerissen oder geschmolzen war, glänzte er wie eine Eisbahn und war auch fast genauso glatt.

Der Motor des Trans-Am heulte auf. Der Wagen machte einen Satz, begann zu schlingern und schlitterte durch die nächste Kurve. Es hatte nichts mit Können zu tun, dass sie ihn abfing. Es war nur Glück.

Dahinter lag der Berg. Charity atmete auf, schaltete zurück und beschleunigte wieder. Die Tachometernadel näherte sich der Hundert-Meilen-Marke, berührte sie für einen flüchtigen Moment und sackte wieder zurück, als Charity Gas wegnahm. Sie kannte die Gegend hier wie ihre Westentasche, aber es war Nacht, die Straße war glatt und nass, und sie hatte keine Garantie, dass es hier wirklich noch so aussah, wie sie in Erinnerung hatte.

Ihre Vorsicht rettete ihr das Leben. Das Wachhäuschen neben der Einfahrt war verwaist, und das riesige Maschendrahttor stand offen, aber quer über der Straße dahinter lag ein ausgeglühter HeliCopter. Charity fluchte, trat Bremse und Kupplung gleichzeitig und versuchte, den Wagen an dem Hindernis vorbei-zusteuern.

Fast hätte sie es sogar geschafft.

Die flache Schnauze des Trans-Am schrammte am Wrack des Hubschraubers entlang. Etwas traf die Windschutzscheibe und verwandelte sie in ein Netz aus blinden Sprüngen, dann platzte ein Reifen. Charity schrie auf und klammerte sich mit aller Kraft am Lenkrad fest, während sich der Wagen in einen Kreisel verwandelte, mit furchtbarer Wucht gegen ein weiteres, unsichtbares Hindernis

krachte und schließlich zum Stehen kam; in der gleichen Sekunde, in der sie ernsthaft damit rechnete, dass er einfach umkippen würde.

Der Motor erstarb mit einem Geräusch, das ihr sagte, dass er nie wieder anspringen würde, und plötzlich fiel die Windschutzscheibe einfach in sich zusammen und überschüttete sie mit einem Regen kleiner stumpfer Scherben. Der Wind peitschte

eisiges Wasser in den Wagen. Irgendwo in der Nähe züngelten Flammen in den Regen hinaus.

Mit zitternden Händen tastete Charity nach dem Verschluss des Sicherheitsgurtes, löste ihn und beugte sich ganz automatisch vor, um den Zündschlüssel abzu ziehen, ehe ihr die Sinnlosigkeit dieser Bewegung bewusst wurde und sie den Arm zurückzog. Statt des Zündschlüssels klaubte sie die Smith & Wesson aus dem Handschuhfach, ließ den Sicherungshebel herumschnappen und stieß mit der Schulter die Tür auf.

Sie hatte Glück gehabt, trotz allem. Der Bunker war nur noch ein paar Schritte entfernt, und sie schien - wider Erwarten - sogar noch im Zeitplan zu liegen: Das riesige Doppeltor war noch nicht ganz geschlossen. Der bleiche Lichtfinger einer Taschenlampe fiel aus dem schmalen Spalt zwischen den beiden hundert Tonnen schweren Stahlflügeln.

Doch seltsam - er bewegte sich nicht. Dabei war ihre Ankunft nun wirklich spektakulär genug gewesen, um bemerkt zu werden.

Einen Moment lang zögerte sie noch, denn der Wagen, obschon zerbeult und fahruntüchtig, war ihr einziger Schutz; alles, was zwischen ihr und dem war, in das sich die Welt im Laufe der letzten sechs Tage verwandelt hatte. Dann prallte irgend etwas gegen das Heck des Wagens; es hörte sich an wie ein Ball aus Leder und kleinen spitzen Stahlstacheln. Sie trieb sich zur Eile an und ließ sich aus dem Wagen fallen - mit einer perfekten Rolle, deren Schwung sie wieder auf die Beine kommen ließ, so rasch, dass sie einen hastigen Schritt machen musste, um nicht sofort wieder im Morast zu landen. Sie fuhr herum, drehte sich einmal im Kreis und begann auf den Spalt im Berg zuzulaufen. Die Bewegung war so schnell und fließend, dass sie sie kaum spürte. Ihr Tae-Kwon-Do-Lehrer wäre stolz auf sie gewesen.

Aber ihr Tae-Kwon-Do-Lehrer, dachte Charity, war so tot wie die meisten Menschen, und wenn sie nicht verdammt aufpasste, dann würde sie das auch bald sein.

Sie rannte los.

Sie wurde nicht angegriffen, aber die wenigen Schritte waren die längsten ihres Lebens. Irgendwo über ihr pflügte ein schwarzes Wesen durch den Himmel, und trotz des heftigen Regens war es stickig heiß; ihre Haut brannte, und in der Luft lag ein bitterer, so fremdartiger Geschmack, dass ihr fast übel davon wurde.

Völlig erschöpft erreichte sie das Tor, ließ sich gegen den feuchten Stahl sinken und sah sich aufmerksam um. Noch immer machte niemand Anstalten, sie anzugreifen, aber die Nacht war voller Bewegung und Unruhe. Es war, als wäre die Dunkelheit selbst zu entsetzlichem Leben erwacht, überall huschte, krabbelte

und kroch es; in das Peitschen des Regens mischten sich sonderbar rasselnde Laute. Feuchtigkeit glänzte auf schwarzem Chitin und regenbogenfarbigen Insektenaugen. Und die Taschenlampe, deren Strahl direkt neben ihr auf den morastigen Boden fiel, bewegte sich noch immer nicht. Charity nahm all ihren Mut zusammen, drehte sich blitzschnell herum und sprang mit einem Satz durch den schmalen Torspalt.

Die Bewegung rettete ihr das Leben.

Ein Ungeheuer mit vielen Beinen und riesigen Zähnen stürzte gegen das Tor, stieß einen ärgerlichen Pfiff aus und begann sonderbar langsam an dem spiegelglatten Panzerstahl herabzugleiten. Ein zweiter, noch schrillerer Pfiff ertönte, als das Wesen den Boden berührte und sich - plötzlich ganz und gar nicht mehr langsam - auf wirbelnden Beinen herumdrehte.

Aber so schnell es auch war - Charity war schneller. Sie rollte herum, hob die Smith & Wesson und riss den Abzug durch. Die Waffe stieß einen kurzen, peitschenden Laut und eine unterarmlange Feuerlanze aus, und anderthalb Meter vor Charities Gesicht spritzte etwas auseinander, das eine unangenehme Ähnlichkeit mit einer vielbeinigen Spinne hatte.

Charity unterdrückte den Ekel, den der Anblick in ihr wachrief, sprang auf die Beine und vollführte eine halbe Drehung, die Waffe im Anschlag.

Aber es gab nichts, worauf sie schießen konnte - oder wenn, dann sah sie es wenigstens nicht. Die Halle war so dunkel, dass selbst der Lauf ihrer Smith & Wesson in einer Hand aus schwarzer Watte zu verschwinden schien. Für Sekunden erstarrte sie zu vollkommener Bewegungslosigkeit, schloss die Augen und lauschte.

Sie vernahm Geräusche, sehr viele und sehr beunruhigende Geräusche, aber keine, die sie identifizieren konnte: ein Rascheln und Schleifen, ein Schaben und Zerren, ein leises Wispern, wie von fremden, bösen Stimmen...

Charity versuchte, diejenigen Laute auszusortieren, die nur Produkt ihrer überreizten Nerven waren, aber es gelang ihr nicht.

Unendlich vorsichtig, um nur kein verräterisches Geräusch zu verursachen, bewegte sie sich rückwärts, ging in die Hocke und tastete mit der linken Hand hinter sich. Ihre Finger glitten über den harten Beton des Hallenbodens, fühlten etwas Weiches - der Anblick des Spinnenungeheuers erschien für einen Moment vor ihren Augen, und wieder fühlte sie Ekel wie eine warme süßliche Woge in ihrer Kehle hochsteigen -, dann Widerstand. Einen Körper. Sie widerstand der Versuchung, sich herumzudrehen, sondern beugte sich nur ein wenig zur Seite und tastete nach der Lampe, während die Waffe in ihrer Hand beständig weitere unruhige Halbkreise durch die Dunkelheit beschrieb und auf alles zielte, was sich darin verbergen mochte.

Endlich ertastete sie das kühle Metall der Stablampe. Einen Moment lang verharrte sie noch reglos. Obwohl ihr die Dunkelheit fast den Verstand raubte, hatte sie beinahe noch größere Angst davor, den Lichtstrahl herumzuschwenken und zu sehen, was sich hinter der Wand aus Schwärze verbarg. Andererseits - kein Schrecken konnte so schlimm sein wie der, den ihr ihr eigenes Unterbewusstsein

ausmalte.

Reiß dich zusammen, du hysterische Ziege! dachte sie wütend. Du wärst längst tot, wenn hier irgend etwas wäre! Das stimmte natürlich nicht - ihre Gegner kamen aus einer Welt, die mit herkömmlicher Logik nicht mehr zu erklären war. Ihr hämmernder Pulsschlag beruhigte sich ein wenig, und auch das Zittern ihrer Hände nahm ab, wenn es auch nicht ganz aufhörte. Hinter ihrer Stirn kreisten die Gedanken, aber immerhin hatte sie sich so weit in der Gewalt, sich ganz langsam in eine geduckte Stellung zu erheben und die Lampe auszuschalten, ehe sie sie herumdrehte und in die Richtung hielt, in der sie in dieser totalen Dunkelheit das innere Schott vermutete. Mit einer entschlossenen Bewegung schaltete sie die Lampe ein.

Eine Sekunde später wünschte sie sich, es nicht getan zu haben.

Sie hatte sich getäuscht. Es gab durchaus Dinge, die schlimmer als alles Vorstellbare waren.

Es war ein Alptraum. Der dünne, zitternde Lichtkegel ihrer Lampe riss nur Fetzen aus der Dunkelheit, aber allein das wenige, was sie sah, ließ sie zusammenzucken. Wo vor drei Monaten die fast klinisch saubere Schleusenhalle der Bunkeranlage gewesen war, erstreckte sich jetzt etwas, das als Kulisse eines Horror-Filmes hätten herhalten können. Nur dass es Realität war; eine entsetzliche Realität.

Charity unterdrückte ihren Widerwillen, machte einen vorsichtigen Schritt - aber nicht, ohne sich vorher davon zu überzeugen, wohin sie ihren Fuß setzte - und zwang sich, das fürchterliche Bild in allen Einzelheiten aufzunehmen. Grauer Schleim bedeckte den Boden und die Wände. Klumpige Verdickungen klebten überall. Formlose Dinge, die pulsierten und zitterten, als lebten sie. Hier und da krochen kleine, gepanzerte Wesen durch die glitzernde Masse, emsig beschäftigt mit Dingen, die sie nicht verstand und auch gar nicht verstehen wollte, und quer durch die gesamte Halle spannte sich etwas, das wie ein ins Absurde vergrößertes Spinnennetz aussah. Das Spinnentier fiel ihr wieder ein, das sie angegriffen hatte, und ein eisiger Schauer von Furcht lief prickelnd ihren Rücken herab. Dieses Netz war entschieden zu groß, um nur das Werk eines einzigen dieser Tiere zu sein.

Sie machte einen weiteren Schritt, blieb wieder stehen und drehte sich mit klopfendem Herzen einmal um ihre Achse. Wenigstens sah sie keine Leichen. Die Männer, die hier am Tor auf sie gewartet hatten, mussten noch Zeit gefunden haben, sich in Sicherheit zu bringen, ehe dieses Insektenungeheuer die Schleusenhalle in ein Gruselkabinett verwandelt hatte.

Oder waren aufgefressen worden, flüsterte eine Stimme hinter ihrer Stirn. Fast gegen ihren Willen begriff sie, dass manche der zitternden Klumpen, die in das Netz eingesponnen waren, durchaus groß genug waren, einen menschlichen Körper aufzunehmen. Sie zwang sich, den Gedanken nicht zu Ende zu verfolgen, und ging zitternd weiter. Der Lichtstrahl ihrer Lampe tastete wie ein bleicher Geisterfinger durch die Halle.

Die Spinne hockte drei Meter über ihrem Kopf in einem Knotenpunkt dieses

sonderbaren Netzes, und sie war sehr viel größer als das Tier, das sie angegriffen hatte. Es war auch nicht wirklich eine Spinne - ihr Körper war rund wie eine Kugel, ohne sichtbaren Kopf oder sonstige Extremitäten, sah man von den vielen haarigen Beinen ab, mit denen sie sich an ihrem Netz festklammerte. Ihr Maul war ein dreieckiger Schlitz, in dem spitze Zähne blitzten, und ihre Augen glichen eher denen von Katzen als von Insekten und wirkten sehr wach, erfüllt von einer Intelligenz, die Charity schaudern ließ.

Charity hob die Waffe und richtete ihren Lauf auf das braungraue Ungeheuer, aber das Tier machte nicht einmal den Versuch, sie anzugreifen.

Es hockte einfach da, blinzelte aus seinen großen, beunruhigend klugen Augen auf sie herab und bewegte dann und wann träge ein Bein.

Beinahe lautlos ging Charity weiter, duckte sich unter einem Faden des riesigen Netzes hindurch und näherte sich rückwärts gehend der gegenüberliegenden Wand und dem Tor. Sie hatte nicht vor, den Öffnungsmechanismus des Schotts überhaupt zu betätigen - wenn dort unten noch jemand am Leben war, dann hatten sie die atombombensichere Tür garantiert mit allem verrammelt, was ihnen zur Verfügung stand -, aber es gab eine kleine Tür, nur wenige Schritte entfernt, und neben anderen nützlichen Gegenständen befand sich auch der elektronische Schlüssel zu diesem Notausgang an ihrem Gürtel.

Die Spinne beobachtete sie, bewegte sich aber immer noch nicht. Charities Abstand zu ihr wuchs auf fünf, dann auf zehn Meter, und schließlich hatte sie das Tor erreicht. Hinter ihr lag jetzt nur noch der eisige Stahl der zweihundert Tonnen schweren Tür, die diese Bunkeranlage zur sichersten der Welt machte.

Langsam, ohne das grässliche Tier (Tier?) auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen, schob sie sich am Tor entlang, bis der Stahl glattem, mit Kunststoff beschichtetem Feld und dann wieder eisigem Metall wich. Die Tür.

Charity zögerte. Wenn dieses... Wesen dort oben auch nur einen Teil der Intelligenz besaß, den es ihr zubilligte, dann musste es wissen, was die Waffe in ihrer Hand bedeutete. Aber es musste auch ebenso wissen, dass sie entweder die Smith & Wesson oder die Stablampe loslassen musste, um den Impulsgeber vom Gürtel zu lösen und die Tür zu öffnen. Ihre Gedanken überschlugen sich. Langsam hob sie die Waffe, zielte auf die Stelle genau zwischen den Augen des Insektenungeheuers - und zögerte wieder.

Etwas in ihr sträubte sich dagegen, das Tier einfach zu erschießen. Nicht Mitleid oder Skrupel; beides war ihr in den letzten beiden Wochen gründlich und für alle Zeiten ausgetrieben worden. Aber es war ein Gefühl, das sie warnte, das Monster einfach zu erledigen. Und sie hatte gelernt, auf Gefühle zu hören.

Langsam senkte sie die Waffe wieder, drehte sich herum, bis sie so stand, dass sie die Spinne und die Tür gleichermaßen im Auge behalten konnte, und versuchte mit der linken Hand den Impulsgeber vom Gürtel zu lösen, ohne dabei die Lampe fallen zu lassen.

Es war ein Kunststück, aber es gelang ihr. Zitternd vor Anspannung bewegte sie den kaum zigarettenschachtelgroßen Kasten auf das Panzerschott zu, lauschte auf das kaum hörbare Klicken, mit dem die Magnethalterung einrastete, und

drückte mit aller Kraft den einzigen, roten Knopf, der die schwarze Plastikoberfläche des Impulsgebers unterbrach.

Im gleichen Moment bewegte sich die Spinne.

Es ging so schnell, dass sie sich vor Charitys Augen in einen wirbelnden Schatten zu verwandeln schien; ein Huschen, dem ihr Blick kaum zu folgen vermochte. Sie drückte ab, aber sie wusste schon im gleichen Moment, dass die Kugel nicht treffen würde. Das Tier war einfach zu schnell.

Verzweifelt versuchte sie, der rasenden Bewegung des pelzigen Balles mit der Lampe zu folgen, schoss noch einmal und noch einmal - ohne etwas auszurichten.

Dann war das Tier heran, schlug vor ihr einen blitzschnellen Haken nach rechts - und aus dem Netz über Charity löste sich ein gewaltiges Segment und fiel bei nahe lautlos auf sie herab.

Charity schrie auf, machte einen Schritt zur Seite und stürzte auf den harten Betonboden, als sie sich in das dünne klebrige Gespinst verstrickte. Verzweifelt zerrte sie an dem weißen Gespinst, erreichte damit aber nicht mehr, als sich nur noch mehr in dem weitmaschigen Netz zu verheddern. Die einzelnen Fäden waren kaum dicker als ein Haar, aber sie schienen unzerreiβbar zu sein, und sie brannten wie Säure, dort, wo sie ihre bloße Haut berührten. Irgendwo hinter und über ihr erscholl ein dünner Pfeifton, gefolgt von einem metallenen Klicken, als die Panzertür aufsprang. Zu spät, dachte sie bitter. Zehn Sekunden zu spät. Verdammt, sie hatte einen Moment lang durchgehalten, hatte sich quer durch die Hölle bis hierher durchgekämpft - und das alles, um zehn verdammte Sekunden zu spät zu kommen!

Der Zorn, mit dem sie dieser Gedanke erfüllte, gab ihr noch einmal die Kraft, sich herumzuwälzen und die Hand nach der Waffe auszustrecken. Verzweifelt versuchte sie, das Brennen und Schneiden der ätzenden Fäden auf der Haut zu ignorieren, zog die Knie an den Körper und bewegte sich rhythmisch, um auf die Seite zu rollen und sich so der Smith & Wesson zu nähern. Die Waffe war ihr entglitten, aber sie konnte nicht weit sein, nur ein Stück, vielleicht einen halben Meter, nahe genug, um sie trotz des würgenden Netzes zu -

Charity erstarrte, als sie ihre Drehung so weit vollendet hatte, dass sie die Waffe erkennen konnte.

Sie lag da, wo sie sie vermutet hatte, sogar noch ein bisschen näher, und die Spinne hockte mit weit ausgebreiteten Beinen darüber!!

Charity starnte das Ungeheuer an, und die Bestie starre sie an. Sie war jetzt sicher, sich das spöttische Glitzern in den Augen des gewaltigen Spinnentieres nicht nur einzubilden. Das Monster spielte mit ihr, so wie es die ganze Zeit über nur mit ihr gespielt hatte, ein gnadenloses Katz-und-Maus-Spiel, bei dem der Verlierer von Anfang an festgestanden hatte.

Und es war auch jetzt noch nicht zu Ende, dachte Charity düster. Sie war hilflos, bewegungs- und fluchtunfähig eingewickelt in dieses verdammte Netz, und es wäre dem Tier ein leichtes gewesen, jetzt über sie herzufallen und sie zu töten. Aber es tat nichts. Es kam nicht näher, bewegte sich nicht einmal, sondern starr-

te nur weiter auf sie herab.

Ein Stück hinter der Spinne erkannte sie einen großen bedrohlichen Schatten, und dann kroch ein zweites dieser Insektenungeheuer auf Charity zu, ein drittes, vierstes...

Sie begriff plötzlich, wie sehr sie sich getäuscht hatte, als sie annahm, es nur mit dieser einen Spinne zu tun zu haben. Die Schleuse war voll von diesen haarigen Ungeheuern. Wahrscheinlich hatten sie zu Dutzenden in der Dunkelheit gelauert.

Charity seufzte leise. Seltsam - sie hatte gar keine Angst. Alles, was sie empfand, war ein heftiges Ekelgefühl, ein wenig Enttäuschung, dass nun alles zu Ende sein sollte, und eine absurde Heiterkeit - eindeutig Hysterie, diagnostizierte sie. Früher (Früher? Vor ein paar Wochen!!) hatte sie sich oft über Filme und Bücher geärgert, in denen der Held im allerletzten Moment aus den haarsträubendsten Situationen gerettet wurde. Sie hatte sich gewünscht, einmal eine Geschichte zu sehen, in der die Retter ein wenig zu spät kamen; vielleicht gerade noch zurecht, um die Reste des tapferen Helden von der Filmleinwand zu kratzen.

Und wie es aussah, ging ihr Wunsch jetzt in Erfüllung.

Selbst über eine Entfernung von fast dreitausend Meilen hinweg bot das Schiff einen beeindruckenden Anblick. Falls es ein Schiff war. Und falls die Daten, die der Computer in die untere rechte Ecke des Bildschirmes eingeblendet hatte, tatsächlich stimmten.

Charity bezweifelte beides, obwohl beides sehr eindeutig schien - es gab weder einen Grund, an den Zahlen zu zweifeln, die die Computer errechnet hatten, noch daran, dass eine fast neuhundert Meter durchmessende, mattsilberne Scheibe, die mit irrsinniger Geschwindigkeit aus dem intergalaktischen Raum herausgestürzt kam und Kurs auf den dritten Planeten der Sonne hielt, irgend etwas anderes als ein Raumschiff sein sollte.

Und doch...

Alles in ihr sträubte sich einfach dagegen, auch nur einen dieser beiden Gedanken zu akzeptieren. Es gab keine neuhundert Meter durchmessenden Raumschiffe, und die Wahrscheinlichkeit für den Besuch einer anderen, denkenden Spezies aus den Tiefen des Kosmos war eins zu ... eins zu irgend etwas, jedenfalls. So gering, dass man neue Zahlen erfinden musste, um sie auszudrücken. Und trotzdem war dieses Ungetüm da. Es grinste sie groß von sämtlichen Monitoren des Kontrollpunktes aus an, bewegte sich seit annähernd fünf Wochen als grünleuchtender Blip über die Radarschirme der Raumüberwachung auf der Erde, und wenn sie ganz genau hinsah, konnte sie es sogar mit bloßem Auge erkennen, als einen von zahllosen, stecknadelkopfgroßen Lichtpunkten, die über die Bugscheibe der CONQUEROR verstreut waren. Das einzige, was ihn von den Millionen Sternen der Milchstraße unterschied, war der Umstand, dass er sich irrsinnig schnell bewegte.

»Wie lange noch?« Mikes Stimme riss sie in die Wirklichkeit zurück. Charity sah auf ihre Instrumente und antwortete automatisch. »Siebzehn Minuten. Elf

bis zum Aufstieg.« Sie seufzte, richtete sich im Pilotensitz auf und hob die Hände, wie um sich erschöpft durch das Gesicht zu fahren. Erst dann fiel ihr ein, dass eine solche Geste in einem hermetisch geschlossenen Raumanzug kaum möglich war. Mit einer fast ärgerlichen Bewegung schnippte sie eine Anzahl Schalter auf dem Kontrollpunkt vor sich um und stand auf.

»Kommandant übergibt an Kopiloten«, sagte sie ins Mikrofon des Bordbuches; eine ebenso sinnlose wie alte Vorschrift, denn seit ihrem Start vor dreieinhalb Wochen hatte niemand an Bord auch nur einen Atemzug getan, der nicht auf mindestens drei verschiedenen videotapes festgehalten und sofort zur Erde gefunkt worden war. Etwas leiser fügte sie hinzu: »Machen Sie es sich bequem, Niles. Für die nächsten neunzig Minuten gehört die Kiste Ihnen.«

Sie konnte Niles Gesicht nicht erkennen, während er sich in seinem schweren Raumanzug an ihr vorbeischob und im Pilotensitz Platz nahm, aber sie konnte sich den Ausdruck darauf gut vorstellen. Sie alle waren nervös - das waren sie seit ihrem Start vor fünfundzwanzig Tagen, und während der letzten anderthalb Stunden, in denen die CONQUEROR auf Kollisionskurs mit dem fremden Schiff gegangen war, war die Anspannung fast unerträglich geworden.

Und warum auch nicht? Gegen Armstrongs *kleinen Schritt für einen Mann, aber ein gewaltiger Schritt für die Menschheit* war das, was ihnen bevorstand, ein Marathonlauf mit Siebenmeilenstiefeln - nämlich nichts weniger als der erste Kontakt zwischen Menschen und einer außerirdischen Lebensform. Einer *denkenden* Lebensform, keinen Einzelligen Mikroorganismen, wie sie sie auf dem Mars gefunden hatten, oder die schleimigen Schimmelpilzgewächse vom Titan, die die irdischen Wissenschaftler in einen Freudentaumel versetzt hatten - sondern intelligenten, denkenden Geschöpfen, die in der Lage waren, ein neunhundert Meter durchmessendes Raumschiff zu bauen und mit einer Geschwindigkeit von mehr als viertausend Meilen in der Sekunde auf die Erde abzuschießen.

Sie hatten gute Gründe, aufgeregt zu sein.

Aber sie durften es nicht. Wenn der Computer recht hatte, dann blieben ihnen weniger als zwölf Minuten, aus der CONQUEROR auszusteigen, zu dem fremden Schiff hinüberzufliegen und es sich anzusehen. Das Ding war einfach zu schnell, um neben ihm herzufliegen oder gar daran anzudocken. Alles, was ihnen blieb, war, auf Parallelkurs zu gehen, ein Stück vor ihm herzufliegen und sich überholen zu lassen. Zwölf Minuten, ehe die Distanz zu groß wurde, um ihre sichere Rückkehr zum Shuttle zu garantieren; vierzehn, wenn man bereit war, den Selbstmörder zu spielen und die Sicherheitsreserven der Rucksäcke bis auf den letzten Treibstofftropfen zu vergeuden.

Charity hatte keine Lust, den Helden zu spielen. Aber sie machte sich Sorgen um Mike, und viel mehr noch um Soerensen. Sie war ziemlich sicher, dass er Ärger machen würde - er gehörte zu jener Art von Wissenschaftlern, die ohne mit der Wimper zu zucken ihr Leben opferten, nur um ihren Namen in irgendeiner Fußnote eines wissenschaftlichen Berichtes verewigt zu wissen. Ihrer Meinung nach war es ein Fehler gewesen, ihn mitzunehmen. Dabei ging es gar nicht um ihn persönlich. Auf einer solchen Expedition hatten Wissenschaftler nichts

zu suchen. Sie würden - *falls* es ihnen überhaupt gelang, einen Weg in dieses Ding zu finden! - nicht einmal zehn Minuten im inneren des fremden Raumschiffes verbringen. Was zum Teufel bildete er sich ein, in zehn Minuten erforschen zu können?

»Sieben Minuten«, sagte Niles. »Wir sind auf Kurs. Geht nach oben.« Seine Stimme klang verzerrt, und das lag nicht allein an der schlechten Übertragung der kleinen Helmlautsprecher. Er war verbittert, und sie alle - mit Ausnahme Soerensens - kannten sich zu gut, als dass er versucht hätte, diese Verbitterung zu verbergen. Charity konnte ihn sogar verstehen. Aber das Los war nun einmal auf ihn gefallen, und einer von ihnen *musste* zurückbleiben; auch wenn er die ganze Zeit über wahrscheinlich so gut wie nichts zu tun hatte. Die CONQUEROR wurde seit drei Stunden ausschließlich von den Computern geflogen, und daran würde sich in den nächsten Stunden auch nichts ändern. Doch selbst der beste Computer konnte versagen. Weder Charity noch einer der anderen hatten besondere Lust, die CONQUEROR auf Nimmerwiedersehen im Weltraum verschwinden zu sehen, nur weil irgendein verdammter Chip durchgebrannt war oder die ETs dort drüben ihr *Hello Nachbarn!* vielleicht auf einer Frequenz funkten, die ihre Bordrechner ausflippen ließ.

Nacheinander kletterten sie in den Laderaum hinauf. Die beiden riesigen Klappen des Frachtraumes standen weit offen, und für einen Moment kam sich Charity winzig und verloren vor. Um sie herum war jetzt buchstäblich nichts mehr, nur die eisige Kälte des Weltraumes und die Leere zwischen den Planeten. Der Gedanke, dass sie von dieser entsetzlichen Leere jetzt nichts weiter als das bisschen Plastik ihres Schutanzuges trennten, ließ sie schaudern.

»Dort ist es!« Eine der weißen Gestalten neben ihr hob den Arm und deutete auf einen von zahllosen flimmernden Silberpunkten über ihnen, und Charity erkannte Soerensens Stimme. Sie runzelte spöttisch die Stirn, hütete sich aber, irgend etwas zu sagen. Ihre Worte wurden nicht nur von den fünf anderen, sondern auch von ungefähr *fünftausend* SPACE-FORCE-Leuten auf der Erde mitgehört. »Drei Minuten«, verkündete Niles' Stimme über die Helmlautsprecher. »Schiff liegt genau auf Kurs. Macht euch fertig.«

Es gab nichts *fertig zumachen*, aber sie war trotzdem beinahe dankbar für Niles' Worte, vielleicht auch nur für den Klang seiner Stimme, der ihr wenigstens die Illusion vorgaukelte, in dieser unendlichen Leere nicht allein zu sein. Schwerfällig drehte sie sich in ihrem plumpen Raumpanzer zur Seite und betrachtete die Gestalten der anderen; eineiige Vierlinge aus Silber und Weiß, die sich nur durch die kleinen Namensschildchen auf den Helmen unterschieden. Es tat ihr sehr leid, Mikes Gesicht nicht erkennen zu können, aber seine Helmscheibe hatte sich automatisch verdunkelt. Trotzdem glaubte sie zu spüren, dass er sie anlächelte, und erwiderte sein Lächeln.

Eines der flachen Silbergesichter - das Namensschildchen darüber behauptete, dass es Soerensen gehörte - wandte sich ihr zu. In den Helmlautsprechern knackte es ganz leise, als sich der Wissenschaftler auf ihre Frequenz schaltete. »Captain Laird?«

»Ja?«

Soerensens ausgestreckte Hand wies auf den schlanken Gammastrahlaser, der an seiner Magnethalterung an der rechten Seite ihres Anzuges hing. »Überlegen Sie es sich noch einmal«, sagte er. »Ich beschwöre Sie, das Ding da nicht mitzunehmen.«

Charity unterdrückte ein Seufzen. Wie oft hatten sie dieses Gespräch in den letzten dreieinhalb Wochen geführt? Hundertmal? Mindestens.

»Ich habe meine Befehle«, antwortete sie unwillig. »Außerdem ist es zu spät. Ich kann nicht mehr zurück ins Schiff.«

»Sie machen einen entsetzlichen Fehler, Captain!« sagte Soerensen fast flehend.

»Ich bitte Sie! Wollen Sie einer außerirdischen Lebensform wirklich mit einer Waffe in der Hand gegenüberstehen? Wozu?«

»Zum Beispiel, um unverbesserlichen Romantikern wie Ihnen den Arsch zu retten, Soerensen«, sagte sie scharf. »Und jetzt halten Sie gefälligst die Klappe - sonst lasse ich *Sie* hier, Soerensen. Dazu ist es nämlich keineswegs zu spät.«

Aber hinter der verdunkelten Sichtscheibe ihres Helmes lächelte sie. Sie war sicher, dass *dieser* Teil ihres Gespräches aus den Bändern ausgeschnitten werden würde, bevor man sie der Öffentlichkeit zugänglich machte.

Soerensen wollte erneut widersprechen. »Schluss jetzt!«

»Zwei Minuten«, sagte Niles, dann: »Eine Minute. Es geht los. Viel Glück. Und bringt mir eine hübsche Außerirdische mit.«

»Keine Privatgespräche mehr, Lieutenant«, sagte Charity, allerdings in einem Ton, der nur für die Zuhörer auf der Erde streng klang. Niles würde wissen, wie sie es wirklich meinte.

»Dreißig Sekunden«, sagte Niles. »Fünfzehn, zehn... und los.«

Es war beinahe enttäuschend undramatisch, wie alle wirklichen Weltraumspaziergänge - Charity hatte nicht das Gefühl, zu fliegen, denn es gab weder Schwerkraft noch eine spürbare Beschleunigung. Die CONQUEROR sackte einfach unter ihnen weg und wurde zu einem handgroßen weißen Dreieck, dann zu einem winzigen Punkt und verschwand schließlich ganz. Es ging unglaublich schnell.

Die Sicherheitsleine, mit der sie alle fünf verbunden waren, spannte sich mit einem Ruck, und für einen ganz kurzen Moment führten sie eine Art grotesken Tanz auf, als ihre ganze Fünfergruppe ins Trudeln kam. Dann stachen kleine Lichtlanzen aus Mikes und Soerensens Rucksäcken, schließlich eine dritte, etwas längere aus dem Bellingers. Ihre grotesken Purzelbäumehörten auf, als der Leitcomputer in Charities Anzug zu dem Schluss kam, dass sie wieder auf dem richtigen Kurs lagen.

Lautlos schwieben sie durch das All. Niemand sprach, und selbst die Atemzüge der vier anderen klangen flacher als gewohnt. Charity glaubte die Sekunden verrinnen zu hören. *Einhundertneunundvierzig*, dachte sie. Genau einhundertneunundvierzig Sekunden bis zum Kontakt, jedenfalls hatte das der Bordrechner der CONQUEROR behauptet. Einhundertneunundvierzig Ewigkeiten. Wie viele davon waren bereits vergangen? Und wie viele Sekunden vorher würden sie das

Schiff sehen?

Sie widerstand der Versuchung, auf die Uhr zu blicken, und starrte gebannt in die Richtung, aus der die riesige Silberscheibe auftauchen musste; wie alle anderen.

Als es dann passierte, war sie fast enttäuscht. Es geschah vollkommen undramatisch: Einer der winzigen flimmernden Punkte vor ihnen wurde größer und verlor gleichzeitig etwas von seinem Glanz, und dann stand das Schiff vor ihnen, gigantisch und groß, unglaublich groß.

Das Schiff jagte heran, mit einer Geschwindigkeit, die jeder Beschreibung spottete, wurde größer und größer, füllte eine Hälfte des Kosmos vor ihnen vollkommen aus und wuchs noch immer, bis es wie ein aus der Bahn geratener Planet aus mattsilbernem Metall auf sie herabstürzen schien. Charity erkannte bizarre, unglaublich *fremdartige* Beschriftungen auf seiner Unterseite, hatte einen flüchtigen Eindruck seiner Form - ganz genau der, die die Kameras und Computergrafiken ihnen gezeigt hatten - und dann war es heran; ein Gigant von der Form einer flachen, an den Rändern abgerundeten Scheibe, mit einer kaum sichtbaren, kuppelartigen Erhebung auf der Oberseite. Ein perfektes UFO, riesengroß und irgendwie schön in seiner fremdartigen Eleganz.

»Großer Gott!« wisperte Soerensens Stimme in ihrem Helm. »Es ist gigantisch!«

Charity antwortete nicht darauf, aber der Computer in ihrem Anzug schien Soerensens Ausruf als Stichwort zu benutzen - diesmal schossen Flammen aus allen fünf Rucksäcken. Die kleine Gruppe wurde mit jäher Wucht auf die vorbeirarende Scheibe herabgeschleudert. Soerensen schrie vor Schrecken, und selbst Charity musste mit aller Gewalt den Impuls unterdrücken, in die Kontrollen zu greifen und den rasenden Sturz abzufangen, ehe sie ins Herz dieses künstlichen Mondes aus Stahl hinabgerammt wurden.

Der vernichtende Aufprall, den ihr ihre überreizten Sinne suggerierten, kam nicht. Statt dessen setzte die kleine Gruppe fast sanft auf der Oberfläche des Sternenschiffes auf, und wieder begannen Charities Sinne für einen Moment zu revoltieren, als die rasende Bewegung des Schiffes von einer Sekunde auf die andere aufzuhören schien. Ihr Magen stülpte sich um, und ihr wurde übel. Aber sie achtete nicht darauf. Drei der siebzehn Minuten, die ihnen blieben, waren vergangen. Sie mussten an die Arbeit gehen.

Und doch taten sie für die nächsten fünf, zehn Sekunden nichts anderes, als einfach dazustehen und fasziniert auf die ungeheuerliche Ebene aus Metall herabzublicken, auf der sie standen.

Was fühlte sie in diesem Moment? Sie wusste es nicht, weder jetzt noch zu irgendeinem späteren Zeitpunkt. Es war... erhabend, niederschmetternd, großartig, faszinierend... von allem etwas und doch nichts davon wirklich; ein Gefühl, das sie niemals beschreiben konnte, weil es keine passenden Worte dafür gab. Das, was Armstrong empfunden haben mochte, als er den Mond betrat, Kolumbus, als er Amerika entdeckte, Jewgenjew, als seine WOSCHOD auf dem Mars aufsetzte... Es war ein unbeschreibliches Empfinden, das sie alle durchströmte und

das sie sich alle zugleich klein und winzig wie unglaublich mächtig vorkommen ließ.

Schließlich war es wiederum Soerensen, der das andächtige Schweigen brach.
»Dort vorne«, sagte er. »Rechts, Captain Laird. Dort scheint eine Art Einstieg zu sein.«

Charity blickte in die angegebene Richtung und sah, was Soerensen meinte:
Nicht einmal weit von ihnen entfernt gähnte ein kreisrundes Loch im Boden.
»Okay. Beeilen wir uns. Und seid vorsichtig.« Sie gingen los. Die Magnetsohlen ihrer Stiefel weigerten sich, sie am Rumpf des Sternenschiffes festzuhalten, so dass sie sich nur sehr vorsichtig bewegen konnten, um nicht von der Kraft ihrer eigenen Schritte ins All hinauskatapultiert zu werden, aber sie schafften es. Nach einer knappen Minute standen sie in einem Dreiviertelkreis, dessen Größe von der Länge ihrer Sicherheitsleinen bestimmt wurde, um den Einstieg herum und blickten in die Tiefe.

Es schien tatsächlich ein Zugang ins Innere des Schiffes zu sein, aber er führte irgendwie ins Nichts, denn die gebündelten Lichtstrahlen ihrer Scheinwerfer trafen nirgendwo auf Widerstand. Das Licht verlor sich irgendwo in fünfzig, vielleicht auch hundert Meter Entfernung in der Schwärze.

»Worauf warten wir?« fragte Soerensen. Er machte einen Schritt und blieb wieder stehen.

Charity blickte gebannt in die Tiefe. Was sie sah - genauer gesagt, was sie *nicht* sah -, gefiel ihr nicht. Es gab keine Wände. Kein Boden. Nichts. Wenn es ein Schacht war, dann musste er fast durch das gesamte Schiff führen.

»Worauf warten wir, Captain?« fragte Soerensen noch einmal. »Wir haben nur noch achteinhalb Minuten.«

»Das gefällt mir nicht«, antwortete Charity. Etwas warnte sie, aber sie wusste nicht einmal, - *wovor*. Verdammt, wenn sie nur ein bisschen mehr Zeit hätte, zu überlegen!

»Soerensen, Bellinger, Landers - ihr bleibt hier«, befahl sie. »Mike und ich gehen allein.«

Charity schaltete sein Funkgerät kurzerhand ab, löste ihre Sicherheitsleine aus dem Verband und machte einen vorsichtigen Schritt nach vorne. Auf der anderen Seite des Einstieges tat Mike es ihr gleich. •?

Schnell, aber trotzdem mit scheinbar quälender Langsamkeit glitten sie in die Tiefe. Für einen Moment streiften die Strahlen ihrer Scheinwerfer das Metall ihrer Schiffshülle, und ihr fiel auf, wie dick und unsauber verarbeitet es war: eine gut meterdicke Platte aus grobem Stahl. Nicht einmal die Ränder des Einstieges waren ganz glatt. Das Loch schien mehr aus dem Rumpf herausgebrochen als sorgfältig hineingeschnitten worden zu sein. Vielleicht durch den Aufprall eines Meteoriten, überlegte sie.

Dann waren sie hindurch, und die Strahlen ihrer Scheinwerfer verloren sich wieder in alles umfassender Schwärze. Es gab keine Möglichkeit, die Geschwindigkeit ihres Hinabsinkens zu schätzen, denn um sich herum war nichts als Dunkelheit, aber sie glaubte zu spüren, dass sie sich erhöhte. Behutsam griff

sie an ihren Gürtel, ließ ihre Rucksackrakete eine kurze Feuerzunge ausstoßen und spürte, wie sich ihr Sturz in die Tiefe verlangsamte.

»Was ist los?« fragte Soerensens Stimme in ihrem Helm. »Was sehen Sie dort unten, Captain?«

Charity ignorierte ihn. Sie sah nichts. Der armdicke Strahl ihres Scheinwerfers kreiste beständig, aber er förderte nichts als Leere zutage. Dieses gewaltige Raumschiff enthielt nichts. Vielleicht war es eine Art Beiboothangar, in dem sie sich befanden, vielleicht...

Sie zwang sich, den Gedanken nicht zu Ende zu verfolgen, und konzentrierte sich statt dessen darauf, ihren Scheinwerferstrahl beständig weiterkreisen zu lassen. Sie waren nur hier, um zu *sehen*. Herumraten konnten sie später.

Schließlich zeigte der Lichtstrahl doch etwas - über ihr. Der bleiche Kreis aus weißem Halogenlicht tastete zitternd über roh zusammengefügte Stahlplatten und glitt weiter, ohne mehr als diesen künstlichen metallenen Himmel zu treffen.

»Verdammter Laird, was *sehen* Sie?« rief Soerensen. »So reden Sie doch! Wir haben nur noch sieben Minuten. Was haben Sie gefunden?!«

Charity seufzte. »Kommen Sie herunter und sehen Sie es sich selbst an, Professor«, sagte sie. »Aber passen Sie auf, dass sie sich nicht den Kopf stoßen. Es ist verdammt eng hier drinnen.«

Nicht einmal eine Sekunde später tauchte der Lichtstrahl von Soerensens Scheinwerfer über ihnen auf, dicht gefolgt von dem Bellingers und Landers. Mike hob seine eigene Lampe und leuchtete die drei winzigen silberhellten Gestalten an, die fünfzig Meter über ihnen durch die Decke kamen. Soerensen fluchte, als ihn der Lichtstrahl blendete.

Dann verstummte er jäh, als er begriff. Für einen Moment tat er Charity fast leid. Sie selbst war eher überrascht gewesen, als sie begriffen hatte, dass dieses riesige Schiff nichts anderes als Leere transportierte. Für Soerensen musste eine Welt zusammenbrechen.

»Noch sechs Minuten«, sagte Mike. »Was tun wir? Weiter nach unten?«

Charity schüttelte den Kopf, dann fiel ihr ein, dass die Bewegung im Inneren ihres Helmes wohl kaum zu sehen war. »Nein«, sagte sie. »Macht euch fertig - ich zünde eine Leuchtgranate.«

Sie glitten zu Soerensen und den anderen hinauf. Charity befestigte ihre Sicherheitsleine wieder an den Anzügen Soerensens und Bellingers, überzeugte sich mit einem Blick davon, dass Mike auf der anderen Seite dasselbe tat, dann nahm sie ihre vorgeschriebene Position ein. Sie bildeten jetzt ein gleichmäßiges Fünfeck, mit nach außen gewandten Gesichtern und - weitaus wichtiger - Kameralinsen. Mit etwas Glück würden sie das Innere des gesamten Schiffes aufnehmen können.

»Jetzt«, meinte Charity.

Zwanzig Meter unter ihnen flammte eine grellweiße Miniatursonne auf. Für einen Moment war Charity blind, trotz des Filters, der sich blitzartig vor die Sichtscheibe ihres Helmes senkte. Dann gewöhnten sich ihre Augen an das schattenlose grelle Licht, und was sie sah...

Sie befanden sich im Inneren eines ungeheuerlichen, stählernen Domes. Decke und Wände bestanden aus mattem, beinahe weißem Metall, in dem eine große Anzahl runder Löcher waren, gleich dem, durch das sie das Schiff betreten hatten. Über und neben ihnen waren keine Schatten, denn es gab nichts, was Schatten hätte werfen können - neunundneunzig Prozent dieser riesigen fliegenden Scheibe waren schlicht und einfach *leer*.

Nur unter ihnen war etwas zu sehen. Der grelle Teppich aus Licht, durch den sie hindurchblicken mussten, löste die Konturen auf wie leuchtende Säure und verwandelte den Boden der Flugscheibe in eine surrealistische Landschaft aus Schatten und ineinanderlaufenden Linien und Umrissen.

Die Leuchtgranate erlosch, und die Dunkelheit schlug wie eine Woge über ihnen zusammen. Für eine Sekunde hatte Charity das Gefühl, in der plötzlichen Schwärze nicht einmal mehr atmen zu können.

»Nach unten!« sagte Soerensen. »Wir müssen hinunter, Captain. Da ist etwas! Schnell!«

Der Unterton in seiner Stimme verrät eindeutig Panik, dachte Charity besorgt. Aber das änderte nichts daran, dass er recht hatte. Trotzdem hielt sie ihn mit einem ärgerlichen Ruck zurück, als er sich an ihr vorbeisinken lassen wollte.

»Mike?« fragte sie.

»Fünf Minuten«, antwortete Mike. »Knapp.«

Charity sah unentschlossen nach oben, weitere fünf unwiederbringlich verschenkten Sekunden, für die Soerensen ihr fünf Jahre Fegefeuer an den Hals wünschen würde. Ihre anfängliche Besorgnis, den Einstieg nicht wiederzufinden, war unbegründet - dieses Schiff war ein fliegender Schweizer Käse, in dessen Rumpf sich Hunderte von Ausstiegen befanden. Und doch behagte ihr der Gedanke nicht, in dieses Labyrinth aus Schatten und unbekannten Dingen hinabzusteigen.

»Okay«, sagte sie. »Aber seid vorsichtig. Sie rühren nichts an, Soerensen, verstanden?«

Statt einer Antwort ließ sich der Wissenschaftler erneut in die Tiefe sinken, und diesmal hinderte ihn Charity nicht daran. Alle ihre Sinne arbeiteten mit mindestens zweihundert Prozent ihrer Leistung, und sie sah und hörte und fühlte und roch Dinge, von denen sie bis jetzt nicht einmal gewusst hatte, dass es sie gab. Ihre Lichtstrahlen stießen auf Widerstand. Etwas Großes, Schwarzes tauchte aus der Dunkelheit unter ihnen auf und verschwand wieder, und plötzlich waren sie von Schatten und mattblinkenden, sonderbaren Dingen umgeben, schräg gegeneinander geneigten Ebenen aus stumpfem Metall, pyramidenförmigen, runden, kubischen und absolut unbeschreibbaren Formen, dazwischen Gräben und jäh aufklaffende, unregelmäßig geformte Löcher, die in weite, unbekannte Tiefen hinabführten, und endlich etwas, das wenigstens annähernd *technisch* aussah, ohne dass Charity sagen konnte, was es nun war.

Soerensen sicherlich auch nicht - was ihn allerdings nicht daran hinderte, unentwegt kleine, verzückte Laute auszustoßen und seine Lampe immer hektischer hin und her zu schwenken. Charities Unwohlsein verstärkte sich. Welches Prädi-

kat man immer auf die Technologie der Fremden anwenden wollte - einen angenehmen Anblick bot sie nicht.

Sie setzten auf einer fast fußballfeldgroßen Ebene aus grauem Metall auf, in der zahllose kleine Risse und Spalten prangten. Einige von ihnen schienen mit grober Gewalt in das Material hineingebrochen worden zu sein.

»Vier Minuten«, sagte Mike unaufgefordert. »Drei, bis wir zurück müssen.«

»Okay«, antwortete Charity. »Dann fangt an.«

Bellinger und Sanders lösten ihre Sicherheitsleinen aus dem Verband und begannen in fliegender Eile, aber ohne Hast, ihre mitgebrachten Instrumente aufzubauen und wenigstens einen Teil der Tests und Messungen durchzuführen, die auf der Wunschliste von Soerenses irdischen Kollegen gestanden hatten, während Mike behutsam niederkniete und ein Vibro-Messer aus dem Gürtel zog. Charity beobachtete ihn aufmerksam, ohne ihre Umgebung dabei auch nur für eine Sekunde aus dem Auge zu lassen. Sie hatte den Laser schon auf halbem Wege nach unten von ihrem Anzug gelöst; jetzt schaltete sie die Sicherung aus und den Gammaverstärker ein. Die Waffe begann lautlos in ihren Händen zu vibrieren, und in ihrem gläsernen Lauf glomm ein bösartiges, blutfarbenes Licht auf. Soerensen sah auf, aber er sagte nichts. Entweder, dachte sie, hatte er endgültig begriffen, dass *sie* für die Sicherheit der Expedition verantwortlich war, oder die verbleibenden Sekunden waren ihm einfach zu kostbar, um sie mit einer weiteren überflüssigen Bemerkung zu verschwenden.

Mike schabte mit seinem Messer einen handlangen Span aus der Metallplatte, auf der sie standen, verstaute ihn sorgfältig in einer Tasche seines Anzuges und sah sich nach etwas anderem um, an dem er herumkratzen konnte, während Soerensen aufgeregt am Ende der Sicherheitsleine herumlief.

»Da drüben!« sagte er. »Dieser schwarze Zylinder, Captain!«

Charity sah Mike an.

»Zwei Minuten.« Mike nickte, löste seine Sicherheitsleine und beugte sich neugierig über irgend etwas am Boden, ohne sie oder Soerensen eines weiteren Blickes zu würdigen, und Charity wandle sich mit einer auffordernden Geste an den Wissenschaftler.

»Halten Sie sich fest, Professor.« Sie gab Soerensen nicht einmal Zeit, zu antworten, sondern flog los, direkt auf den gewaltigen schwarzglänzenden Zylinder zu, der ihn so faszinierte.

Sie verbrauchten ein Viertel ihrer verbliebenen Zeit, um ihn zu erreichen, aber das Ergebnis schien den Einsatz zu lohnen:

Soerensen stieß einen kleinen faszinierten Schrei aus und riss sie fast von den Füßen, als er versuchte, auf das Ding loszustürmen, kaum dass sie wieder auf dem Boden aufgesetzt hatten.

»Der Antrieb!« sagte er ehrfürchtig. »Das muss eine der Antriebsmaschinen sein. Filmen Sie es, Captain! Nehmen Sie alles auf!«

Charity antwortete gar nicht. Ihre Helmcameras liefen, seit sie die CONQUEROR verlassen hatten. Sie hätten sie nicht einmal abschalten können, selbst wenn sie es gewollt hätten. Und außerdem hatte sie etwas entdeckt, das sie

wesentlich mehr faszinierte als der monströse Raketenmotor vor ihnen.

Das hieß - *faszinierte* war nicht das richtige Wort. Es war...

Es war ein gewaltiger Block aus schwarzem Metall, fünfzig, sechzig Meter breit und so hoch wie ein zweistöckiges Haus. Er war vollkommen glatt, und auf seiner Oberfläche ruhte etwas, das sich ihren Blicken beständig zu entziehen schien, so absurd es klang.

»Großer Gott!« flüsterte Soerensen. »Was ist *das*?!«

Charity musste sich nicht zu ihm umdrehen, um zu wissen, was er meinte. Auch er hatte den schwarzen Block entdeckt. Und das Ding auf seiner Oberseite.

Was sie sahen, war faszinierend und erschreckend zugleich: Es war ein Ring, ein gewaltiger, dreißig, vierzig Meter durchmessernder Kreis aus silbern schimmern dem Metall - vielleicht auch Kristall -, der wie eine auf die Kante gestellte Münze aufrecht auf dem gewaltigen Eisenblock ruhte. Er bewegte sich nicht, sondern schien so tot zu sein wie alles in diesem Schiff, und trotzdem... umgab ihn etwas. Etwas wie ein Mantel aus... ein unsichtbares ungreifbares und trotzdem unübersehbares Etwas, das sich ihren Blicken beständig entzog, immer, wenn sie glaubten, es endlich genau erkennen zu können; zwei Bilder, die sich überlager ten, ohne dass man eines davon klar identifizieren konnte.

Soerensen machte einen Schritt auf den gewaltigen Block zu, aber Charity hielt ihn zurück. »Nein«, sagte sie.

»Warum nicht?« Soerensens Stimme klang nicht mehr ganz so aufsässig wie bisher. *Er spürt es auch*, dachte Charity. Sie war nicht allein mit dem unange nehmen Gefühl, das ihr der Anblick bereitete.

»Das Ding gefällt mir nicht«, antwortete sie. »Ich... weiß nicht, warum, Professor, aber ich bin ziemlich sicher, dass es besser wäre, wir gehen nicht zu nahe heran.«

Seltsamerweise widersprach Soerensen diesmal nicht. Dafür meldete sich Mikes Stimme wieder zu Wort:

»Noch dreißig Sekunden, Freunde. Letzter Aufruf für die Passagiere Flug Null eins Transgalaxis-Spacelines nach Hause.«

Charity fuhr sich nervös mit der Zunge über die Unterlippe. Es war seltsam - so sehr sie der Anblick dieses riesigen aufrecht stehenden Ringes beunruhigte, fiel es ihr doch gleichzeitig schwer, den Blick davon zu lösen. Irgend etwas ging da von aus, eine Aura, die einen Teil ihrer Seele berührte und ihn zu Eis erstarren ließ. Es war wie ein Hauch des Bösen, der sie gestreift hatte.

Mühsam riss sie sich von dem schauerlich-faszinierenden Anblick los und dreh te sich herum. »Kommen Sie, Professor«, sagte sie. »Der Bus wartet.«

Sie hatte ein wenig geschlafen; nicht besonders lange, denn obwohl sie nach dem Siebzehn-Minuten-Ausflug in eine fremde Welt so müde wie nach einem anstrengenden Dauerlauf gewesen war, war sie viel zu aufgewühlt, als dass sie sich einfach hinlegen und schlafen konnte, als wäre nichts geschehen.

Jetzt saß sie wieder im Pilotensessel der CONQUEROR und blickte in das sam tene Schwarz des Weltraums hinaus. Das fremde Schiff war längst ihren Blicken entchwunden, nicht einmal mehr ein Lichtpunkt unter vielen auf seinem Weg

zur Erde. *Wenn* es zur Erde flog. Sie war sich dessen nicht mehr so sicher, nach allem, was sie gesehen hatten.

Es war sehr still an Bord des Schiffes. Nichts war von der Aufregung zu spüren, die sie erwartet hatte; im Gegenteil. Sie alle waren sehr ruhig, kaum jemand hatte ein Wort gesprochen; selbst Soerensen redete nur jede halbe Stunde ein paar Worte, immer dann, wenn sich die Erdstation meldete und er Antwort auf eine Frage gab, die dreißig Minuten mit Lichtgeschwindigkeit zu ihnen unterwegs gewesen war. Zum ersten Mal, seit sie damit begonnen hatte, die interessanten Stunden ihres Lebens im Weltraum zu verbringen, empfand sie die Zeitverzögerung als Erleichterung.

Charity fühlte sich... betäubt. Alles war so anders gewesen, als sie es sich vorgestellt hatte. Keine fremden Lebewesen, keine intergalaktische Hypertechnologie, nur Leere und kantige Klötze aus Eisen und... und dieses Ding, dieser riesige, flimmernde Ring, von dem sie immer noch nicht wusste, was er war, und der ihr selbst jetzt, in der bloßen Erinnerung, noch panische Angst einflößte.

Was war das? dachte sie. Bloße Xenophobie? Nichts als die angeborene natürliche Angst vor allem Fremden, Unbekannten? Oder mehr?

Sie seufzte, warf einen routinemäßigen Blick auf ihre Kontrollen und stellte ebenso routinemäßig fest, dass alles in Ordnung war und die Computer die CONQUEROR wie gewohnt präzise und zuverlässig auf Kurs hielten. »Kommandant verlässt den Pilotensitz«, sagte sie und stand auf. »Bellinger - übernehmen Sie einen Moment?«

»Selbstverständlich.«

Sie brach mit einer der eisernen Vorschriften, indem sie nicht einmal wartete, bis der hünenhafte Deutsche den Platz des Piloten eingenommen hatte, sondern wandte sich sofort um und verließ das Cockpit. Leise, um Landers und Niles nicht zu wecken, die ihren wohlverdienten Schlaf schliefen, durchquerte sie den schlauchförmigen Mannschaftsraum und ließ sich den Schacht zum Labor hinabgleiten; ein Fünf-Meter-Sprung, der bei der annähernden Schwerelosigkeit an Bord der CONQUEROR zu einem kaum spürbaren Hüpfer wurde.

Soerensen saß über ein Mikroskop gebeugt am Tisch und sah nicht einmal auf, als sie das Labor betrat. Charity lächelte lautlos in sich hinein. Jetzt, als die Anspannung von ihr abgefallen war, gestand sie sich ein, dass sie ihm unrecht getan hatte - er war weder so naiv, wie sie ihm unterstellte, noch der Idiot, als den sie ihn ziemlich offen behandelt hatte. Sie war Soldat, und er Forscher, und das war eben ein grundlegender Unterschied. Im Grunde war er ein ganz netter Kerl.

Aber das würde sie ihm gegenüber natürlich nicht zugeben.

Er sah auf, als sie sich dem Tisch bis auf zwei Schritte genähert hatte, und für einen Moment musste sie ein Lächeln unterdrücken, als sich ihr die absurde Vorstellung aufdrängte, Soerensens rechtes Auge kreisrund und plattgedrückt zu sehen, von den fünf oder sechs Stunden, die er jetzt schon über das Mikroskop gebeugt dasaß. Sie fragte sich, warum er nicht den Monitor benutzte, um sich seine Funde genauer anzusehen.

»Captain Laird.« Soerensens Stimme klang überraschend versöhnlich. »Alles in Ord-

nung?«

Charity nickte. »Unser Baby liegt auf Kurs«, antwortete sie. »Keine Angst. In neunzehn Tagen sind Sie wieder zu Hause.« Sie deutete mit einem Lachen auf das Mikroskop. »Haben Sie den Nobelpreis schon gesichtet?«

Soerensen reagierte ganz anders, als sie erwartet hatte - weder schien er amüsiert noch verärgert zu sein. Als sie ihn eingehend musterte, glaubte sie fast, eine ganz leise Spur von Enttäuschung auf seinen Zügen zu erkennen. Oder war es Sorge?

»Was haben Sie, Professor?« fragte sie. »Irgend etwas, das ich wissen müsste?« Soerensen schüttelte hastig den Kopf. »Nein«, sagte er rasch. »Nur...« Er zögerte, sah das Mikroskop vor sich an, als erwarte er Hilfe von ihm, und seufzte tief. »Ich weiß es nicht«, sagte er schließlich. »Es ist alles... ganz anders, als ich es mir vorgestellt habe.«

»Das geht mir genauso«, gestand Charity. Sie setzte sich neben Soerensen auf die Schreibtischkante und schlug die Beine übereinander. Sie sah ihn nicht an, als sie weitersprach. »Ich frage mich, ob es sich gelohnt hat.«

»Gelohnt?« Soerensens Tonfall machte deutlich, dass er ernsthaft an ihrem Verstand zweifelte. »Wie meinen Sie das?«

Charity machte eine weit ausholende Handbewegung. »Nun, wir haben dieses Schiff riskiert, unser aller Leben und einige hundert Millionen Dollar, nicht wahr? Und das alles, um **zehn** Minuten lang in einem leeren Schiff herumzufliegen und ein paar Fotos zu machen.«

»Sie sind ein Barbar, Captain«, behauptete Soerensen.

Charity grinste. »Stimmt. Deshalb hat man mich ausgesucht, diese Expedition zu leiten. Aber im Ernst, Professor - hat es sich gelohnt?«

»Zweifellos«, sagte Soerensen. »Es hätte sich für *eine* Minute gelohnt. Selbst für eine Sekunde.«

»Für Sie«, räumte Charity ein. »Aber für die Menschheit?«

Soerensen seufzte. Dann lächelte er. »Sicher - der Hintergedanke war vielleicht, auf Außerirdische zu treffen. Niemand hat es gesagt, aber selbstverständlich haben wir gehofft, sie zu sehen. Vielleicht sogar... Kontakt mit ihnen aufzunehmen. Wir sind nicht wegen dieser zehn Minuten hierher geflogen, Captain, sondern wegen der *Chance*.«

»Aber wir hatten sie nicht. Keine ETs«, sagte Charity nickend. Und fügte mit einem versöhnlichen Lächeln hinzu: »Aber wenigstens auch keine menschenfressenden Aliens, nicht wahr?«

Soerensen blieb weiterhin ernst. »Es ist ... wahrscheinlich zu früh, um irgend etwas Definitives zu sagen«, sagte er. »Aber ich...« Er brach wieder ab, lehnte sich plötzlich zur Seite und zog ein Hochglanzfoto aus einem fast zwanzig Zentimeter hohen Bilderstapel auf dem Tisch. Während Charity geschlafen hatte, hatte er Hunderte von Abzügen von den Bildern machen lassen, die sie geschossen hatten. Er hielt Charity das Bild hin. »Sehen Sie sich das an.«

Charity gehorchte. Im ersten Moment war sie überrascht - das Bild zeigte den gewaltigen Raketenmotor, den sie entdeckt hatten, aber zehnmal schärfer und

detaillierter, als sie ihn in Erinnerung hatte. Nun, schließlich hatten sie nicht umsonst die besten Kameras und empfindlichsten Filme an Bord, die es überhaupt gab.

Eine Weile betrachtete sie das Bild neugierig, dann sah sie Soerensen an und zuckte mit den Schultern. »Und? Ein ganz normaler Raketenmotor.«

»Eben«, sagte Soerensen. Irgendwie klang er niedergeschlagen, fand Charity. »Das ist es ja gerade.«

Charity legte den Kopf schräg und sah ihn fragend an. Soerensen nahm ihr das Bild fort, klaubte ein weiteres aus dem Stapel, machte aber keine Anstalten mehr, es ihr zu zeigen. Er seufzte. »Wie gesagt, es ist nur mein erster Eindruck, aber...«

Er sprach auch jetzt nicht weiter, und Charity glaubte plötzlich auch zu wissen, warum: Weil er Angst vor dem hatte, was er eigentlich sagen wollte.

»Aber?« sagte sie.

Soerensen seufzte wieder. Er wirkte verstört. »Dieses Triebwerk, Captain Laird«, sagte er. »So etwas haben wir vor zehn Jahren schon besser gebaut.« Es dauerte einen Moment, bis Charity begriff. Aber sie war nicht sehr überrascht. Eigentlich hatte sie es die ganze Zeit über gewusst.

»Ich habe die Proben untersucht, die Lieutenant Wollthorpe vom Schiff genommen hat«, fuhr Soerensen fort, als sie nicht reagierte. »Wissen Sie, was es ist?«

»Woher?«

»Titanium«, sagte Soerensen. »Ganz normales Titanium. Nicht einmal besonders reines. Dieses Schiff hier besteht aus einem besseren und widerstandsfähigerem Material.«

»Sie wollen sagen, dass unsere großen Brüder aus dem Kosmos gar nicht so großartig sind«, sagte Charity leise.

»Ich will überhaupt nichts sagen«, fauchte Soerensen, plötzlich gereizt. Vielleicht war ihm eingefallen, dass jedes seiner Worte aufgenommen und sofort und live zur Erde gefunkt wurde. »Wir waren nicht einmal zehn Minuten im Inneren dieses Schiffes. Wir haben nur einen Bruchteil dessen gesehen, was es enthält.«

»Zum größten Teil gar nichts«, erinnerte Charity. »Wissen Sie, Professor - das ist es, was mir das größte Kopfzerbrechen bereitet. Wer baut ein so gewaltiges Schiff, um es dann vollkommen leer auf die Reise zu schicken?«

»Vielleicht war es nicht mehr leer«, sagte Soerensen.

Charity lachte gequält. »Ja, sicher. Es wird irgendwo unterwegs ausgeplündert worden sein, wie? Von Raumpiraten.«

»Es war sehr lange unterwegs«, erwiderte Soerensen ernst. Er deutete wieder auf die Materialproben. »An diesem Metall klebt kosmischer Staub. Ich kann mit diesen primitiven Geräten hier keine genauen Bestimmungen vornehmen, aber dieses Schiff bewegt sich seit mindestens fünfzehntausend Jahren durch das All. Vielleicht auch schon viel länger. Haben Sie eine Ahnung, was in dieser Zeit alles passieren kann?«

Natürlich hatte Charity das nicht - niemand hatte das -, aber sie nickte trotzdem.

Sie wusste, was Soerensen meinte.

»Vielleicht gab es eine Katastrophe«, sagte sie. »Vielleicht ist es nicht fertig geworden. Vielleicht war es eine Art Transporter, der außer Kontrolle geriet, ehe er beladen wurde. Ich kann mir keinen anderen Grund vorstellen, ein so riesiges Schiff zu bauen, als den, irgend etwas zu transportieren.«

»Sie nicht«, bestätigte Soerensen. »Und ich auch nicht. Aber das heißt nicht, dass es so war. Wissen Sie, wie außerirdische Lebensformen denken?«

»Nein«, gestand Charity. »Aber wenn dieses Schiff wirklich so rückständig ist, wie Sie sagen...«

»Das habe ich nicht gesagt«, unterbrach sie Soerensen. »Es ist in Teilen primitiver, als ich erwartet habe, das stimmt. Andererseits wären *wir* nicht in der Lage, ein solches Riesenschiff zu bauen und zu anderen Sonnensystemen zu schicken.«

»O doch«, widersprach Charity. »Es ergäbe nur keinen Sinn.«

Soerensen nickte, starnte an ihr vorbei und biss sich auf die Unterlippe. »Da ist noch etwas«, sagte er, ohne sie anzusehen.

Charity wurde hellhörig. »Ja?«

Der Wissenschaftler beugte sich über den Tisch und nahm ein in durchsichtiges Plastik verschweißten Gegenstand zur Hand. »Das hier hat Lieutenant Bellinger gefunden«, sagte er. »Ganz in der Nähe dieses sonderbaren Ringes. Was glauben Sie, was es ist?«

Charity hatte keine besondere Lust, Ratespielchen zu spielen, aber sie tat ihm den Gefallen, sich das Fundstück einige Sekunden lang genauer anzusehen. Es war ein längliches, geschwärztes Stück Metall oder Kunststoff, brüchig und porös geworden von Soerensens mindestens fünfzehntausend Jahren, die es in absolutem Vakuum und Weltraumkälte dagelegen hatte.

»Und?« fragte sie.

Soerensen nahm ihr den Gegenstand vorsichtig wieder aus der Hand - immerhin war er etliche Millionen Dollar wert - und legte ihn an seinen Platz zurück. »Ich habe es für irgendein Bruchstück gehalten«, sagte er. »Etwas, das von etwas anderem abgebrochen ist, vielleicht auch einfach nur Abfall, den man wegzuräumen vergessen hat.«

Charity sah ihn verwirrt an.

»Dann habe ich es durchleuchtet.« Er drehte sich herum und schaltete einen der zahllosen Monitoren an der Wand vor sich ein. Charity erkannte den Umriss des länglichen Gegenstandes, den sie gerade in der Hand gehalten hatte. »Diese schwarze Masse ist nichts als kosmischer Staub«, fuhr er fort. »Eine Art Kruste, die sich darauf gebildet hat. Und das da«, fügte er nach einer genau berechneten Pause hinzu, »war darunter, Captain Laird.«

Er drückte einen Knopf, und das Bild wechselte.

Charity erkannte es sofort, aber alles in ihr weigerte sich, es zu akzeptieren.

Es war eine Art Finger; allerdings nicht der Finger eines Menschen, sondern eine Klaue, fünfzehn Zentimeter lang und mit zwei übergroßen, verkrüppelt wirkenden Gelenken. Sie bestand aus schwarzem, brüchig gewordenem Chitin.

Es war die Klaue eines gigantischen Insektes.

Warum erschreckte sie diese Klaue so? Sie war nicht einmal sicher, dass es sich wirklich um eine solche handelte - selbstverständlich hatte Soerensen es nicht gewagt, sie schon an Bord der CONQUEROR von ihrem Panzer aus kosmischem Staub zu befreien, und er hatte es ebenso wenig gewagt, irgendwelche anderen Untersuchungen anzustellen, so dass sie auf das nicht besonders scharfe Ultraschallbild angewiesen waren - keine Röntgenaufnahmen, keine weiteren Durchleuchtungen, nichts, was ihren Fund in irgendeiner Weise beeinträchtigen konnte.

Und trotzdem war die Beunruhigung geblieben. Charity sah das Bild der ins Riesenhohe vergrößerten Insektenkralle im Traum. Sie fragte sich, warum dieses Bild sie so verfolgte, und mit solchem Schrecken. Dieses Krallenwesen war seit gut fünf-zehntausend Jahren tot, und selbst wenn sie Insekten waren, was war schlimm daran? Was hatte sie erwartet? Kleine grüne Männchen oder galaktische Telefonfetischisten mit großen Köpfen und Leuchtfingern? Lächerlich. Das war die eine Seite, die logische.

Leider gab es noch eine andere, und sie sorgte dafür, dass Charity während des achtzehntägigen Fluges nach Hause nicht besonders gut schlief. Es war nicht allein diese Kralle, die sie gefunden hatten: Bei aller verständlicher Paranoia musste sie sich eingestehen, dass es ein Dutzend überzeugender und wahrscheinlich einige tausend *mögliche* Erklärungen für dieses Fundstück gab. Aber etwas... hatte sie im Inneren dieses riesigen Sternenschiffes berührt. Und verändert. Der Blick. In ihren Träumen sah sie ihn immer wieder, und manchmal war der zyklopische Ring auf seiner Oberfläche nicht leer, sondern erfüllt von namenlosen schrecklichen Dingen, und ein paarmal krochen Insektenwesen aus ihm heraus und auf sie zu, und...

Und an dieser Stelle wachte sie regelmäßig auf, als wäre der Regisseur dieses ganz privaten Horror-Filmes in ihr zu dem Schluss gekommen, dass es genug war.

Sie sprach zu niemandem von ihren Träumen, nicht einmal zu Mike. Einmal spielte sie mit dem Gedanken, mit Bellinger zu reden - wozu hatten sie einen Psychologen an Bord? -, aber der Gedanke an die - zigtausend anderen Ohren, die ihr Gespräch mithören würden, brachte sie von der Idee ab. Es gab keinen Ort auf der CONQUEROR, an dem sie ungestört reden konnten. Angeblich waren die Mikrofone und Sender abgeschaltet worden, nachdem sie ihre Mission erfüllt hatten, aber Charity hatte da gewisse Zweifel.

Was die technische Seite ihres Rückfluges anbelangte, verlief alles so perfekt, wie es überhaupt nur möglich war. Nach achtzehneinhalb Tagen - die gute alte Erde war so freundlich gewesen, ihnen entgegenzukommen - tauchte die CONQUEROR in die Atmosphäre ein und landete fast auf die Minute genau auf einem großräumig abgesperrten Teil der Jefferson-Air-Base.

Sie hatte mit einigen Unannehmlichkeiten gerechnet, aber was nach ihrer Rückkehr geschah, übertraf ihre schlimmsten Befürchtungen. Sie wurde von den anderen getrennt und untersucht, und danach begannen die Verhöre, unter denen

sie mehr litt, als sie zugeben wollte. Keine Sekunde ihres Aufenthaltes auf dem Schiff, zu der sie nicht befragt wurde, keine Videoaufnahme, die sie nicht erklären musste, keine ihrer eigenen Worte - oder auch nur hingeworfenen Bemerkungen -, die ihr vom Band vorgespielt wurden und die sie kommentieren musste, immer und immer und immer wieder, bis sie bald selbst nicht mehr wusste, was sie nun gesagt hatte und warum. Am Ende kam sie sich beinahe wie eine Verbrecherin vor.

Und als sie fertig waren und sie - endlich - entließen, begann der zweite Teil der Tortur: Das Sternenschiff war in einigen hunderttausend Kilometern Entfernung an der Erde vorübergerast und näherte sich nun der Sonne, und sie und die fünf anderen waren die einzigen Informationsquellen für die Öffentlichkeit.

Es war die Hölle.

Nach drei Tagen sehnte sie sich in das Verhörzimmer im NASA-Hauptquartier in Houston zurück, und nach weiteren drei Tagen spielte sie ernsthaft mit dem Gedanken, auf jeden Reporter zu schießen, der ihr näher als fünf Meter kam. Es war beinahe unmöglich, den Fernseher einzuschalten oder eine Zeitung aufzuschlagen, ohne ihr Porträt zu erblicken.

Es dauerte drei Wochen, dann geschah etwas, was das Interesse der Öffentlichkeit schlagartig von Captain Charity Laird und den anderen Mitgliedern der CONQUEROR-Expedition ablenkte:

Das Sternenschiff kam zurück.

Und diesmal landete es.

Es waren keine heldenhaften Retter, sondern ein Strahl aus blutfarbenem Licht, der von irgendwo über Charity herabstach und das Spinnenmonster aufspießte. Das Tier verwandelte sich im Bruchteil einer Sekunde in einen rauchenden Schlackehaufen, aber der Laserblitz erlosch nicht, sondern wanderte im Zickzack weiter, brannte eine rotleuchtende Spur in den Beton des Bodens und traf ein zweites Ungeheuer, und fast im gleichen Moment flammten ein zweiter und dritter Laserstrahl auf, während der erste flackernd erlosch. Fünf Sekunden Dauerfeuer, dachte Charity kalt. Das Magazin der Waffe musste fast leergeschossen sein.

Erst dann begriff sie ganz allmählich, dass sie gerettet war; wenigstens für den Augenblick.

Jemand beugte sich über sie. Ein Gesicht, das nur schattenhaft hinter der getönten Scheibe eines Helmes sichtbar war, blickte auf sie herab, Lippen formten eine lautlose Frage, während die beiden anderen Männer ununterbrochen weiterschossen. Großer Gott, dachte Charity, wie viele dieser Spinnenungeheuer waren hier!?

Der Mann über ihr legte sein Gewehr zu Boden, packte sie kurzerhand unter den Armen und zerrte sie mit sich, während er sich rückwärts gehend auf die Tür zubewegte, durch die er und die beiden anderen gekommen waren. Charity erhaschte einen kurzen Blick auf die Schleusenhalle, und was sie sah, ließ ihr Herz abermals einen schmerzhaften Sprung machen: Die Schwärze war dem flackernden roten Licht zahlloser Brände gewichen, und dieses Höllenlicht offenbar-

te ihr ein geradezu apokalyptisches Bild. Der Boden der Halle schien zu leben, ein brauner, brodelnder Teppich aus Hunderten von Spinnentieren, zwischen denen sich andere, gepanzerte Kreaturen bewegten, die nur aus Zähnen und Stacheln zu bestehen schienen. Die Laser der beiden Soldaten brannten die angreifenden Tiere zu Dutzenden nieder, aber es war sinnlos. Ihre Übermacht war einfach zu groß, um sie selbst mit der zehnfachen Anzahl von Waffen aufhalten zu können.

Die beiden Soldaten zogen sich in den kleinen Schleusenraum zurück, in dem sich Charity und ihr Retter befanden. Die Faust des einen hämmerte auf eine Schalttafel, und die Tür begann sich zu schließen. Aber sie tat es mit quälender Langsamkeit, und als begriffen die Tiere, dass ihnen ihre schon sicher geglaubte Beute im letzten Moment doch noch zu entkommen drohte, verdoppelten sie ihre Anstrengungen. Trotz des mörderischen Laserfeuers gelang es einem der gewaltigen Spinnentiere, noch durch die Tür zu schlüpfen, ehe sie sich endgültig schloss.

Charity schrie vor Schrecken auf, als sie sah, wie einer der Soldaten seine Waffe senkte und auf die Bestie anlegte. Wenn dieser Idiot seinen Gammastrahlaser in dieser winzigen Kammer abfeuerte, dann wurden nicht nur die Spinne, sondern sie alle vier gleich mitgebraten!

Aber der Mann begriff im letzten Moment, was er beinahe getan hätte; vielleicht warnte ihn auch Charities Schrei. Statt zu feuern, drehte er die Waffe in den Händen herum und erschlug das Tier mit dem Kolben. Schweratmend richtete er sich auf und wandte sich Charity zu. Ein verzerrtes Grinsen malte sich hinter der Sichtscheibe seines Helmes ab. »Danke. Ich ... hätte fast die Nerven verloren.« Er warf sein Gewehr zu Boden, griff an den Hals seines silberfarbenen Schutzanzuges und löste mit einer heftigen Bewegung den Helm. Darunter kam ein sehr junges - und im Augenblick sehr erschöpftes - Gesicht zum Vorschein; dunkle Augen, in denen eine unbestimmte Furcht nistete, ein schmaler, fast blutleer zusammengepresster Mund und Wangen, die eingefallen und grau und krank aussahen. Er war nicht älter als fünfundzwanzig, aber sein Gesicht war das eines Menschen, der hundert Jahre Terror erlebt hatte. Seit dieser ganze Alpträum begonnen hatte, hatte Charity fast nur in solche Gesichter geblickt.

»Alles in Ordnung mit Ihnen?« fragte er. Ohne auch nur eine Antwort abzuwarten, ging er neben ihr in die Hocke, zog ein Messer aus dem Gürtel und begann die Fäden zu zerschneiden, die Charity einhüllten. Obwohl er sehr vorsichtig zu Werke ging, presste Charity vor Schmerz die Lippen aufeinander. Die Fäden brannten nicht nur wie Säure auf der Haut, sie klebten auch verdammt fest, und hier und da blieben Blut und kleine Hautfetzchen an ihnen haften, wenn er sie abschnitt. Als er endlich fertig war, standen ihr die Tränen in den Augen. Sie fühlte sich, als hätte jemand versucht, sie bei lebendigem Leibe zu häuten.

»So«, sagte der junge Soldat. »Das reicht fürs erste. Den Rest schneidet Ihnen der Doc herunter. Unten im Bunker. Alles in Ordnung?« fragte er noch einmal. Charity nickte, setzte sich behutsam auf und tastete mit zusammengebissenen Zähnen nach ihrem Gesicht. An ihren Fingerspitzen klebte Blut, als sie die Hand

zurückzog.

»Fabelhaft«, antwortete sie. »Wer sind Sie? Der Foltermeister der Station?« Ihr Retter lachte leise. »Das Empfangskomitee«, sagte er. »Wenigstens das inoffizielle. Das andere ...« Er deutete mit dem Daumen über die Schulter zurück, »...haben Sie ja schon kennengelernt.« Er seufzte, richtete sich mit einer kraftvollen Bewegung auf und wurde übergangslos wieder ernst. »Ich bin Lieutenant Stone. Captain Laird, wie ich vermute?«

»Erwarten Sie noch andere Gäste?« erkundigte sich Charity gepreßt. Sie ignorierte Stones hilfreich ausgestreckte Hand, stemmte sich aus eigener Kraft auf die Füße und blieb schwankend stehen.

Stone nickte sehr ernst. »Ein paar«, sagte er. »Aber ich fürchte, sie werden nicht mehr kommen. Es ist ein Wunder, dass Sie es geschafft haben.« Er hob rasch die Hand, als sie etwas sagen wollte. »Wir sollten lieber von hier verschwinden«, sagte er. »Hier oben ist es nicht mehr sicher. Und Sie müssen zum Arzt, Captain.«

Charity fragte sich vergeblich, was er mit diesen Worten meinte - die Tür, durch die sie gekommen waren, war einen halben Meter dick und würde wahrscheinlich selbst einem taktischen Atomsprengkopf standhalten. Aber sie wagte nicht zu widersprechen, und zumindest mit seiner letzten Bemerkung hatte er recht - wenn sie sich jemals gewünscht hatte, einen Arzt zu sehen, dann jetzt. Und sei es nur, um ihr dieses widerwärtige klebrige Zeug vom Körper zu schneiden. Erschöpft nickte sie.

Stone steckte sein Messer weg, half ihr, sich vollends hoch zurappeln, und führte sie zum Lift.

Der Weg nach unten kam ihr länger vor als sonst; die Kabine bewegte sich ruckhaft und langsam. Aus dem kontrollierten Sturz, der die Kabine normalerweise in weniger als dreißig Sekunden fast eine halbe Meile tief in die Erde hinabgleiten ließ, war ein ruckelndes Bocken und Schlingern geworden. Einmal flackerte die Beleuchtung, und mehr als nur einmal hatte sie das Gefühl, sich überhaupt nicht mehr von der Stelle zu bewegen. Und die besorgten Blicke, die Stone und seine beiden Kameraden miteinander tauschten, bewiesen ihr, dass es mehr als nur ein Gefühl war. Aber sie verbot sich jede Frage. Sie würde früh genug erfahren, wie es um die Station bestellt war. Und im Grunde wollte sie es gar nicht so genau wissen. Ihr Bedarf an schlechten Neuigkeiten war in den letzten Wochen gedeckt worden.

Trotzdem war die Fahrt in die Tiefe wie eine Reise in eine andere, längst vergessene Zeit, ein Trip in eine Epoche, die unwiderruflich vorüber war und wahrscheinlich nie wieder kommen würde. Erschöpft lehnte sie sich gegen die Wand, sah die mattgelbe Neonröhre unter der Kabinendecke an und lächelte. Stone blickte sie verwirrt an.

»Keine Angst, Lieutenant«, sagte Charity. »Ich bin nicht verrückt geworden. Ich musste nur gerade daran denken, wie genügsam einen so ein kleiner Weltuntergang doch macht.«

Der Blick des jungen Lieutenants wurde noch fragender, und Charity fügte mit

einer Kopfbewegung auf die Leuchtstoffröhre hinzu: »Es tut schon gut, eine elektrische Lampe zu sehen, die noch halbwegs funktioniert.«

Stone blickte sie noch einen Moment lang mit der gleichen Verwirrung an, aber dann lächelte er ebenfalls. »Auf den unteren Ebenen funktioniert noch fast alles«, sagte er. »Wenigstens, was die technische Seite angeht.«

Charity entschied, auch diese Bemerkung zu ignorieren, und machte eine fragende Handbewegung auf die Laserwaffen der drei Soldaten. »Und diese Dinger?«

»Alles gehärtet«, antwortete Stone. »Wir waren unter einer Meile Granit eingegraben, als der große Knall kam.« Eine Art morbider Neugier, die Charity nicht besonders gefiel, trat in seinen Blick. »War es schlimm, oben?«

»Es ging«, antwortete Charity einsilbig. »Ich bin schon angenehmer gereist, wenn Sie das meinen.«

Wenn Stone ihr plötzlicher Stimmungsumschwung auffiel, so ignorierte er ihn. »Woher kommen Sie?« fragte er. »Jetzt, meine ich?«

Einen Moment lang überlegte Charity ernsthaft, ihn mit ein paar eindeutigen Worten darauf hinzuweisen, dass sie nicht nur ungefähr zehn Jahre älter als er, sondern auch Captain der US-Space Force war, und er nur ein einfacher Lieutenant. Aber dann kam ihr der Gedanke selbst lächerlich vor. Die Sternenschiffe von Moron hatten nicht nur ihre Militärbasen zusammengebombt, auch solche Dinge wie Rangunterschiede und Offiziersstreifen waren unbedeutend geworden. »New York«, antwortete sie. »Ich war eine Woche unterwegs. Und jetzt fragen Sie mich bitte nicht, wie ich es geschafft habe. Ich weiß es nämlich selbst nicht.«

Stone setzte zu einer Antwort an, aber in diesem Moment hatte sie das Ziel ihrer Fahrt in die Unterwelt erreicht; der Aufzug kam mit einem ungewohnt harten Ruck zum Stehen, und die Türen glitten auf. Stone klaubte seinen Laser vom Boden auf, hängte sich die schwere Waffe lässig über die Schulter und machte eine einladende Handbewegung.

Charity sah sich überrascht um, als sie die Kabine verließ. Die aufgemalte 27 auf der gegenüberliegenden Wand verriet deutlich, dass sie sich nicht auf der Kommandoebene befanden, sondern ein gutes Stück darunter, genauer gesagt auf der tiefsten Sohle der Bunkeranlage.

»Befehl des Kommandanten«, sagte Stone, der ihren fragenden Blick richtig deutete. »Wir haben die Mannschaftsquartiere schon vor einer Woche hier herunter verlegt. Ist alles ein bisschen engt, im Moment.«

Charity sah ihn zweifelnd an. Die Mannschaftsquartiere hier? Sie war niemals hier unten gewesen, aber sie kannte die Pläne dieser Anlage auswendig - hier unten sollte es eigentlich nichts anderes geben als Magazine und Lager und die verschiedenen Entsorgungs- und Überlebensanlagen; schon wegen der unmütlichen Nähe zum Reaktor, dessen atomares Herz nur ein paar Meter unter dem Beton des Korridores schlug.

»Warum?« fragte sie.

Stone zuckte die Achseln. »Die oberen zehn Ebenen wurden evakuiert«, antwor-

tete er. »Ich weiß nicht, warum. Aber es gibt ein Gerücht, nach dem...« Er zögerte, dann sah er wohl ein, dass er schon ein wenig zu viel geredet hatte. »Man erzählt sich, dass Becker vorhat, den ganzen Bunker zu versiegeln«, sagte er. »Ein paar von den Jungs haben Sprengladungen angebracht. Aber wie gesagt - Gerüchte.«

Versiegeln? Sprengladungen? Es fiel Charity schwer, Stone zu glauben. Vor allem, weil sie ziemlich wenig Sinn ergaben. Sie dachte einen Moment darüber nach, dann verdrängte sie diese Frage und ging weiter.

Die Illusion, allein in dieser Welt aus dunklen Gängen zu sein, zerplatzte wie eine Seifenblase, als sie das Ende des Stollens erreicht hatten und Stone die Tür öffnete. Charity machte einen Schritt an Stone vorbei in den angrenzenden Raum und blieb verblüfft stehen. Vor ihr breitete sich eine hohe, gut fünfzig mal fünfzig Schritte messende Halle aus, die vor Menschen schier aus den Nähten zu platzen schien. Nicht nur Soldaten wie Stone oder sie, sondern auch Zivilisten: Männer, Frauen und Kinder, von denen einige in schlichtweg erbärmlichem Zustand zu sein schienen. Viele saßen einfach auf dem Boden oder hatten sich primitive Lagerstätten aus Kleidern und Decken gemacht, und vor der gegenüberliegenden Wand entdeckte sie gar zwei kleine, weiße Plastikzelte. Ein paar geschwärzte Stellen auf dem Betonboden bewiesen, dass sie sogar Feuer gemacht hatte.

»Was zum Teufel ist hier los?« fragte Charity verblüfft. »Was tun diese Leute hier?«

Stone lächelte gequält. »Das fragt sich Commander Becker seit einer Woche auch, Captain Laird«, antwortete er. »Die Leute«, fügte er sehr viel ernsthafter hinzu, als Charity ihn scharf ansah, »sind aus Brainsville, dem Dorf unten am Berg.«

»Die Stadt ist angegriffen worden?« Es war keine wirkliche Frage. Schließlich war sie vor nicht einmal einer Stunde selbst durch die verkohlte Ruinenlandschaft gefahren, in die sich Brainsville verwandelt hatte. Trotzdem nickte Stone. »Vor acht Tagen«, bestätigte er. »Sie haben alles niedergemacht, was sich bewegte. Das da sind die einzigen Überlebenden.«

Charity schwieg schockiert. In der ehemaligen Lagerhalle befanden sich vielleicht hundertfünfzig Menschen - aber Brainsville hatte fast dreitausend Einwohner gehabt!

»Sie kamen in zwei Schulbussen hier herauf«, fuhr Stone fort. »Wir konnten sie schlecht draußen stehenlassen und zusehen, wie diese Ungeheuer sie auffressen, nicht wahr?«

Nein, dachte Charity düster. Das konnten sie nicht. Obwohl sie es eigentlich gemusst hätten. Aber sie war sehr froh, dass Becker seine Befehle in dieser Beziehung missachtet hatte. Ein neuer, sehr tiefgehender Schmerz flammte in ihr auf, als sie das Häufchen Überlebender sah... Warum? dachte sie. Warum nur? Aber diese Frage hatte sie sich in den vergangenen vier Wochen vielleicht eine Million Mal gestellt, ohne auch nur ein einziges Mal eine Antwort zu finden. Vielleicht gab es keinen Grund.

»Kommen Sie, Captain«, sagte Stone beinahe sanft. »Commander Becker erwartet Sie bereits.«

Schweigend ging Charity weiter. Sie sprach kein einziges Wort mehr, bis sie die Krankenstation erreicht hatten.

II

»Na? Endlich wach?« Mikes Finger krochen auf ihr Gesicht zu, machten sich einen Moment lang an ihrem Hals zu schaffen und versuchten sich einen Weg unter die Decke zu graben, zogen sich dann aber blitzschnell zurück, als sie spielerisch danach schlug. Charity war viel zu müde, um zu treffen; außerdem wollte sie das auch gar nicht.

»Lass mich in Ruhe«, murmelte sie, das Gesicht halb unter der Decke vergraben. »Wenn du überschüssige Energien hast, dann steh auf und mach Kaffee.«

Mike runzelte in übertrieben geschauspielerter Enttäuschung die Stirn. »Du bist prüde«, behauptete er.

»Nein«, gab Charity gähnend zurück. »Müde. Ich habe seit zehn Jahren nicht geschlafen.« Sie lauschte einen Moment auf das Schweigen, das ihr antwortete. Es war das erste Mal seit Wochen, dass sie nicht durch Stimmen oder ein Klopfen an der Tür oder das Schrillen des Telefons geweckt wurde; das erste Mal, dass sie einfach aufstehen und sich anziehen konnte, ohne

Angst haben zu müssen, vom Dach des gegenüberliegenden Hauses herab gefilmt zu werden. Im stillen dankte sie Gott, dass er das fremde Raumschiff geschickt hatte. Ruhm konnte zu einer Last werden. Vor allem, wenn man ihn gar nicht wollte.

Sie bemerkte, dass Mike tatsächlich aufgestanden war und sich in der Küche zu schaffen machte. Verschlafen hob sie den Kopf, blinzelte auf die Armbanduhr und registrierte ohne besondere Überraschung, dass sie länger als zwölf Stunden geschlafen hatte. Trotzdem fühlte sie sich alles andere als ausgeruht.

Einen Moment lang genoss sie es noch, einfach so dazuliegen und sich in die Wärme der zerknautschten Bettwäsche zu kuscheln, dann stand sie widerwillig auf, schlurfte ins Bad und verbrachte die nächsten zehn Minuten damit, unter den eiskalten Strahlen der Dusche vollends wach zu werden.

Der Duft von frisch aufgebrühtem Kaffee zog durch die kleine Wohnung, als sie in die Küche ging. Mike hatte nicht nur Kaffee gemacht, sondern ein üppiges Frühstück vorbereitet. Charity verspürte wenig Appetit, aber sie lächelte trotzdem dankbar.

Sie setzte sich und runzelte die Stirn, als sie bemerkte, wie Mike sie mit Blicken förmlich auszog.

»Jetzt wird gefrühstückt«, sagte sie bestimmt.

»Ich hätte eine bessere Idee.«

»Lustmolch«, erwiderte Charity betont sachlich.

»Was willst du?« sagte er. »Ich habe ein gewisses Nachholbedürfnis. Immerhin habe ich dich die letzten zehn Wochen nur im Raumanzug oder auf Bildern ge-

sehen.«

»Und das war anscheinend schon zu viel«, seufzte Charity. »Ich hätte dir doch irgendein schleimiges Sternenmonster von Bord des Schiffes mitbringen sollen. Außerdem - was willst du? Wir waren fast sechs Wochen ununterbrochen zusammen.«

»Aber nicht allein.« Mike zog eine Grimasse. »Und schon gar nicht unbeobachtet, oder?«

Charity lächelte. »Ach, die paar Kameras. Wir hätten uns eine goldene Nase verdienen können, wenn wir Tantiemen für die Filme bekommen hätten.« Sie nippte an ihrem Kaffee und wollte eine weitere spöttische Bemerkung hinzufügen, aber in diesem Moment schrillte die Türglocke.

Mike fuhr erschrocken zusammen. Einen Moment lang blickte er sie fragend an, dann verschwand die gute Laune geradezu schlagartig von seinem Gesicht.

»Wenn das wieder so ein beschissener Reporter ist...«

Es klingelte erneut, und diesmal hielt der unbekannte Besucher den Finger auf dem Klingelknopf. Mike wollte aufspringen, aber Charity hielt ihn mit einem raschen Kopfschütteln zurück, schloss ihren Morgenrock und stand auf. Das Schrillen der Klingel brach nicht ab, während sie zur Tür ging, sondern schien noch aufdringlicher und drängender zu werden.

Charity machte sich nicht einmal die Mühe, durch den Spion zu blicken, sondern riss die Tür mit einem Ruck auf und setzte zu einer alles anderen als freundlichen Begrüßung an.

Aber vor der Tür stand kein Reporter, sondern ein schlanker junger Mann in der blauen Uniform der Space-Force.

»Captain Laird?« fragte der Lieutenant.

Charity nickte. Ihr Gegenüber zog einen Dienstausweis aus der Brusttasche, hielt ihn eine halbe Sekunde lang in die Höhe und machte dann eine vage Kopfbewegung. »Man hat mir gesagt, dass ich Lieutenant Wollthorpe bei Ihnen finde. Ist das richtig?«

»Geht Sie das etwas an?« fragte Charity freundlich.

»Im Prinzip nicht«, gestand ihr Gegenüber. »Aber ich muss Sie bitten, mich zu begleiten. Beide.«

»Was ist passiert?«

Charity sah flüchtig auf. Sie hatte nicht einmal gemerkt, dass Mike ihr nachgekommen war. Der Space-Force-Lieutenant schüttelte andeutungsweise den Kopf.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen«, antwortete er. »Ich habe nur den Befehl, Sie abzuholen. Beide. Und schnell - bitte.«

Mike setzte zu einer Antwort an, beließ es aber dann bei einem Achselzucken und drehte sich ohne ein weiteres Wort um, und nach einer Weile folgte ihm auch Charity. Sie beide kannten den Ton in der Stimme des jungen Lieutenants zu gut, um nicht zu wissen, dass es *wirklich* dringend war. Und sie hatten ein zehnwöchiges Martyrium hinter sich - Becker würde sie kaum wegen einer Lappalie nach drei Tagen aus ihrem wohlverdienten Urlaub rufen.

Sie machte sich nicht Mühe, den Lieutenant hereinzubitten, aber kaum drei Minuten später traten Mike und sie - komplett und vorschriftsmäßig in ihre Uniformen gekleidet - wieder zu ihm heraus. Schweigend folgten sie ihm in den Aufzug.

Sie fuhren nicht nach unten, wie sie erwartet hatte, sondern nach oben, auf das Dach des Apartmenthauses hinauf, auf dem ein Helijet mit laufendem Motor auf sie wartete - ein Jetcopter, der gut zweifache Schallgeschwindigkeit machte und alles andere als unauffällig war. Commander Becker würde sie kaum mit einer *solchen* Maschine abholen lassen, nur um sich nach ihrem Wohlbefinden zu erkundigen, dachte sie. Trotzdem sagte sie kein Wort, sondern folgte dem Lieutenant geduckt bis zum Einstieg. Eine Hand streckte sich ihr entgegen und zog sie reichlich unsanft ins Innere der Maschine. Der Helijet hob ab, kaum dass Mike und der junge Lieutenant ihr gefolgt waren.

Verwirrt blickte sie aus dem Fenster und sah, wie die Dächer New Yorks unter ihr in die Tiefe stürzten. Was der Pilot der Maschine hier vollführte, war erstens vorschriftswidrig und zweitens nichts anderes als ein Alarmstart.

Mike setzte sich neben sie, und sie bemerkte erst jetzt, dass sie nicht mehr allein waren - der junge Lieutenant, der sie abgeholt hatte, hatte auf der gepolsterten Bank ihr gegenüber Platz genommen; sein Gesicht wirkte nicht mehr ganz so verkrampft wie zuvor.

»Das Schiff?« fragte sie.

Der Lieutenant zuckte zusammen und nickte dann. »Woher wissen Sie das?« Charity lächelte. »Vielleicht weibliche Intuition. Vielleicht«, fügte sie nach einer winzigen Pause hinzu, »auch nur ein Schuss ins Blaue. Sie sollten nicht sofort alles gestehen, nur weil jemand rein zufällig die Wahrheit erraten hat, Lieutenant.«

»Was soll das?« raunte Mike. »Musst du den armen Kerl so in Verlegenheit bringen?«

»Ja«, antwortete Charity, so laut, dass ihr Gegenüber die Worte garantiert mitbekam - er sollte es auch. »Schließlich hat er mir den Urlaub verdorben.«

»Der Befehl kam von ganz oben«, erwiederte der Lieutenant verlegen.

»Und wohin geht die Reise jetzt?« fragte Charity.

»Ins Pentagon«, antwortete der Lieutenant. »Und mehr«, fügte er hinzu, »darf ich Ihnen im Moment nicht sagen, Captain. Ich könnte es nicht einmal, wenn ich wollte.«

Charity unterdrückte ein Lächeln. Sie begriff, dass Mike recht hatte: Sie brachte den armen Burschen in Verlegenheit, und er konnte wahrscheinlich am allerwenigsten dafür. Man hatte ihm nur die undankbare Aufgabe zugeteilt, sie und Mike zu holen. Was war mit den anderen Mitgliedern ihrer Crew?

Auf ihre Frage erntete sie ein abermaliges Achselzucken. »Ich habe nur den Befehl, Sie und Lieutenant Wollthorpe abzuholen. Aber ich glaube ja - die ganze Crew.«

Charity war nicht sehr überrascht. Es hätte wenig Sinn ergeben, nur sie und Mike zurückzupfeifen - es gab nichts, was sie oder er allein und ohne die anderen

erlebt hatten.

Sie lehnte sich im Sitz zurück, schloss die Augen und verschlief den Rest des Fluges. Sie erwachte erst wieder, als der Helijet auf dem Dach des Pentagons landete, wo sie von einer ganzen Abteilung bewaffneter, aber sehr schweigsamer Soldaten in Empfang genommen wurden. Ihrer und Mikes Ausweis wurden pedantisch überprüft. Erst dann gestattete man ihnen, sich zusammen mit den Wachsoldaten in einen winzigen Aufzug zu quetschen und das Allerheiligste zu betreten.

Die Fahrt nach unten dauerte sehr lange - entweder, der Aufzug war ein gutes Stück langsamer, als sie angenommen hatte, oder die Reise ging ein gutes Stück unter die Erde. Nach einer Ewigkeit hielt die kleine Kabine an, und Charity atmete erleichtert auf.

Sie sah sich mit unverhohlener Neugierde um, während Mike und sie den Soldaten durch die nur trüb beleuchteten Gänge folgten. Nicht, dass es viel zu sehen gegeben hätte - die Wände waren fensterlos und kahl, in blassen Pastellfarben gestrichener Beton ohne irgendwelche Beschriftungen, an den Türen lediglich Zahlen, und in der Luft lag nur das Summen der Klimaanlage.

Hastig rekapitulierte sie noch einmal alles, was sie über das Sternenschiff wusste. Viel war es nicht; aber das lag wohl eher daran, dass *niemand* viel über diese riesige Scheibe aus der Galaxis wusste, nicht einmal das Wissenschaftlerteam, das seit zwei Wochen damit beschäftigt war, sie Millimeter für Millimeter zu untersuchen. Und es kam hinzu, dass sie in den letzten Wochen eine heftige Abneigung gegen dieses Thema entwickelt hatte. Andererseits war es schlichtweg unmöglich, *nichts* über das Sternenschiff zu hören. Es gab seit Wochen nur noch ein Thema in den Medien.

Nach einer schier endlosen Odyssee durch meilenlange menschenleere Korridore erreichten sie ihr Ziel: eine weitere, unscheinbare Tür, vor denen ihre Führer stehen blieben und ihnen wortlos bedeuteten, einzutreten.

Sie war nicht sonderlich überrascht, mit Ausnahme Bellingers die gesamte Crew der CONQUEROR vorzufinden - einschließlich Soerensens -, und sie war auch nicht besonders erstaunt, das markante Gesicht Commander Beckers zu erblicken; was im übrigen nichts Gutes verhieß; wo Becker auftauchte, gab es Ärger. Womit sie aber nicht gerechnet hatte, war der Anblick des schlanken, nicht sehr hochgewachsenen Mannes am Kopfende des Tisches. Sie war ihm niemals zuvor begegnet. Natürlich. Jeder kannte das Gesicht des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika.

»Wenn Sie sich wieder gefasst haben, Captain Laird«, sagte Becker halblaut, »dann schließen Sie bitte die Tür und setzen sich.«

Charity fuhr zusammen, merkte erst jetzt, dass sie tatsächlich mitten im Schritt erstarrt war und den Präsidenten unverwandt anstarrte, und schloss hastig die Tür hinter sich. Sie wollte salutieren, aber Becker winkte unwillig ab und deutete auf einen der wenigen freibleibenden Stühle. Charity setzte sich. Ihr Herz begann ein wenig schneller zu schlagen.

»Was ist passiert?« fragte sie knapp.

Der Präsident lächelte flüchtig, während Becker sie eindeutig missbilligend ansah, aber nicht antwortete, sondern demonstrativ auf seine Armbanduhr blickte. Charity fiel auf, dass es nur noch einen einzigen freien Stuhl am Tisch gab. Offensichtlich war ihre Runde noch nicht komplett.

Sie sah sich um, begrüßte Niles, Landers und Soerensen mit einem raschen Kopfnicken und stellte mit wachsender Beunruhigung fest, wie hochkarätig die Besatzung dieses unterirdischen Konferenzraumes war - mit Ausnahme der ehemaligen CONQUEROR-Crew schien es niemanden hier drinnen zu geben, der nicht mindestens zwei Sterne auf den Schultern trug. Allermindestens. Was zum Teufel war passiert?

Sie warf Soerensen einen fragenden Blick zu, erntete aber nur ein Achselzucken. Der Wissenschaftler wusste so wenig wie sie. Sein Gesicht wirkte sehr ernst. Er rauchte, und seine Finger hatten die Zigarette fast zerdrückt, ohne dass er es überhaupt zu bemerken schien.

Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Hinterher begriff sie überrascht, dass sie weniger als fünf Minuten auf den Mann gewartet hatten, für den der letzte Stuhl reserviert war, aber sie wurden zu einer Ewigkeit. Und als er dann kam, war Charity nicht die einzige, die überrascht zusammenfuhr und ihn anstarnte.

Der Mann war grauhaarig; sein Alter konnte sie kaum schätzen. Er hatte ein verschlossenes Gesicht und Hände, die feingliedrig wie die eines Chirurgen waren und nicht zu seiner übrigen Erscheinung passen wollten. Wie Becker und die meisten anderen im Raum trug er Uniform, und auf seinen Schultern protzten gleich vier Sterne - aber es gab noch etwas, was ihn von Commander Becker und den anderen unterschied:

Seine Uniform war hellbraun, und sowohl auf seiner Mütze als auch auf dem Kragen der dazu passenden Jacke leuchteten kleine, blutrote Sowjetsterne. Becker stand auf, als der Russe hereinkam. Er lächelte, aber der Blick, den er den anderen dabei zuwarf, enthielt eindeutig eine Warnung. Wortlos eilte er ihrem Besucher entgegen, geleitete ihn zu seinem Stuhl und hastete dann zu seinem eigenen Platz zurück.

»Meine Herren«, begann er. »Madame...« Das galt nur Charity, denn sie war die einzige Frau im Zimmer. »...ich muss Sie nicht extra darauf hinweisen, dass dieses Gespräch und alles, was Sie vielleicht anschließend erfahren sollten, absoluter Geheimhaltung unterliegt.«

Er hält sich nicht einmal mit einer Begrüßung auf, dachte Charity verwundert. Was um Gottes willen ist passiert?!

»Und um allen Spekulationen vorzubeugen«, fuhr Becker fort, »General Demisow ist auf ausdrücklichen Wunsch des Präsidenten der Vereinigten Staaten hier, sowohl als Beobachter als auch als Repräsentant seiner Regierung. Bitte sparen Sie sich also irgendwelche überflüssige Fragen.« Er legte eine kleine Kunstpause ein, nickte noch einmal in Demisows Richtung und fuhr fort:

»Die meisten von Ihnen werden ahnen, worum es geht - vor allem, da ja wohl jeder hier Captain Laird und ihre Crew kennen dürfte.«

»Das Sternenschiff«, sagte Mike überflüssigerweise. »Was ist passiert?« Becker bedachte ihn mit einem strafenden Blick. Aber er antwortete trotzdem. »Das wissen wir nicht. Noch nicht. Wir sind hier, um es herauszufinden.« Er starrte einen Moment lang an Mike vorbei ins Leere und seufzte hörbar. Plötzlich sah er sehr alt aus, fand Charity. Und sehr müde.

Becker sprach nicht weiter, wie sie alle erwartet hatten, sondern setzte sich wieder und hob die linke Hand. »Den Film, bitte.«

Eine unsichtbare Hand am Ende einer ebenfalls unsichtbaren Mikrofonverbindung legte ein paar Schalter um, und für eine Sekunde senkte sich tiefe Dunkelheit über den Raum. Charity streckte unwillkürlich die Hand nach Mikes Fingern aus und war plötzlich sehr froh, ihn in der Nähe zu wissen. Sie hatte Angst. Als die riesige Videowand hinter Becker eine halbe Sekunde später aufleuchtete, zeigte sie nichts, was diese Angst irgendwie begründet hätte, sondern nur ein Bild, das vielleicht ungewöhnlich war, seit ein paar Wochen aber über jeden Bildschirm der Welt flimmerte: das Schiff, eine grausilberne, zerschrammte Stahlkappe, die wie über den Nordpol gestülpt zu sein schien. Der Schnee, den seine feuerumtoste Landung geschmolzen hatte, war längst wiedererstarrt und zu einem flachen See aus Eis geworden, auf dem die Zelte und Fertigbau-Iglus der verschiedenen Forscherteams standen. Ein ganzer Schwarm riesiger Lastenhubschrauber umkreiste den stählernen Koloß, aber sie sahen aus wie kleine Libellen aus Metall; Zwerge gegen den leblosen Giganten, der aus den Tiefen des Kosmos auf den Nordpol herabgestürzt war.

Gegen ihren Willen spürte Charity wieder eine fast unangenehme Erregung, als sie das Sternenschiff sah. Der Anblick an sich war absurd: In den letzten drei Wochen hatten eine Unzahl amerikanischer, russischer, englischer, französischer, deutscher und einiger anderer Forscherteams die stählerne Scheibe untersucht, und sie alle waren zu einem Schluss gekommen, der die Euphorie ein wenig gedämpft hatte, in die das Erscheinen des Schiffes die Welt stürzen wollte: Das Schiff war kein technisches Wunderwerk. Es war primitiv, seine Technik in großen Teilen sehr viel einfacher konstruiert und gebaut als vergleichbare irdische Maschinen. Und es war auf eine Weise gelandet, die geradezu haarsträubend erschien: Wie ein flach geworfener Stein war es auf die Erdatmosphäre geprallt, nachdem es bei seinem Rundflug um die Sonne offensichtlich einen Großteil seiner Geschwindigkeit aufgezehrt hatte, als weißglühender Meteor sieben-, acht-, neunmal von der Lufthülle der Erde zurückgefledert und schließlich tiefer gesunken. Die riesigen Raketenmotoren in seinem Rumpf hatten nicht ein einziges Mal gezündet. Das Ding war einfach wie eine unglaublich große Frisbee-Scheibe durch die Atmosphäre gerauscht, wobei sich seine Unterseite in weißglühenden Schrott verwandelt hatte.

Charity verstand eine Menge von Navigation, aber sie weigerte sich einfach, die bloße Möglichkeit zu akzeptieren, dass man eine Landung wie *diese* vorausberechnen konnte."

Beckers Stimme riss sie in die Wirklichkeit des Konferenzsaales zurück. Er hatte lange genug gewartet, sie alle noch einmal das Bild des Sternenschiffes be-

trachten und in sich aufnehmen zu lassen. Als er weitersprach, klang seine Stimme anders als zuvor...

»Sie alle kennen diese Aufnahmen«, sagte er. »Sie sind einen Tag alt - dreiundzwanzig Stunden, um genau zu sein. Was Sie jetzt sehen werden, ist eine Satellitenaufnahme, nicht ganz dreißig Minuten alt.«

Wieder hob er die Hand, und das Bild wechselte.

Im ersten Moment erkannte Charity kaum einen Unterschied. Das Bild war nicht mehr dreidimensional, sondern flach, und die Farbqualität hielt nicht mit der vorhergehenden Aufnahme mit, aber das war auch alles - Perspektive und Bildausschnitt waren gleich.

Dann erkannte sie es. Und diesmal konnte sie ein erschrockenes Aufatmen nicht mehr ganz unterdrücken.

Das Bild war still. Es war keine Fotografie - man erkannte deutlich die bizarren Muster, zu denen der Wind den Schnee rings um das Schiff formte, und etwas weniger deutlich den Schatten einer Wolke, die gemächlich über die riesige Eisfläche trieb - aber die HeliCopter waren verschwunden. Zwischen den buntfarbenen Zelten und Iglus regte sich nichts. Kein Fahrzeug. Kein Mensch.

»Was ist passiert?« fragte Soerensen. Charity hörte nur wissenschaftliche Neugier in seiner Stimme, nicht das allermindeste Gefühl.

»Das wissen wir nicht«, antwortete Becker. »Der Funkkontakt brach vor sieben Stunden ab, schlagartig und zu allen Gruppen gleichzeitig. Seither haben wir kein Lebenszeichen mehr empfangen. Von niemandem.«

»Aber dort sind Tausende von Leuten!« protestierte Soerensen. »Irgend jemand muss doch...«

»Fast anderthalbtausend Wissenschaftler, aus allen Teilen der Welt«, unterbrach ihn Becker ruhig. »Dazu eine fünftausendköpfige Einheit der UNO und...« Charity sah, wie er im Dunkeln den Kopf wandte und seinen sowjetischen Kollegen kurz ansah, ehe er weitersprach. »...eine etwas kleinere Eliteeinheit der US Air Force. Ich nehme an, unsere russischen Kollegen sind dort ebenfalls vertreten.« Demisows Gesicht war in der Dunkelheit nicht zu erkennen, aber sein Schweigen war Antwort genug.

»Sie haben natürlich jemanden hingeschickt, um nachzuschauen«, vermutete Charity.

»Wir haben es versucht«, sagte Becker.

Er starrte unverwandt weiter auf das Bild der riesigen, entsetzlich *toten* Scheibe.

»Versucht?« Mike beugte sich gespannt vor. »Was soll das heißen, Commander?«

Becker seufzte, in einer Art, die klarmachte, dass er ein Eingeständnis zu machen hatte. Er sah Mike nicht an, als er antwortete. »Wir kommen nicht heran«, sagte er. »Wir haben vier Jets und ein halbes Dutzend Hubschrauber verloren, bevor wir es begriffen. Etwas... umgibt dieses Schiff. Eine Art Schutzschild.«

»Ein Schutzschild?« Charity konnte Soerensens zweifelndes Stirnrunzeln fast hören. »Was soll das heißen?«

»Keine unsichtbare Mauer oder irgendein Science-Fiction-Kram, Professor.«

Charity war überrascht, als sie merkte, dass Demisow antwortete. Der Russe sprach ein fast perfektes Englisch. »Irgend etwas bringt unsere Maschinen zum Versagen. Eine Art... Feld, wenn Sie mir diesen laienhaften Ausdruck gestatten, das jeden elektrischen Fluss zum Erliegen bringt. Man kann das Gebiet passieren, aber nur zu Fuß.«

»Dann schicken Sie Männer mit Hundeschlitten hin«, sagte Soerensen. »Das...« »...haben wir getan, Professor«, unterbrach ihn Becker ungeduldig. »Wofür halten Sie uns?«

»Und?«

»Nichts«, sagte Becker. »Der Durchmesser dieses Feldes beträgt exakt einhundertfünfzehn Meilen. Es wird Tage dauern, bis sie dort sind.«

»Und die... die Teams?« Charity kannte die Stimme nicht, die diese Frage stellte. Aber sie hörte die Angst, die darin mitschwang. »Die Wissenschaftler und Soldaten. Sind Sie... alle tot?«

»Wahrscheinlich«, sagte Becker kalt. »Tot oder zumindest bewegungsunfähig. Sie sehen es selbst. Nicht das geringste Lebenszeichen.«

Aber das war nicht alles, das spürte Charity. Es konnte ein Dutzend logischer Erklärungen dafür geben, dass auf der Satellitenaufnahme niemand zu sehen war - allen voran die, dass mit sämtlichem elektrischem Gerät natürlich auch im gesamten Lager die Heizungen ausgefallen waren. Und es war bitterkalt am Nordpol. Niemand hatte bei Temperaturen von fünfzig Grad unter Null große Lust zu einem Spaziergang.

»Warum setzen Sie keine Fallschirmjäger ein?« fragte dieselbe Stimme, die sich gerade um die Teams gesorgt hatte.

Becker lachte leise. Es klang abfällig. »Dieses Feld hat die Form einer Halbkugel, General Watkins«, sagte er. »Wir haben leider keine Flugzeuge, die fünfzig Meilen hoch fliegen.«

»Irgendwelche Lebenszeichen aus dem Schiff?« fragte Soerensen. »Irgendwelche Radiosignale, Strahlungen?«

Becker schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er. »Aber etwas anderes. Wir haben diese Sitzung nicht allein wegen dieses ... Phänomens... einberufen.«

»Sondern?« fragte Soerensen.

Diesmal antwortete Becker nicht sofort. Es fiel Charity schwer, die Schatten der anderen vor der hellerleuchteten Videowand zu unterscheiden, aber ihr war, als tauschte Becker einen raschen, fragenden Blick mit dem Präsidenten, ehe er weitersprach.

»In ein paar Stunden erfahren Sie es sowieso, Professor, falls kein Wunder mehr geschieht. Der Präsident der Vereinigten Staaten wird den Notstand ausrufen.

Ich fürchte, dass da...« Er deutete auf den Bildschirm. »...ist erst der Anfang.«

»Der Anfang wovon?« fragte Soerensen. Seine Stimme zitterte. Er wusste die Antwort so gut wie jeder andere hier, dachte Charity. Beckers rhetorische Mätzchen waren absolut überflüssig. Aber vielleicht hatte er auch einfach nur Angst, es auszusprechen.

Und es war auch nicht Becker, der auf Soerensens Frage antwortete, sondern der

Mann neben ihm, der Präsident der USA. »Der Anfang eines Krieges, Professor. So leid es mir tut - aber es hat keinen Zweck, die Augen vor der Wahrheit zu verschließen. Wir müssen mit einem Angriff rechnen. Ich fürchte, er hat längst begonnen.«

Soerensens Stimme bebte. »Aber das ist doch Unsinn! Es kann tausend harmlose Erklärungen für dieses Phänomen geben, und...«

»Wir haben noch mehr, Professor«, sagte Becker, und obwohl er sehr leise gesprochen, ja, fast geflüstert hatte, verstummte Soerensen abrupt.

»Das da«, fuhr Becker fort, »kam vor sieben Stunden über Satellit herein, ein paar Sekunden, bevor die Verbindung abbrach. Sehen Sie genau hin.«

Das Bild auf der Videowand wechselte. Sie zeigte jetzt das Innere des Schiffes. Die Kamera war auf den gigantischen Eisenblock gerichtet, den Soerensen und Charity im Inneren der Scheibe entdeckt hatten. Das grelle Licht der Scheinwerfer ließ ihn weniger unheimlich und düster erscheinen; es zeigte, dass er nicht schwarz, sondern vom gleichen stumpfen Grau war wie der größte Teil des Schiffes. Die winzigen Gestalten der Männer, die an seinem Fuß und auf seiner Basis herumkrochen, ließen ihn noch viel größer erscheinen. In ihren pelzgefütterten Mänteln und Kapuzen sahen die Männer aus wie verummumte Ameisen, die auf einem zyklopischen Opferstein herumkrochen.

Das Bild wechselte. Die Umrisse der Männer zerflossen und bildeten sich neu, ganz leicht verändert nur. Becker ließ das Videoband in maximaler Zeitlupe ablaufen. Sekundenlang erstarrte die kubische Alpträumlandschaft vor ihnen wieder zur Reglosigkeit, zerfloss dann erneut - »Sehen Sie genau hin«, sagte Becker. »Es ist nur ein einziges Bild. Die Übertragung ist sofort zusammengebrochen.«

Wieder zerflossen die Konturen der Männer, aber diesmal waren es nicht nur sie, die sich veränderten. Charities Blick war wie gebannt auf den titanischen Silberring gerichtet, der auf der Oberseite des Blockes thronte - und sie sah deutlich, wie auch er sich veränderte, ein Stück in die Breite und Höhe zu gleiten schien, als wäre er ... gewachsen? Aber wie war das möglich? Es war ein Ring aus kompaktem Titanium; das hatten Soerensens Kollegen eindeutig festgestellt! Doch als das nächste und letzte Bild erschien - WAR ES NICHT MEHR LEER!!! Plötzlich waberte und wogte dort etwas... Eine unförmige Schwärze bewegte und formte sich.

Charity schrie auf, aber ihr Schrei ging im entsetzten Keuchen der anderen unter.

Es war ein Ungeheuer. Eine zehnbeinige Bestie aus schwarzbraunem Chitin, die entfernt an einen riesenhaft vergrößerten Käfer erinnerte, gleichzeitig aber ganz anders war, so unbeschreiblich fremd, dass sein bloßer Anblick Charity Schmerzen bereitete.

Trotzdem zwang sie sich, ihn genau zu betrachten, denn der Rest vor ihr, der nicht vor Entsetzen und Unglauben zu Eis erstarrt war, war von dem Anblick auf morbide Weise fasziniert. Das Ungeheuer war gigantisch. Wenn sie den Ring, aus dem es hervorkroch (*Ring? Es war ein TOR!* dachte sie hysterisch, großer

Gott, dieses Ding war nichts anderes als ein gottverdammter Materietransmitter), wenn sie diesen Ring als Maßstab nahm, musste er an die fünfzehn Meter lang sein. Sein riesiger, zangenbewehrter Schädel hing gute vier Meter über den eingefrorenen Gestalten der Männer auf dem Bild, die ihn noch gar nicht bemerkten hatten, und jedes einzelne seiner Beine war so dick wie der Körper eines Menschen. Seine Kraft - diese entsetzliche Insektenkraft, die in seinem gepanzerten Leib schlummern mochte - musste ausreichen, einen Sherman-Tank in die Höhe zu heben und zu zerquetschen.

Aber es kam noch schlimmer. Dieses Ungeheuer war nicht allein durch das Tor gekrochen - etwas hockte in seinem Nacken.

Die Gestalt ähnelte entfernt einem Menschen, aber sie hatte vier Arme und war entschieden zu groß, um wirklich humanoid zu sein. Ihr Körper wirkte wie eine primitive Rüstung, die aus dem gleichen Material wie der Panzer ihres Reittieres zu bestehen schien, und von ihrem Gesicht waren nur die Augen zu erkennen, die die Betrachter selbst von der Videowand herab voller Hass anzustarren schienen. Eine ihrer vier vielfingrigen Hände hielt eine Art Zügel, der mit dem Schädel des Riesenkäfers verbunden war.

In den drei anderen lagen schlanke, mattsilbern blinkende Stäbe. Und Charity war mehr als nur sicher, dass es sich dabei um nichts anderes als um Waffen handelte.

Drei Stunden, zehn Tassen Kaffee und ungefähr zweihundert Zigaretten später saßen sie zusammen in Beckers Büro, fünf Etagen über dem geheimen Konferenzraum. Ihr Kreis war kleiner geworden - sie hatten noch lange geredet, aber Charity hatte Mühe, sich an alles zu erinnern, was gesagt worden war. Es fiel ihr schwer, ihre Gedanken zu ordnen, und es war fast unmöglich, wirklich zu begreifen, was vor zehn Stunden am Nordpol passiert war und vielleicht jetzt noch dort geschah.

»Sie haben es gewusst, nicht wahr?«

Charity sah auf und blickte durch einen Schleier aus grauem Zigarettenrauch in Soerensens Gesicht.

Sie waren wieder unter sich, die gesamte alte Crew der CON-QUEROR, zusammen mit einem sehr schweigsamen jungen Mann, der sich als Lieutenant Terhoven vorgestellt hatte und offensichtlich Bellingers Platz einnehmen sollte. Becker hatte noch lange geredet, und dann war das Gespräch ganz genau so verlaufen, wie Charity es sich vorgestellt hatte. Irgendwann zu seinem Ende hin war das Wort *Megatonnen* gefallen. Der Wahnsinn begann also, und er hieß Krieg. Als die Runde sich aufzulösen begann, hatte Becker sie und die anderen angewiesen, in sein Büro zu gehen und dort auf sie zu warten. Charity hatte das ungute Gefühl, zu ahnen, was dieser Befehl bedeutete.

»Wie... was meinen Sie, Professor«, sagte sie unwillig.

»Dort oben, im Schiff«, sagte Soerensen. Er starnte sie an. »Als wir das erste Mal im Schiff waren, draußen. Sie ... Sie haben es gespürt. Ich habe Ihr Gesicht beobachtet, als Sie diesen Block angesehen haben.«

»Warum sprechen Sie das Wort nicht aus?« sagte Charity böse. Plötzlich hatte

sie Lust, jemandem weh zu tun - warum nicht Soerensen? »Es ist ein Materie-transmitter.«

»Unsinn«, widersprach Soerensen ein bisschen zu hastig. »So etwas ist naturwissenschaftlich unmöglich.«

»Nennen Sie es, wie Sie wollen«, fauchte Charity. »Sie haben es genauso deutlich gesehen wie wir.«

»Ich habe ein Bild gesehen«, antwortete Soerensen. Er begriff sichtlich nicht, woher ihre plötzliche Feindschaft kam, aber er wehrte sich immerhin, was ihn Charity wieder ein bisschen sympathischer machte. »Es kann täuschen. Eine Projektion vielleicht, eine bewusste Irreführung...«

»Der Russen, Professor?« Niles Stimme troff vor Hohn. »Vielleicht steckt ja auch die IRA dahinter, wer weiß. Und so ganz nebenbei haben Sie ein Kraftfeld erfunden, das unsere gesamte Technik zu Schrott macht.«

»Sie sind ein Ignorant«, fauchte Soerensen. »Wir können über...«

»Das reicht.« Mike schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, und für einen Moment kehrte tatsächlich Ruhe ein. Soerensen senkte betroffen den Blick, und Niles sah demonstrativ weg. Mike blickte Charity an.

»Was hat er damit gemeint, Cherry?«

Charitys Ärger fand ein neues Ziel. Sie hasste es, wenn er sie so nannte, vor allem in der Öffentlichkeit, und das wusste er ganz genau.

»Woher soll ich das wissen«, sagte sie. »Frag ihn doch selbst.« Mike hätte es wahrscheinlich sogar getan, aber in diesem Moment wurde die Tür aufgerissen, und Commander Becker stürmte herein. Wenn es überhaupt möglich war, dachte Charity, dann hatte sich der Ausdruck auf seinem Gesicht noch weiter verdüstert. Einen Moment lang blieb er unter der Tür stehen und wedelte demonstrativ mit der Hand in der Luft vor seinem Gesicht herum, um die blaugrauen Rauchschwaden zu vertreiben, dann eilte er zum Fenster und schaltete die Klimaanlage höher. Es wurde spürbar kälter im Zimmer, aber der Zigarettenrauch blieb.

»Das ist Wahnsinn«, fuhr Soerensen fort, in einem Ton und mit einem Blick, als hätte er Becker gar nicht bemerkt. »Wir sitzen hier und... und reden über einen Krieg mit außerirdischen Wesen, die...«

»Noch«, fiel ihm Becker scharf ins Wort, »reden wir über gar nichts, Professor. Sie haben völlig recht - wir haben nur ein paar Bilder gesehen, die alles mögliche bedeuten können.«

Charity sah überrascht auf. Becker hatte ihr Gespräch mitgehört. Sie fragte sich, warum.

»Aber es ist wahrscheinlich, dass es zu ... Konflikten kommt«, sagte Mike vorsichtig.

Becker sah ihn fast ausdruckslos an. »Wir sind auf DEFCON 2, wenn Sie das meinen«, sagte er nach einer Weile. »Aber das heißt nicht zwangsläufig, dass es zu Kampfhandlungen kommen muss. Das Ganze kann sich als Irrtum herausstellen. Als Überreaktion der einen oder anderen Seite. Als Missverständnis...« Er hob in einer hilflos aussehenden Bewegung die Hände.

»Das ist Wahnsinn!« beharrte Soerensen. »Das muss ein Alptraum sein. Ein...«

ein Krieg zwischen zwei Planeten ist völlig unmöglich. Selbst wenn sie hierher kommen könnten, es würde sich gar nicht lohnen.«

»Sie sind doch schon da, Professor«, sagte Becker, fast sanft.

»Aber es ist Irrsinn«, murmelte Soerensen. Charity spürte, dass er dem Zusammenbruch nahe war. »Ein... ein Volk, das weit genug fortgeschritten ist, andere Welten zu besuchen, kann nicht...«

»Auf Eroberungen aus sein?« Niles schnaubte. »O nein, natürlich nicht. Es muss ethisch viel höherstehend als wir sein, nicht wahr? Ich glaube, so etwas Ähnliches haben die Indianer vor zweihundert Jahren hier auch gedacht. Und wissen Sie was, Professor? Sie hatten unrecht.«

Soerensen fuhr hoch, aber der erwartete Protest blieb aus. Er blickte Niles nur an, sah dann wieder weg und zündete sich eine weitere Zigarette an, obwohl die alte erst halb aufgeraucht im Aschenbecher lag.

»Das alles ergibt überhaupt keinen Sinn«, sagte Landers plötzlich. Mit Ausnahme Terhovens war er bisher der Schweigsamste von ihnen gewesen; tatsächlich hatte Charity fast vergessen, dass er überhaupt da war. Jetzt sah er abwechselnd Becker und Soerensen an.

»Verdammter, wir alle wissen doch, wie es im Inneren dieses sogenannten Sternenschiffes aussieht. Das Ding ist primitiver, als hätten wir es gebaut.«

»Und?« fragte Becker.

»Woher kommt dieser... dieser Materiesender, oder was immer es ist? Er passt einfach nicht ins Bild.«

»Da passt eine ganze Menge nicht ins Bild«, bestätigte Becker. »Aber damit sollen sich die Wissenschaftler auseinandersetzen, nicht wahr? Früher oder später werden wir eine Erklärung finden.«

»Wenn sie uns Zeit dazu lassen.«

Becker sah Charity scharf an. »Sie sind nicht hier, um Pessimismus zu verbreiten, Captain«, sagte er. »Die Lage ist ernst, aber wir werden mit ihr fertig, keine Sorge. Es ist nur ein Schiff, ganz egal, wie groß es auch ist. Und ganz egal, wie viele Riesenkäfer und sonstige Ungeheuer herauskommen, wenn es sein muss, sprengen wir sie in die Luft.«

Ja, dachte Charity, das war ganz genau die Antwort, die sie von Becker erwartet hatte. Und ein wenig hoffte sie sogar, dass er recht hatte, dass sie es *konnte*, wenn sie mussten. Sie war nicht sicher.

»Das klingt, als warteten Sie nur darauf, Becker!« sagte Soerensen aufgebracht. Becker blieb ruhig. »Nein«, sagte er gelassen. »Wenn Sie es genau wissen wollen, habe ich eine Scheißangst davor. Aber ich bin vorbereitet, wenn es sein muss.«

»Warum sind wir hier, Commander?« fragte Charity, ehe Soerensen erneut loslegen konnte. »Doch sicher nicht, um über einen Angriff auf die Aliens zu beraten, oder?«

Becker lächelte schwach und wurde sofort wieder ernst.

»Nein«, sagte er. »Ich wollte Ihnen Ihre Marschbefehle persönlich mitteilen, das ist alles. Die CONQUEROR und ihre beiden Schwesterschiffe werden verlegt.

Vorsorglich«, fügte er hinzu.

»Verlegt? Wohin?«

»SS Nulleins«, antwortete Becker.

Charity hatte das halbwegs erwartet, aber sie fragte sich, warum. Und sie stellte diese Frage laut.

»Weil wir nur drei Kampfschiffe haben, Captain«, antwortete Becker unwillig.

»Und weil wir gerne auf alle Eventualitäten vorbereitet sind. Sie kennen Plan Omega, oder?« Der Tadel in seiner Stimme war unüberhörbar. Bis auf Soerensen wurden alle plötzlich sehr ruhig. Der Wissenschaftler blinzelte irritiert.

»Plan Omega?«

Charity sah Becker fragend an, und der Commander nickte.

»Ein Planspiel für den Ernstfall«, erklärte Charity. »Natürlich nicht für den, der jetzt eingetreten ist, sondern für die...« - sie betonte die Worte absichtlich spöttisch, was ihr einen weiteren ärgerlichen Blick Beckers eintrug -

»...unwahrscheinliche Vorstellung, dass es eines Tages zum großen Knall zwischen uns und Demisows Brüdern auf der anderen Seite kommen sollte, Professor. *Survival Station Nulleins* ist der sicherste und tiefste Bunker dieses Landes. Angeblich hält er sogar einen Volltreffer aus, obwohl das noch niemand probiert hat. Plan Omega sieht vor, die Regierung der Vereinigten Staaten in diese Anlage zu evakuieren.«

»Mit einem Raumschiff?«

Charity lächelte. »Natürlich nicht. Aber es gibt bombensichere Hangaranlagen dort. Und vielleicht brauchen wir die drei Schiffe hinterher.«

»Und wozu?«

»Na, zum Beispiel, um uns einen neuen Planeten zu suchen, falls unsere gute alte Erde ein bisschen zu mitgenommen sein sollte.«

»Das reicht, Captain«, sagte Becker ärgerlich. Und sein Blick fügte hinzu: *Er muss nicht unbedingt den ganzen Plan erfahren*. Plan Omega sah noch mehr vor: nämlich im allerschlimmsten Fall der Fälle die Erdregierung mit Hilfe der drei Schiffe auszufliegen, auf eine der Mondbasen oder die Orbitstadt, sollte noch eine existieren. Immerhin, dachte Charity spöttisch, war es möglich, dass die Jungs von dort oben aus ein Fleckchen Erde entdeckten, das noch nicht bombardiert worden war...

»Und... was soll ich dabei?« fragte Soerensen verwirrt.

Becker lächelte kalt. »Überleben, Professor. Haben Sie keine Lust dazu?« Er machte eine rasche Handbewegung, als Soerensen widersprechen wollte. »Der Befehl kommt vom Präsidenten persönlich, Soerensen. Und ich habe ihm dazu geraten. Verdammt, Sie gehören zu den fünf besten Köpfen auf der Welt, was unser Problem angeht. Glauben Sie im Ernst, wir werfen Sie den Außerirdischen zum Fraß vor?«

Beckers Wortschatz gefiel Charity nicht besonders, aber sie schwieg dazu und fragte nur einfach: »Wann?«

»So schnell wie möglich. Sie fliegen noch heute zurück und überführen die DESTROYER, anschließend die CONQUEROR. Die ENTERPRISE befindet

sich noch im Dock. Aber ich mache ein bisschen Dampf. In ein paar Tagen ist sie flugfähig.«

Wenn es dann noch irgend etwas gab, wohin sie fliegen konnte, dachte Charity. Aber das sprach sie vorsichtshalber nicht laut aus.

Doktor Tauber brauchte fast eine halbe Stunde, auch den letzten Rest der klebrigsten Substanz aus ihrem Haar und von ihrer Haut zu pflücken, und er ging dabei alles andere als sanft zu Werk. Charity kannte ihn seit Jahren, und sie war bisher immer ganz froh gewesen, dass sich ihre Bekanntschaft auf rein private Dinge beschränkt hatte. Tauber war ein grauhaariger Mann Mitte Vierzig, mit kräftigen Händen, die eher zu einem Hufschmied gepaßt hätten als zu einem Arzt. Er war sicher sehr fähig, aber er gehörte nicht zu den Ärzten, die ihre vornehmste Pflicht darin sahen, ihren Patienten ein Mindestmaß an Unannehmlichkeiten zuzufügen.

Und er machte bei Charity keine Ausnahme, nur weil sie eine Frau war; das Zeug, mit dem er die Fäden von ihr herunterwusch, brannte kaum weniger wie die Spinnenseide. Mehr als einmal konnte sie sich einen Schmerzlaut nicht mehr ganz verkneifen, und als er endlich fertig war und ihr mit einem Kopfnicken zu verstehen gab, dass sie jetzt aufstehen und sich wieder anziehen konnte, atmete sie so erleichtert auf, dass sich seine buschigen Augenbrauen missbilligend zusammenzogen.

»Tut weh, nicht?« sagte er, in einer Art, von der Charity nicht wusste, ob sie spöttisch oder ernst gemeint war.

Sie rang sich zu einem gequälten Lächeln durch, stand vorsichtig von der lederbezogenen Liege auf und bückte sich nach ihren Kleidern, führte die Bewegung aber nicht zu Ende. Die schwarzen Jeans und ihr T-Shirt waren schon vor einer Woche reif für die Mülltonne gewesen.

Tauber wies mit einer Kopfbewegung auf den weißen Wandschirm, der auf der anderen Seite der Liege stand. »Dahinter liegt eine frische Uniform für Sie«, sagte er. »Ich weiß nicht, ob sie passt, und die Rangabzeichen sind wohl auch falsch. Aber das«, er lächelte, »spielt ja wohl im Moment keine besondere Rolle mehr.«

Er beobachtete sie scharf, während sie um die Liege herumging, und ging ihr nach.

»Sobald Sie mit Becker gesprochen haben, will ich Sie noch einmal sehen, Captain«, sagte er. »Die Wunde da an Ihrem Bein gefällt mir nicht.«

Charity schürzte die Lippen. »Mir auch nicht«, sagte sie. »Aber sie heilt schon ganz gut.« Tatsächlich hatte sie die Verletzung während der vergangenen drei Tage praktisch gar nicht mehr gespürt. Erst jetzt, als Tauber sie darauf ansprach, fühlte sie wieder ein leichtes Klopfen im rechten Oberschenkel. Aber es war eher lästig als wirklich schmerhaft. Rasch, ehe Tauber Gelegenheit hatte, sie gründlicher in Augenschein zu nehmen und vielleicht noch mehr zu finden, schlüpfte sie in den einteiligen Kampfanzug und zog den Reißverschluss hoch. Tauber hatte recht gehabt - er war um mindestens drei Nummern zu groß, und die Rangabzeichen waren die eines Fregattenkapitäns der Navy. Mochte der

Teufel wissen, wie das Ding hier herunter kam. Sie schloss den Gürtel, schaltete den Bordcomputer ein und drückte die Prüftaste. Das halbe Dutzend kleiner Leuchtdioden begann in beruhigendem Grün zu flackern.

»Das Ding ist in Ordnung«, sagte Tauber, der ihr neugierig zusah. »Und falls es Sie beruhigt, Captain - sein Träger ist nicht darin gestorben, sondern...«

»Schon gut«, unterbrach ihn Charity hastig. »Das will ich gar nicht so genau wissen.«

Tauber grinste, zog eine angebrochene Zigarettenpackung aus der Brusstasche seines Kittels und hielt sie ihr hin. Charity schüttelte den Kopf.

»Angst vor Lungenkrebs?« fragte Tauber, während er sich selbst eine Zigarette aus der Packung schnippte und mit einem billigen Einwegfeuerzeug anzündete.

»Das brauchen Sie nicht zu haben, meine Liebe. Ich glaube nicht, dass noch irgend jemand von uns lange genug lebt, um eine solche Krankheit zu bekommen.«

»Sollten Sie nicht Optimismus verbreiten, Doc?« fragte Charity.

Tauber zuckte die Achseln und blies eine Rauchwolke in ihre Richtung.

Charity zögerte einen Moment, dann streckte sie die Hand aus, nahm die Zigarettenenschachtel aus Taubers Brusstasche und zündete sich doch eine an. Nach dem ersten Zug hustete sie. Eigentlich hatte sie das Rauchen vor drei Jahren aufgegeben. Aber vielleicht war es ein guter Moment, wieder damit anzufangen.

»Ist es so schlimm?«

»Schlimmer«, sagte Tauber ruhig. »Ich weiß nicht, was Becker Ihnen gleich erzählen wird, aber was immer es ist - glauben Sie ihm nicht. Wir haben noch ein paar Wochen. Wenn sie nicht vorher hier herunterkommen und uns umbringen.« Charity dachte an zweihundert Tonnen schwere Panzertüren, an elektronisch gesteuerte Laserbatterien und Giftgasbarrieren, aber nichts von alledem vermochte Taubers Worten auch nur einen Deut von ihrer beunruhigenden Eindringlichkeit zu nehmen.

»Die Leute sterben«, fuhr Tauber fort, als sie nicht antwortete. »Man sieht es noch nicht, aber sie sterben. Viele sind krank, noch mehr verletzt.« Er schnippte seine Asche auf den Boden und sah einem winzigen Glutpunktchen nach, das sich von der Spitze seiner Zigarette löste und auf halbem Wege erlosch wie ein fallender Miniatur-Meteorit. »Und noch schlimmer ist, Sie wollen nicht mehr. Wir hatten neunzehn Selbstmorde in den letzten beiden Wochen.«

Nichts von alledem überraschte Charity. Nach einem Volltreffer war Bunkerkoller die Gefahr Nummer zwei auf der Liste gewesen, die ihre Ausbilder ihr und den anderen eingehämmert hatten.

»Sie waren draußen«, sagte Tauber plötzlich. »Wie sieht es aus?«

Charity nahm einen tiefen Zug aus ihrer Zigarette und genoss das kurze Schwindelgefühl, das das ungewohnte Nikotin hinter ihrer Stirn auslöste, ehe sie antwortete: »Wollen Sie das wirklich wissen, Doc?«

»Nein«, sagte Tauber. »Aber erzählen Sie trotzdem. Was ist mit New York?« Sie begriff erst in diesem Moment, worauf Tauber die ganze Zeit über hinausgewollt hatte - er selbst stammte aus New York. Seine Frau, seine Kinder und

überhaupt seine ganze Familie lebten dort. Falls sie noch lebten. Sie antwortete nicht.

Tauber lächelte bitter. »Ich versteh«, sagte er. »Aber Sie können mir ruhig die Wahrheit sagen, Charity. Ich habe den Idiotentest ebenso bestanden wie Sie. Sonst wäre ich nicht hier, wissen Sie?«

»Natürlich«, antwortete Charity. »Aber ich . . ich weiß es nicht. Die Stadt wurde angegriffen, aber das... das heißt nicht, dass Ihre Familie tot sein muss. Es gab eine Menge Überlebende. Viele sind herausgekommen, ehe es richtig losging.« »Vielleicht ist es gerade das, wovor ich Angst habe«, murmelte Tauber, so leise, dass sie nicht wusste, ob die Worte nicht für sie bestimmt gewesen waren. Sie reagierte auch nicht darauf, sondern tat das, was sie schon vor fünf Minuten hätte tun sollen - sie drückte ihre Zigarette in den Aschenbecher, richtete sich auf und wandte sich zur Tür.

»Ich muss gehen, Doc. Becker wartet auf mich.«

Tauber starrte an ihr vorbei ins *Leere*. Er schien ihre Worte gar nicht gehört zu haben. Mit einem Ruck wandte sich Charity vollends um und verließ die kleine Kammer, so schnell sie nur konnte.

Lieutenant Stone und die beiden anderen Soldaten erwarteten sie vor der Tür. Sie hatten die Zeit genutzt, ihre silberglänzenden Schutzanzüge auszuziehen, und wirkten nun wie ganz normale, junge Soldaten: vielleicht sogar ein bisschen zu jung für die Aufgaben, die ihnen zugesetzt waren. Einer von ihnen rauchte, der andere sprach mit Stone. Charity konnte die Worte nicht verstehen, ihr Tonfall war sehr ernst.

Der Soldat mit der Zigarette erschrak sichtbar, als er Charity erblickte. Für einen Moment wusste er offensichtlich nicht, wohin mit seinen Händen.

»Bringen Sie mich zu Becker, Lieutenant«, sagte sie, an Stone gewandt. Sie durchquerten ein zweites Mal die große Halle, in der die Leute aus Brainsville untergebracht waren. Eine fast greifbare Anspannung lag in der Luft. Dann begriff sie. Vorhin, als sie das erste Mal hier gewesen waren, hatte kaum jemand Notiz von ihnen genommen. Jetzt starnten sie Dutzende von Augenpaaren an, und die allerwenigsten dieser Blicke waren freundlich. Aber auch nicht feindselig, sondern ... ja, was eigentlich? überlegte sie verwirrt. Wenn sie den Ausdruck, den sie in den Gesichtern dieser Menschen las, hätte beschreiben müssen, dann wäre ihr als aller erstes das Wort vorwurfsvoll eingefallen. Und vielleicht enttäuscht.

Aber warum? Während sie zwischen Stone und den beiden anderen Soldaten zum Lift ging, überlegte sie angestrengt, was sich verändert hatte, in den wenigen Minuten, die sie bei Tauber gewesen war. War es ihre Kleidung? Vorhin hatten sie nur Stone und seine beiden Begleiter gesehen, die eine fremde und offensichtlich verletzte Frau zum Arzt brachten, eine Frau in Zivilkleidern. Jetzt trug sie Uniform.

Sie erreichten den Lift, ehe sie den Gedanken zu Ende verfolgen konnte, und Stone drückte den Knopf zur 19. Etage, der Kommandoebene. Die Türen glitten lautlos zu, und auch die Fahrt verlief diesmal wie gewohnt - sehr schnell und

fast unmerklich, ohne die allerkleinste Erschütterung. Sie überlegte, ob sie Stone fragen sollte, was mit den Leuten unten in der Halle los war, tat es aber dann nicht. Wahrscheinlich war gar nichts mit ihnen los. Sie hatten Angst, das war alles. Und verdammt noch mal, sie hatten allen Grund dazu.

29. November 1998

Der Abend, an dem die Invasion *wirklich* begann, unterschied sich kaum von denen davor: Die Welt befand sich seit drei Monaten in einer Art Schockzustand, und daran hatte sich nichts geändert, seit die Nachricht vom Verschwinden der Wissenschaftler und Soldaten aus der Nähe des Sternenschiffes an die Öffentlichkeit gedrungen war. Becker und seine Leute hatten alles versucht, aber natürlich ließ es sich nicht geheim halten. Und natürlich geschah genau das, was Tausende von berufsmäßigen Schwarzsehern prophezeit hatten: Die Welt stürzte ins Chaos. Aber dies war Charities ganz persönliche Geschichte, und sie gehörte zu den wenigen - vielleicht Glücklichen -, die sehr wenig von all den entsetzlichen Begleiterscheinungen dieser noch gar nicht stattgefundenen Invasion mitbekamen, ganz einfach, weil sie viel zu tief in der Geschichte drinsteckte, viel zu sehr beschäftigt war, um Zeit zu einem großen Überblick zu finden. Natürlich war sie informiert: An tausend Orten auf der Welt brach Panik aus, es entstanden Sekten, Kriege flammten auf oder erloschen jäh, die Selbstmordrate stieg um etliche tausend Prozent; und selbst wenn das Schiff in diesem Moment abhob und wieder im Weltraum verschwände, wäre der angerichtete Schaden mit einem direkten Angriff durchaus zu vergleichen.

Aber die Fremden würden nicht gehen. Irgendwie wusste Charity es. Sie hatte es gespürt, schon im aller ersten Moment, als sie dort oben im Inneren dieses riesigen leeren Schiffes stand und den titanischen Block sah, und Soerensen hatte es gespürt, und alle anderen hatten es in ihren Blicken gelesen. Was immer sie vorhatten, es hatte noch nicht einmal richtig begonnen.

Sie stand auf, schaltete den Fernseher ab, der wieder einmal eine Satellitenaufnahme des Schiffes zeigte - das Bild hatte sich in den letzten zwölf Wochen nicht verändert -, und trat auf den Balkon hinaus. Die Stadt lag still und fast dunkel unter ihr, und es war bereits empfindlich kalt, vor allem hier oben, fünfzehn Stockwerke über der Straße. New York schien ausgestorben zu sein. Nur wenige Autos krochen unter ihr über den Asphalt, die Leuchtreklamen und die Nachtbeleuchtungen der Bürohochhäuser waren abgeschaltet... Die Notstandsgesetze galten noch immer, und erstaunlicherweise wurden sie auch eingehalten. Charity fragte sich, wie lange das Leben in dieser Zehn-Millionen-Stadt noch so weiterlaufen konnte, ehe alles zusammenbrach. Wenn dieser Belagerungszustand, in den sie sich freiwillig begeben hatte, noch lange anhielt, brauchten die Außerirdischen gar nicht mehr zu kommen.

Sie seufzte, leerte ihren Martini - es war der dritte an diesem Abend, und somit der letzte, den sie sich selbst gestattete - und sah auf die Uhr. Es war nach zehn. Mike war vor einer halben Stunde hinuntergegangen, um irgendwo ein paar

Hamburger aufzutreiben, aber er war längst überfällig. Sie machte sich Sorgen um ihn. Die Stadt war nicht mehr sicher. Jeder dritte Wagen, der noch auf der Straße war, trug das fleckige Grün der Nationalgarde.

Sie spielte einen Moment lang ganz ernsthaft mit dem Gedanken, ihr Martiniglas am ausgestreckten Arm über die Balkonbrüstung zu halten und dann in die Tiefe fallen zu lassen, und tat es dann doch nicht. Ihr Blick wanderte nach oben, suchte den Sternenhimmel ab. Es war kalt, aber wie viele kalte Novembernächte war auch diese ganz besonders klar. Über ihr flimmerten Tausende von Sternen. Alles sah so friedlich aus. So verdammt friedlich, als herrsche dort oben nichts als die große Leere, als gäbe es dort nichts, was eines Tages hierher kommen und ... Ja, und was? dachte sie. Bereiteten sie wirklich einen Angriff vor? Und wenn ja, warum? So viele Fragen, auf die sie vermutlich niemals eine Antwort finden würden.

Fröstelnd drehte sie sich um und ging in die Wohnung zurück. Sie schloss die Balkontür nicht, obwohl die Novemberkälte dadurch weiter ins Zimmer strömte. Immer öfter in letzter Zeit hatte sie das Gefühl, ersticken zu müssen, wenn sie in einem geschlossenen Raum war.

Sie ging zum Regal, nahm sich ein Buch und versuchte zu lesen, ohne auch nur einen Blick auf den Titel zu werfen. Nach einer Weile merkte sie, dass sie seit fünf Minuten die gleiche Seite anstarrte, und legte es wieder aus der Hand. Verdammt, auch sie war nur ein Mensch, und auch sie hatte ein Recht, Angst zu haben. Vielleicht sogar ein bisschen mehr als der Rest der Menschheit, ganz einfach, weil sie ein bisschen mehr wusste als die allermeisten anderen. So zum Beispiel, dass keiner der Männer, die sie und die Russen in den vergangenen drei Monaten zum Nordpol geschickt hatten, zurückgekommen war. Oder zum Beispiel, dass ein paar von Beckers überschlaufen Mitarbeitern in gerade diesem Moment dabei waren, eine Wasserstoffbombe mit einem primitiven Aufschlagzünder zusammenbastelten, die sie im allerschlimmsten Fall aus dem Orbit heraus auf die Sternenscheibe werfen wollten. Charity bezweifelte, dass dieser Plan auch nur die geringste Aussicht auf Erfolg hatte. Was immer diese Außerirdischen waren, die da am Nordpol hockten und einen ganzen Planeten nur durch ihre bloße Anwesenheit in Lähmung versetzten - *dumm* waren sie gewiss nicht. Sie warf das Buch achtlos in eine Ecke, stand wieder auf und begann ruhelos im Zimmer auf und ab zu gehen. Die Untätigkeit, zu der sie seit zwei Tagen verdammt war, machte sie rasend. Nach drei Monaten Dauerstress hatte sie sich nach ein paar Tagen Ruhe gesehnt, aber es zeigte sich, dass diese Ruhe keine Erholung, sondern der pure Nervenkrieg war. Sie kam sich vor wie jemand, der auf dem elektrischen Stuhl saß und darauf wartete, dass der Knopf gedrückt wurde. Seit zwölf Wochen. Außerdem hatte sie Hunger. Wo blieb Mike mit diesen verdamten Hamburgern?

Sie musste sich noch geschlagene zehn Minuten gedulden, bis sie die Aufzugtür hörte und dann Mikes schnelle - beunruhigend schnelle, dachte sie - Schritte. Sie war bei der Tür, eine Sekunde, bevor er den Klingelknopf berührte. Und sie sah sofort, dass etwas passiert war. Er war blass. Sein Atem ging schnell, als wäre er

die fünfzehn Stockwerke hinaufgerannt, statt mit dem Aufzug zu fahren.

»Was ist passiert?« fragte sie.

Mike antwortete nicht auf ihre Frage, sondern drängte sich an ihr vorbei und lief ins Wohnzimmer. Hastig schaltete er den Fernseher ein und gestikulierte ihr, zu ihm zu kommen.

»Verdammt, was ist los?« fragte Charity noch einmal.

»Etwas tut sich beim Sternenschiff«, fiel ihr Mike ins Wort. »Zum Teufel, wieso hast du das Ding nicht angelassen, wie ich es gesagt habe?«

Charity verzichtete auf eine Antwort, zumal in diesem Moment der Fernsehschirm aufleuchtete und das vertraute Bild des Sternenschiffes zeigte, übertragen von einem Satelliten, der in dreihundertfünfzig Meilen Höhe über dem Nordpol geparkt war.

Das hieß - es war nicht ganz das vertraute Bild. Es hatte sich verändert, aber es dauerte einen Moment, bis Charity auffiel, was es war. Dann erschrak sie.

Etwas kam aus dem Schiff heraus; genauer gesagt, fünf-hundertundzwölf unbekannte Objekte, denn genau soviel Löcher waren in die Oberseite der riesigen Stahlscheibe gestanzt. Und in jedem dieser Löcher war jetzt eine silberne, kreisrunde Scheibe erschienen. Wenn die Löcher - wie Charity wusste - einen Durchmesser von fünf Metern hatten, mussten diese Flugobjekte etwa drei Meter messen. Ganz langsam stiegen sie höher, Millimeter für Millimeter, wie es durch die verkleinerte Abbildung aussah, in Wirklichkeit aber mit ganz erstaunlicher Geschwindigkeit. Charity konnte weder Düsenflammen noch irgendeine andere Art von Antrieb erkennen. Die Scheiben glitten einfach in die Höhe, als existiere so etwas wie Schwerkraft für sie nicht. *So viel zum Thema primitive Technik*, dachte sie düster.

»Großer Gott, ich glaube, es geht los«, murmelte Mike. »Was ist das?«

Aus dem Fernseher drang jetzt die Stimme eines Kommentators, der überflüssigerweise erklärte, was einige Milliarden Menschen live auf der Mattscheibe mit erlebten. Charity hörte gar nicht hin. Wie Mike trat sie näher an den Apparat heran und beugte sich vor, als könnte sie so mehr Einzelheiten erkennen.

Die kleine Flotte silberfarbener Flugscheiben stieg allmählich höher, wobei sie sich sowohl vom Schiff als auch voneinander entfernten, so dass sie eine riesige, allmählich expandierende Halbkugel über der Sternenscheibe bildeten.

»Es geht los«, sagte Mike noch einmal.

Er hatte recht. Es ging unheimlich schnell - und ohne jegliche Warnung: Von einer Sekunde auf die andere wurde aus dem gemächlichen Dahingleiten der kleinen Silbermünzen ein rasender Flug in die Höhe. Die geordnete Formation zerplatzte wie unter einer lautlosen Explosion, als die Scheiben in alle Himmelsrichtungen davonrasten, und dann -

- erlosch das Bild. Der Fernseher flimmerte nur noch.

Mike stöhnte. »Das war's«, flüsterte er. »Sie haben den Satelliten heruntergeholt.«

Ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren, wandten sie sich um und zogen ihre Uniformen an. Nicht einmal zwei Minuten später verließen sie das Apartment.

Bei den Jungs im Pentagon musste eine gehörige Schraube locker sein, dachte Charity, *diese* Bilder live über die Mattscheiben zu schicken.

Draußen auf den Fluren war schon der Teufel los. Der Korridor war voller Menschen und Lärm. Jemand schrie hysterisch, aber noch war die Panik nicht *wirklich* losgebrochen. Die Leute hatten noch nicht ganz begriffen, was sie gerade gesehen hatten. Und Charity hatte keine besondere Lust, noch in diesem Haus zu sein, wenn sie es begriffen.

Sie berührte Mike am Arm und deutete auf den Treppenschacht. »Komm. Ehe er auch verstopft ist.«

Sie liefen los, aber sie waren nicht die ersten, die auf diesen Gedanken kamen. Ein dicker Mann, der einen gewaltigen Koffer mit sich schlepppte und eine kaum weniger dicke Frau hinter sich herzerrte, blockierte die Treppe, und aus der Tiefe des Schachtes drangen jetzt die ersten Schreie herauf.

»Sie kommen!« keuchte der Dicke. »Gott im Himmel, steh uns bei, sie kommen. Sie werden uns alle umbringen.«

Da kannst du sogar recht haben, dachte Charity düster. Trotzdem zwang sie sich zu einem Lächeln, trat einen halben Schritt zurück und wartete, dass der Dicke mit seinem Koffer sich an ihr vorbeischob und die Treppe freigab.

Aber er dachte nicht daran. Statt dessen blieb er stehen und starrte sie und Mike an. »Sie... Sie sind Soldaten«, sagte er und wies auf ihre Uniformen. »Sie werden sie abschießen, nicht? Sie werden sie doch vertreiben, oder?« Er ließ seinen Koffer fallen und streckte die Hände nach Charity aus.

Mike packte Charity kurzerhand am Arm, drängte den Dicken mit Gewalt zur Seite und zerrte sie hinter sich her. Die Schreie aus dem Treppenschacht wurden lauter. Irgendwo krachte ein Schuss.

Er ließ sie erst los, als sie das Dach erreicht und die Feuertür hinter sich zugeworfen hatten. Charity trat wütend einen Schritt zurück und funkelte ihn an.

»War das nötig?« fragte sie scharf. »Verdammt, der arme Kerl hatte nur -«

»Nur ein bisschen Angst«, unterbrach sie Mike grob. »Nicht wahr? So wie zehn Millionen anderer in dieser Stadt.« Er deutete mit einer wütenden Geste in den Himmel hinauf. »Was hattest du vor? Ihn mitzunehmen? Der Hubschrauber ist leider nicht groß genug, um zehn Millionen Anhalter aufzunehmen.«

Charity starrte ihn an, aber sie bezweifelte, dass Mike ahnte, was in diesem Moment hinter ihrer Stirn vorging. Es ging schon los, dachte sie betäubt. Die Fernsehübertragung war noch nicht einmal fünf Minuten her, aber es ging schon los. Selbst Männer wie Mike begannen sich zu verändern.

Schauernd wandte sie sich um, trat an die Dachbrüstung und blickte in die Tiefe.

Auf den Straßen waren mehr Autos aufgetaucht, aber noch immer wirkte die Szenerie relativ friedlich. Es würde nicht mehr lange so bleiben. In ein paar Minuten war dort unten die Hölle los. Keiner von diesen Narren, die sich in ihre Autos geschwungen hatten und versuchten, die Stadt zu verlassen, würde auch nur bis zur Brücke kommen.

Sie sah nach oben - wo blieb der Hubschrauber? -, und plötzlich musste sie sich

eingestehen, dass auch sie keinen Deut anders empfand. Auch sie wollte nicht als weg hier. Sicher, es war ihre Pflicht - der Plan war auf die Sekunde genau ausgearbeitet, für den Fall, der jetzt eingetreten war, aber das änderte nichts daran, dass sie eine unendliche Erleichterung bei dem Gedanken empfand, in wenigen Augenblicken in einen Helijet steigen und aus dem Hexenkessel entkommen zu können, in den sich die Stadt verwandeln würde.

Mikes Hand deutete schräg nach oben, und sie folgte der Bewegung. Der kleine Lichtpunkt, auf den Mike gedeutet hatte, wuchs heran und näherte sich rasend schnell. Ein hohes, an- und abschwellendes Heulen mischte sich ins Geräusch des Windes und die Schreie, die aus dem Haus herauf drangen. Der Helijet. Er kam pünktlich. Beckers militärischer Apparat schien mit der Präzision einer riesigen, sorgfältig gewarteten Maschine anzulaufen. Der Gedanke beruhigte Charity allerdings nicht besonders. Sie hatte das sehr sichere Gefühl, dass bald jemand eine große Menge Sand ins Getriebe von Beckers kleiner Vernichtungsmaschinerie werfen würde.

Sie traten vom Landeplatz zurück, als der Helijet heulend herunterkam. Seine Bewegungen waren nicht ganz präzise - er verzichtete darauf, das Haus einmal zu umkreisen, um sich davon zu überzeugen, dass der Landeplatz auch frei und ein Aufsetzen ungefährlich war, sondern stürzte beinahe vom Himmel. Eine Gestalt erschien in der offenstehenden Tür, und eine Hand winkte ungeduldig. Geduckt rannten Mike und sie auf den Copter zu und sprangen hinein.

Die Maschine hob ab, kaum dass sie eingestiegen waren.

Es begann zu regnen, während der Jetcopter dem abgesperrten Teil des La-Guardia-Flughafens entgegenstürzte; so schnell und so tief, dass Charity mehr als einmal Angst hatte, sie würden die Dächer der Hochhäuser streifen, über die sie hinwegheulten. Der HeliCopter musste eine Spur aus zertrümmerten Fensterscheiben und geplatzten Trommelfellen hinter sich herziehen.

Der Flug selbst dauerte nur wenige Minuten, aber sie kreisten fast eine Viertelstunde über dem Platz, ehe der Pilot endlich die Erlaubnis zur Landung bekam und aufsetzte, sehr hart und nur wenige Dutzend Schritte vom Abfertigungsgebäude entfernt, das zu einer provisorischen Kommandozentrale umgewandelt worden war.

Als sie den Copter verließen, begriff sie den Grund für die Wartezeit - das Flugfeld war voller Maschinen - HeliCopter, Jets, kleine rotorgetriebene Sportmaschinen und gewaltige Transporter, deren buckelige Leiber sich wie die Rücken riesiger stählerner Wale in die Nacht erhoben. Und es kamen ständig mehr. Offensichtlich hatte jeder Pilot in Reichweite des Flugplatzes den Befehl bekommen, seinen Kurs zu ändern und La Guardia anzufliegen. Ein paar Meilen entfernt zog sich eine schnurgerade doppelte Linie aus weißem Licht über das Flugfeld: der in aller Hast errichtete Stacheldrahtzaun, mit dem die Nationalgarde das Flugfeld in zwei ungleichmäßige Hälften geteilt hatte. Die kleinen Lichter von Autoscheinwerfern krochen durch die Nacht auf diese hellerleuchtete Linie zu, und gerade, als Charity und Mike hinter ihrem Führer das Abfertigungsgebäude betraten, erhob sich ein halbes Dutzend kleiner Hubschrauber

vom Flugfeld und glitt im Tiefflug auf den Zaun zu. Männer, klein wie Spielzeugsoldaten, nahmen längs des Zaunes Aufstellung. Voller Verbitterung begriff Charity, dass der Kommandant der Truppe ganz offensichtlich mit Angriffen rechnete - Angriffen der Zivilbevölkerung, nicht der Fremden. Großer Gott, was geschah mit ihnen? Sie vernichteten sich gegenseitig, noch bevor die Fremden überhaupt angegriffen hatten!

Das Abfertigungsgebäude war völlig überfüllt. Die riesige Eingangshalle schien vor grünen und blauen Uniformen überzuquellen. Hunderte von Stimmen schrien Hunderte von Befehlen, und ein ganzes Dutzend Lautsprecher versuchte sich gegenseitig zu übertönen. Von der riesigen Multivisionswand unter der Decke herab verkündete ein Nachrichtensprecher mit ernstem Gesicht schlechte Neuigkeiten, die im chaotischen Lärm der Stimme untergingen.

Irgendwie brachte ihr Führer das Kunststück fertig, sie und Mike einigermaßen unbeschadet durch dieses Chaos zu schleusen. Sie erreichten einen Aufzug, vor dessen geschlossenen Türen zwei Männer der Nationalgarde Wache hielten, mit grimmigen Gesichtern und mit drohend vor die Brust gehaltenen Maschinenpistolen.

Die Männer traten beiseite, als ihr Führer einen Ausweis zückte und gebieterisch in die Höhe hielt. Einen Augenblick später glitten die Lifttüren wie von Geisterhand bewegt auseinander, und sie betraten die Kabine, die sie rasch und ohne anzuhalten in die Höhe transportierte.

Ihr Ziel war die Glaskuppel des Towers. Auch hier oben herrschte mehr Gedränge als gewohnt, aber es war zumindest nicht so überfüllt, dass man keinen Schritt tun konnte, ohne irgend jemandem auf die Zehen zu steigen oder den Ellenbogen in die Nieren zu rammen. An den grünleuchtenden Radarschirmen und Computerpulten saßen jetzt Soldaten, und der Mann, der mit hinter dem Rücken verschränkten Händen vor der Panoramascheibe stand und auf die Rollbahn hinunterblickte, trug die Uniform eines Brigadegenerals. Aber davon abgesehen, dachte Charity, war der Anblick geradezu absurd normal. Sie spürte nicht einmal etwas von dem Schrecken, der unten in der Halle allgegenwärtig gewesen war. Alle Gespräche, die sie hörte, wurden sehr leise geführt.

Der Mann vor dem Fenster drehte sich herum, als sie ihm bis auf drei Schritte nahe gekommen waren. Charity kannte sein Gesicht nicht, aber sein Blick sagte ihr, dass er *sie* kannte - natürlich.

Sie wollte salutieren, der General jedoch winkte ab. »Lassen Sie diesen Unsinn, Captain Laird«, sagte er. »Ich bin General Hardwell. Willkommen bei uns.« Seine Stimme klang kalt, und nicht besonders sympathisch, aber er lächelte. Irgendwo draußen über dem Flughafen begann eine Sirene zu schrillen, dann gesellte sich eine zweite dazu, eine dritte. Charity sah ganz automatisch nach Westen, zur Stadt. Die Lichter New Yorks erhellt noch immer die Nacht. Der Anblick unterschied sich nicht im mindesten von dem, den die Skyline dieser Stadt seit einem halben Jahrhundert bot. Mit ein bisschen Phantasie, dachte sie, konnte man sich einbilden, dass gar nichts passiert wäre.

»Irgendwelche Neuigkeiten?« fragte Mike neben ihr.

Der General schüttelte andeutungsweise den Kopf. »Nein. Wir wissen hier nicht mehr als Sie. Sie haben die Übertragung gesehen?«

»Ja«, sagte Charity finster. »Welcher Idiot ist auf die Idee gekommen, die Bilder live auszustrahlen. Verdammt, eine Zeitverzögerung von zehn Sekunden hätte gereicht, um diese Panik zu -«

Sie sprach nicht weiter, als sie begriff, dass der Mann, dem sie diese Vorhaltungen machte, ungefähr so viel dafür konnte wie sie selbst. Sie lächelte verzeihungsheischend. »Tut mir leid.«

Hardwell winkte ab. »Schon gut. Wir sind alle ein bisschen nervös, nicht wahr?« Er lächelte ebenfalls, starrte einen Moment lang an ihr vorbei ins Leere und wurde übergangslos sehr ernst.

»Sie waren doch auf diesem Schiff«, sagte er. »Glauben Sie, dass es ... Bomben sind?«

Bomben? Charity starrte ihn an. Es dauerte fast zehn Sekunden, bis sie überhaupt begriff, was er meinte.

Es war wie ein zweiter, nachträglicher Schock. Bei allem, was sie in den vergangenen zwanzig Minuten gedacht und gefühlt haben mochte - der Gedanke, dass es sich bei den Objekten, die das Sternenschiff ausgespien hatte, um *Bomben* handeln konnte, war ihr nicht einmal gekommen. Dabei war es so nahe-liegend! Hastig schüttelte sie den Kopf.

»Kaum«, sagte sie. »Es ergäbe ziemlich wenig Sinn, finden Sie nicht?« Aber was, dachte sie, was um alles in der Welt, was dieses verdammte Schiff und seine Absender in den letzten Monaten getan hatten, ergab überhaupt einen Sinn? Trotzdem fügte sie hinzu: »Ich kann es mir nicht vorstellen. Wenn sie uns bombardieren wollten, hätten sie es verdammt viel einfacher anstellen können, nicht wahr?«

Die Erklärung klang selbst in ihren eigenen Ohren ziemlich dünn, aber Hardwell gab sich offensichtlich damit zufrieden - zum einen, dachte sie, weil es ganz genau das war, was er hören *wollte*, und zum anderen, weil *sie* es war, die es gesagt hatte. Ihre Worte hatten Gewicht, weil sie zu den wenigen Menschen gehörte, die jemals an Bord dieses Schiffes gewesen waren.

»Haben Sie den Flughafen deshalb in eine Festung verwandelt?« fragte Mike. Hardwell wich seinem Blick aus. »Wir bereiten alles für eine Evakuierung vor«, sagte er nach einer Weile, ohne direkt auf Mikes Frage zu antworten. »Obwohl ich nicht weiß, wie lange wir sie aufhalten können.«

»Sie?«

Hardwell deutete mit einer zornigen Kopfbewegung auf die Lichtglocke New Yorks. »Die zehn Millionen Männer und Frauen dort drüber, die aus der Stadt heraus wollen«, antwortete er. »Verdammt, sind Sie so naiv, oder tun Sie nur so, Lieutenant?«

Mike tat das einzig Vernünftige - er ignorierte Hardwells gereizten Ton und kam ohne weitere Umschweife auf den eigentlichen Grund ihres Kommens zu sprechen. »Die Maschine ist startklar?«

Hardwell nickte und schüttelte gleich darauf den Kopf. »Die Maschine schon«,

sagte er. »Aber die Mannschaft noch nicht. Ich habe Befehl, Sie hier zubehalten, bis Ihre Crew komplett ist. Sie werden in drei Eagles zur Jefferson-Air-Base geflogen.«

»Wer fehlt noch?« fragte Mike.

»Alle«, antwortete Hardwell gereizt. »Sie und Captain Laird waren die ersten. Lieutenant Niles wird in ein paar Augenblicken mit einem Copter eintreffen. Er ist schon auf dem Weg hierher. Die anderen ... Es kann eine Stunde dauern.« Jemand berührte ihn an der Schulter und hielt ihm einen kleinen Zettel hin. Hardwell warf einen flüchtigen Blick darauf, runzelte die Stirn und steckte ihn in die Rocktasche. Er gab sich Mühe, sich nichts von seinen wahren Gefühlen anmerken zu lassen, aber er sah eindeutig betroffen aus.

»Schlechte Neuigkeiten?« fragte Charity.

Hardwell zögerte. Dann nickte er. »Ja. Aber keine, die Sie betreffen. Ich...« Er wurde wieder unterbrochen, von einem anderen Adjutanten, der sich aber diesmal nicht an ihn, sondern an Charity wandte.

»Captain Laird?«

Charity nickte.

»Ein dringender Anruf für Sie. Drüben, im Büro des Operators.« Der Mann deutete auf eine schmale, offenstehende Tür am gegenüberliegenden Ende des Raumes. Das Zimmer dahinter lag im blauen Halbdunkel eines eingeschalteten Videoschirmes.

Mike und sie folgten dem jungen Soldaten, während Hardwell diskret zurückblieb und sie so wenigstens der Peinlichkeit entzog, ihm die Tür vor der Nase zuwerfen zu müssen. Der Raum war sehr klein; sein Inneres bestand praktisch nur aus einer gewaltigen, rundum laufenden Computerkonsole, auf der gleich Dutzende von Monitoren prangten. Im Moment war allerdings nur ein einziger davon eingeschaltet. Ein junger Mann saß davor, der sich hastig erhob und den Raum verließ, als er Charity erkannte. Sie wartete, bis Mike die Tür hinter ihm geschlossen hatte, ließ sich in den noch warmen Sitz fallen und tippte ihren Erkennungscode in das winzige Zahlenfeld unter dem Bildschirm. Der Schriftzug: TOP SECRET - AUTHORIZED PERSONS ONLY verschwand und machte dem Gesicht Commander Beckers Platz, dreidimensional und in Farbe und so besorgt, wie sie ihn noch nie zuvor gesehen hatte...

»Commander?«

»Captain Laird - Gott sei Dank, Sie sind schon da. Dieser Idiot, mit dem ich gerade gesprochen habe, konnte mir nicht einmal sagen, ob...« Er brach abrupt ab, machte eine ärgerliche Geste und atmete tief ein. »Wo sind die anderen?«

»Mike... Lieutenant Wollthorpe«, verbesserte sie sich hastig, »ist bei mir. Lieutenant Niles wird in wenigen Minuten eintreffen. Die anderen... Hardwell sagt, es kann eine Stunde dauern.«

»Verdammt.« Becker zog eine Grimasse. »Kriegen Sie die Kiste zu dritt hoch?«

»Die ENTERPRISE?« Charity schüttelte entschieden den Kopf. »Unmöglich«, sagte sie, in einem Ton, von dem Becker hoffentlich begriff, dass er endgültig war. »Wir können sie vielleicht zu dritt starten, aber ganz bestimmt nicht landen.«

Nicht in ihrem Rattenloch.«

»Eine Stunde.« Becker ignorierte das Wort, mit dem Charity die Bunkeranlage bezeichnet hatte. »Und noch mindestens zwei, bis sie in Jefferson sind. Verdammt, so viel Zeit haben wir nicht mehr!«

»Wir brauchen sie aber«, antwortete Charity ruhig. »Die ENTERPRISE ist ein Space-Shuttle, Commander, keine Cessna. Es war riskant genug, die beiden anderen Schiffe zu ihnen zu bringen. Wenn ich mit einer halben Mannschaft versuche, das Schiff in ihren Hangar zu steuern, werde ich ihnen ein hübsches Loch in ihren Berg sprengen - möchten Sie das?«

Becker musterte sie finster und schwieg.

»Was ist passiert?« fragte Mike, der sich neugierig über ihre Schulter gebeugt hatte. »Diese Flugscheiben...«

»Bomben«, sagte Becker. »Es sind verdammt Wasserstoffbomben, Lieutenant.«

Charitys Herz setzte für eine Sekunde aus.

»Was... haben Sie... gesagt?« stammelte sie.

Becker starnte auf einen Punkt irgendwo neben der Kamera. Sein Gesicht war wie Stein, aber in seinen Augen loderte etwas, das Charitys Furcht noch vertiefte. »Zwei unserer Eagles haben versucht, eines dieser Dinger abzuschießen«, sagte er. »Sie haben es geschafft, Captain. Das Ergebnis war eine Atomexplosion, Gott sei Dank weit draußen über dem Meer. Wir wissen noch nichts Genaues, aber unsere Jungs hier schätzen sie auf mindestens fünfzig Megatonnen.« Sein Blick kehrte wieder zur Kamera zurück. Das Funkeln darin war nicht erloschen. »Verstehen Sie jetzt, warum wir keine Zeit mehr haben?«

»Bomben?« murmelte Charity. »Aber es sind... über fünfhundert!«

»Fünfhundertzwölf«, sagte Becker. »Oder fünfhundertelf, um genau zu sein.«

»Aber das ergibt doch keinen Sinn!« flüsterte Mike. Sein Gesicht war grau. Seine Stimme schwankte und hörte sich an wie die eines alten, uralten Mannes.

»Warum sollten sie...«

»Das weiß ich nicht«, unterbrach ihn Becker. »Verdammt noch mal, niemand weiß, warum sie irgend etwas tun. Tatsache ist, dass diese Dinger im Augenblick dabei sind, sich über die gesamte Erde zu verteilen, und zwar in einer Höhe, in der unsere Jets nicht mehr an sie herankommen.«

»Und die Abwehrraketen?« Mike kreischte jetzt wirklich. »Die SDI-Satelliten und Laserka...«

»Was schlagen Sie vor, Lieutenant?« unterbrach ihn Becker. »Dass wir sie einzeln abschießen?«

Mike antwortete nicht mehr, und auch Charity schwieg für endlose, lange Sekunden, in denen sie Beckers Videobild anstarrte, ohne ihn wirklich zu sehen. Ein Gefühl entsetzlicher Hilflosigkeit machte sich in ihr breit. Plötzlich begriff sie, dass sie machtlos waren, dass ihnen ihr ganzer, ungeheuerlicher Militärapparat rein gar nichts mehr nutzte, nicht gegen *diese* Bedrohung. Selbst wenn sie es geschafft hätten - selbst wenn Becker und seine Männer ein Wunder vollbrachten und sie es irgendwie schafften, diese bösartigen Sternentaler zu eliminieren,

bevor sie sich auf die fünfhundert größten Städte der Erde stürzten - Charitys Phantasie weigerte sich einfach, sich vorzustellen, was geschah, wenn *fünfhundert* Wasserstoffbomben gleichzeitig in der Atmosphäre dieses Planeten explodierten.

»Was... tun sie im Moment?« fragte sie. Sie war fast erstaunt, ihre eigene Stimme zu hören.

Becker blickte auf irgend etwas außerhalb des Aufnahmewinkels der Kamera, ehe er antwortete. »Sie steigen«, sagte er. »Anscheinend bilden sie eine Art Schild über der ganzen Erde. Wie es aussieht, in fünfzig bis siebzig Meilen Höhe. Wenn sie ihre Geschwindigkeit beibehalten, haben wir noch anderthalb Stunden. Und danach bekommen wir vermutlich die große Rechnung präsentiert.«

Es war völlig verrückt - aber für Sekunden wünschte sich Charity nichts mehr, als dass Becker recht hatte, dass in anderthalb Stunden irgendeine schreckliche Insektenfratze auf allen Bildschirmen der Welt erscheinen und die Erde für besetzt erklären würde oder irgendwelche Forderungen stellte, ganz egal, wie absurd sie waren, denn die Alternative war einfach zu schrecklich, um den Gedanken auch nur zu *denken*.

»Hören Sie, Laird«, sagte Becker plötzlich. »Wir haben noch fünfundneunzig Minuten, vielleicht mehr. Sie warten, bis Ihre Mannschaft komplett ist, und dann kommen Sie hierher.«

»Und das Schiff?«

»Vergessen Sie die ENTERPRISE«, sagte Becker. »Wir haben zwei Schiffe hier in der Basis, aber sie nutzen uns verdammt wenig, wenn niemand da ist, der sie fliegen kann.«

Er schaltete ab, ehe Charity eine weitere Frage stellen konnte. Aber es dauerte noch sehr lange, bis sie sich aus dem Sessel erhob und wieder in den Tower hinausging.

Sie war - unabhängig von allen Verschlüsselungen und Codes - sehr sicher, dass Hardwell nicht mitgehört hatte, aber vermutlich waren Mike und sie nicht halb so gute Schauspieler, wie sie bis zu diesem Moment geglaubt hatten, denn der General sah sie nur stumm an, und als er sich umwandte und wieder auf seinen einsamen Beobachtungsposten vor der Panoramascheibe zurückkehrte, da hatte sie das Gefühl, einen gebrochenen Mann vor Augen zu haben.

Sie selbst fühlte nichts. In ihr war nur Leere. Sie hatte sich oft gefragt, was sie wohl empfinden würde, wenn das Ende der Welt irgendwann einmal gekommen war; entweder das *wirkliche* Ende der Welt, so wie jetzt, oder das Ende ihres privaten kleinen Kosmos, der Tod, der im Endeffekt für sie das gleiche bedeutete.

Ein absurder Gedanke nistete sich hinter ihrer Stirn ein, und er ließ sich auch nicht vertreiben, so sehr sie es versuchte: Wenigstens würde es schnell gehen. Wenn die Aliens ihre Bomben wirklich warfen, war New York zweifellos eines der Ziele - und sie waren der City nahe genug, um bei einer Explosion *dieser* Stärke kaum mehr mitzubekommen als einen raschen, sehr hellen Blitz, und

vielleicht nicht einmal das.

Plötzlich kam ihr ihrer aller Situation geradezu aberwitzig vor. Rings um sie herum lief das Leben - fast - normal weiter. Der Tower war erfüllt vom Piepen und Summen der Computer und den gedämpften Stimmen der Männer, die sie bedienten, draußen auf dem Flugfeld starteten und landeten ununterbrochen Maschinen, sie sah einen jungen Mann an sich vorbeihasten und im Vorübergehen lächeln und erwiderte es ganz automatisch. Sie stand dicht neben Mike, aber sie hatte nicht einmal das Bedürfnis, seine Hand zu ergreifen oder ihn zu küssen - keine großen Gesten. Nichts. Sie warteten, das war alles.

Hardwell deutete auf einen kleinen Lichtpunkt, der sich dem Flughafen von Osten her näherte. »Die Maschine mit Ihrem Kollegen«, sagte er.

Charity nickte, aber sie konnte nicht antworten. Für Momente war sie von einer bleiernen Schwere befallen. Das Gefühl fiel erst von ihr ab, als sich zehn Minuten später die Aufzugtür hinter ihnen öffnete und Niles in den Kommandoraum stürmte. Anders als Mike und sie trug er keine Uniform, sondern ein großkarier tes blaues Holzfällerhemd und dazu vollkommen unpassende Bermuda-Shorts. Er sah reichlich albern aus, aber niemand lachte.

Niles begrüßte sie knapp und wandte sich mit einem fragenden Blick an Mike.

»Was ist passiert?«

»Erklär es ihm«, sagte Charity leise. »Aber nicht hier.« Sie deutete auf den Operator-Raum und sah zu, wie Mike mit Niles in dem winzigen Verschlag verschwand und die Tür hinter sich zuzog. Sehr schmerzlich wurde ihr bewusst, dass sie nicht die einzige war, die den beiden nachblickte, und dass wahrlich nicht viel Phantasie dazu gehörte, zu erraten, was die beiden Space-Force-Männer so Geheimnisvolles zu besprechen hatten.

Wie lange würden sie es noch geheim halten können, und vor allem - wie lange würde sie es *wollen*? Verdammt, all diese Männer hier hatten ein Recht, zu erfahren, dass sie nur noch neunzig Minuten zu leben hatten.

Die Zeit verstrich träge. Mike und Niles blieben fast zehn Minuten fort, und Charity konnte regelrecht spüren, wie die Nervosität im Tower stieg. Eine unangenehme Anspannung begann sich in dem großen, rundum verglasten Raum breit zumachen, die sie wie die Berührung eines elektrischen Feldes auf der Haut fühlte.

Niles Gesicht war starr, als er zurückkam, aber er schien dasselbe zu empfinden wie sie - auch in seinem Blick war keine wirkliche Angst, sondern nur eine sonderbare Mischung aus Betroffenheit und Leere. Sie erinnerte sich, dass er als einziger von ihnen verheiratet war und ein Kind hatte. Seine Familie lebte in New York.

Sie sah auf die Uhr. Zwanzig der neunzig Minuten, von denen Becker gesprochen hatte, waren vorbei. Und sie sehnte sich fast danach, dass auch der Rest verstrich. Schlimmer als alles, was passieren konnte, war das Warten.

»Wie viel Zeit haben wir noch?« fragte eine Stimme hinter ihr.

Charity sah auf und erkannte Hardwells Gesicht als verzerrte Spiegelung in der Scheibe vor sich. Sie lächelte müde.

»Ich bin kein besonders guter Schauspieler, wie?« sagte sie. Erst danach drehte sie sich um und sah Hardwell direkt an, statt mit seinem Spiegelbild zu sprechen.

»Wer ist das schon, in einer Situation wie dieser?« erwiderte Hardwell. »Wie lange?«

Charity zögerte. »Siebzig Minuten«, sagte sie dann. Verdammt, warum nicht? Er wusste es ohnehin. Jeder hier wusste es. »Mindestens«, fügte sie hinzu.

»Siebzig Minuten«, wiederholte Hardwell. Er versuchte zu lächeln, aber es gelang ihm nicht. Schließlich deutete er mit der Hand nach unten, auf das Flugfeld. »Zeit genug. Wenn... wenn Sie wollen, lasse ich Sie rausfliegen, Captain«, sagte er stockend.

Charity schwieg sehr lange. Hardwells Reaktion verwirrte sie. Er tat ihr sehr leid. »Das werden wir sowieso, General«, sagte sie schließlich. »Unsere Befehle lauten, von hier zu verschwinden, sobald die Crew komplett ist. Ich weiß allerdings nicht«, fügte sie hinzu, »ob es noch irgend etwas gibt, wohin es sich zu fliegen lohnt.« Ein paar bleiche Gesichter in ihrer Nähe blickten auf, und Charity begriff plötzlich, dass sie laut genug gesprochen hatte, um die Männer jedes Wort verstehen zu lassen. Aber die Reaktion, auf die sie wartete, kam nicht. Die Männer starrten sie nur an.

Plötzlich hatte sie einen geradezu irrwitzigen Einfall. »Wir haben noch Platz, General. Auf einen Passagier mehr oder weniger kommt es nicht an.«

Mike fuhr sichtlich erschrocken zusammen, und auch Niles blickte sie an, als zweifelte er an ihrem Verstand. Hardwell lächelte nur.

Er schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er. »Ich bleibe hier. Sie haben recht, Captain - wenn es ... wirklich passiert, dann gibt es nichts mehr, wohin es sich zu fliehen lohnt. Außerdem glaube ich nicht...«

Charity erfuhr nie, was General Hardwell nicht glaubte. Ebenso wenig, wie irgend jemand je erfuhr, wieso sich Beckers Computer so drastisch verrechnet hatten.

Aber sie hatten es. Die siebzig Minuten, die sie angeblich noch hatten, schrumpften jäh zu einer halben Sekunde zusammen, der Zeit, die die fünfhundertelf galaktischen Bomben reglos verharren, nachdem sie ihre Position fünfundsiebzig Meilen über der Erdoberfläche eingenommen hatten. Sie bildeten jetzt ein regelmäßiges Muster, mit einer einzigen Ausnahme mathematisch perfekt über den gesamten Globus verteilt.

Aber dieses geometrische Netz aus fünfhundertundelf drei Meter durchmessenden, fliegenden Bomben existierte in dieser Form nur eine halbe Sekunde lang. Dann explodierte es.

12. Dezember 1998

Zum zweiten Mal innerhalb kurzer Zeit war es wie ein Schritt in eine andere Welt, als sich die Lifttüren vor ihr und Stone öffneten. Nur dass es diesmal eine Welt war, die ihr nicht behagte und ihr niemals behagt hatte; die summende, lei-

se hektische Welt einer militärischen Kampfstation, die sich in höchster Alarmbereitschaft befand. Und das, obwohl es ja eigentlich ihre Welt war. Aber es gab einen Unterschied - sie hatte niemals zu den Knopfdrückern und Computerstrategen gehört, und sie hatte auch niemals einen besonderen Hehl daraus gemacht, dass sie sie im Grunde verachtete, obgleich sie natürlich wusste, dass sie nötig waren.

Charity war zu einer Zeit in die Space Force eingetreten, in der die Möglichkeit eines Krieges längst in die Größenordnung hypothetischer Hochrechnungen geraten war; mit einer Wahrscheinlichkeit sehr weit rechts hinter dem Komma. Und sie hatte es auch nicht getan, weil sie Spaß an Kriegsspielen hatte, sondern weil eine militärische Laufbahn ihr so etwas wie einen Hauch von Abenteuer versprochen hatte, auch wenn dieses Abenteuer zu neunundneunzig Prozent aus Drill und Disziplin und nicht zuletzt Langeweile bestand. Trotzdem entschädigte sie der kleine verbliebene Rest für vieles andere. Charity war - ihrer eigenen Meinung nach - um mehrere hundert Jahre zu spät geboren worden. Sie ertrug es nicht, in einer Welt zu leben, in der das aufregendste Erlebnis eine Fahrt mit achtzig Meilen in der Stunde über den Highway war, und sie hatte sich niemals für Senso-Spiele oder andere elektronische Ersatzbefriedigungen begeistern können. Deshalb trug sie seit elf Jahren die schwarzgrüne Uniform der US-Space Force, und wahrscheinlich lebte sie auch deshalb noch. Ohne ihre Spezialausbildung hätte sie den Weg hierher niemals geschafft. Wahrscheinlich wäre sie nicht einmal aus New York herausgekommen.

Charity wartete, bis Stone in den Lift getreten war und die Türen sich geschlossen hatten, dann trat sie mit einem Schritt über die erste der beiden feuerroten Linien, die einen weitgeschwungenen, doppelten Halbkreis vor dem Aufzug bildeten, schloss für einen Moment die Augen und betete, dass die Class-A-Codierung in ihrer Hundemarke den Weg von New York hierher ebenso unbeschadet überstanden hatte wie sie. Aber allein die Tatsache, dass sie diesen Gedanken überhaupt denken konnte, bewies schon, dass es so war - wäre sie mit einer beschädigten oder falsch klassifizierten ID-Marke über die erste dieser beiden harmlosen Linien getreten, hätte sie jetzt schon herausgefunden, wie sich ein Hähnchen in einem Mikrowellenherd fühlte.

Trotzdem wartete sie die vorgeschriebenen zehn Sekunden, bis das rote Licht vor ihr auf Grün wechselte, ehe sie es wieder wagte, zu atmen und schließlich weiterzugehen. Die beiden Wachsoldaten, die mit lässig geschulterten Maschinengewehren jenseits der zweiten roten Linie standen, nickten ihr freundlich zu. Einer stieß einen leisen Pfiff aus, als Charity an ihm vorüberging, und grinste. Charity erwiderte sein Lächeln, öffnete die durchsichtige Kunststofftür am anderen Ende des Raumes und trat ins Allerheiligste der Station.

Es war das sechste Mal, dass sie hier war, und das sechste Mal, dass der Anblick sie tief genug beeindruckte, um sie einen Moment verharren zu lassen.

Die Tür führte auf eine schmale, um den ganzen gewaltigen Raum herumlaufende Empore hinaus. Unter ihr lag ein riesiger Saal, kreisrund und in der Mitte leicht ansteigend, so dass der Sessel des Kommandanten samt seiner halbrunden

Computerkonsole den Raum um Mannshöhe überragte. Zahllose Computertische, auf denen Hunderte von kleinen und großen Monitoraugen flimmerten, bildeten ein scheinbares Durcheinander, in dem nur das Auge eines Kundigen eine komplizierte, sehr klug durchdachte Ordnung ausmachen konnte. Fast die gesamte gegenüberliegende Wand wurde von einem gigantischen Bildschirm eingenommen, der im Moment die farbige Holografie einer überdimensionalen Weltkarte zeigte. Zwischen all diesen Computern und Schalttafeln und Monitoren wirkte das halbe Hundert blauuniformierter Stabssoldaten beinahe verloren. Die ganze Anlage war im Grunde nichts anderes als ein übergroßer Computer, und die Menschen dort unten - vielleicht mit Ausnahme Beckers und einer Handvoll Offiziere - bloße Handlanger, die taten, was die Computer von ihnen verlangten. Sie hätte ebenso gut in Houston oder auf der Wall Street stehen können. Der einzige - allerdings entscheidende - Unterschied, der zu gleichartigen Computern auf der Welt bestand, war vielleicht der, dass dieser hier noch funktionierte.

Diese Halle, eine halbe Meile unter dem Granit der Rocky Mountains und so geheim, dass selbst die meisten von denen, die hier arbeiteten, nicht genau wussten, wo sie wirklich lag, war so etwas wie das Herz der Welt. Eines von zwei Herzen wahrscheinlich. Eine ähnliche Anlage musste es auch in der UdSSR geben. Aber das änderte nichts daran, dass die Fäden der Macht hier zusammenliefen. Von diesen harmlosen Computerpulten fünf Meter unter ihr aus konnten sämtliche Waffensysteme der Army befehligt, gestartet und gelenkt werden. Das Gehirn des dritten Weltkrieges, gebaut, um niemals benutzt zu werden.

Sie entdeckte Becker an einem der Pulte unter sich; eine schmale, grauhaarige Gestalt, die sich nach vorne gebeugt hatte und erregt mit einem jungen Offizier diskutierte. Charity löste sich von ihrem Platz, stieg in den Saal hinab und steuerte im Slalom auf den General zu. Das Raunen zahlloser Stimmen und das elektronische Wispern einer ganzen Computerarmee hüllten sie ein, und der riesige Videoschirm überschüttete die Szene mit düsterem, rotem Licht. Fast gegen ihren Willen sah Charity auf. Die Karte, die der Schirm zeigte, war ein genaues Gegenstück der, die sie vor einer Woche in New York gesehen hatte, und wie auf dieser zeigten auch hier die rotleuchtenden Flecken die Gebiete an, die besetzt und aufgegeben waren. Sie erschrak, als sie sah, wie sehr sie sich ausgebreitet hatten.

Sie schüttelte den Gedanken ab, ging weiter und erreichte Becker genau in dem Moment, in dem er sich von dem jungen Offizier abwandte. Sie blieb stehen, salutierte lässig und registrierte amüsiert, wie sich Beckers Brauen irritiert zusammenzogen, als er ihre Aufmachung bemerkte. Aber zu ihrer Überraschung verbiß er sich jede Bemerkung über die unvorschriftsmäßige Uniform, sondern machte eine Bewegung, die man mit viel gutem Willen als Erwiderung ihres Grüßes auffassen konnte, und gebot ihr dann mit einer Geste, mit ihm zu kommen.

Er schwieg auch weiter, während sie den Saal durchquerten und auf der anderen Seite wieder auf die Empore hinaufstiegen. Durch eine schmale Plexiglastür

führte er sie in ein winziges Büro, in dem es nichts weiter als einen vollkommen leeren Schreibtisch und zwei unbequeme Stühle gab. Wie die Tür war die gesamte Wand, in die sie eingelassen war, von dieser Seite aus durchsichtig, so dass man einen ungehinderten Blick auf den Kommandoraum hatte.

Becker deutete mit einer knappen Geste auf einen der Stühle, nahm selbst Platz und sah sie fragend an. »Ich habe nicht mehr mit Ihnen gerechnet, Captain Laird«, sagte er.

Charity sah demonstrativ auf die Armbanduhr. »Ich dachte, ich wäre pünktlich«, sagte sie. »Ein paar Minuten...«

Becker machte eine ärgerliche Handbewegung. »Ich habe nicht gesagt, dass Sie zu spät sind, Captain«, sagte er. »Ich bin überrascht, dass Sie es überhaupt geschafft haben. Sie sind der ...« Er lächelte gezwungen und verbesserte sich: »...die erste, die seit vier Tagen zu uns durchkommt. Die Burschen schießen sich allmählich auf uns ein.«

»Das habe ich gemerkt«, antwortete Charity. »Ohne Lieutenant Stone und seine beiden Kameraden...«

Becker unterbrach sie abermals mit einer befehlenden Geste, aber Charities Ärger darüber hielt sich in Grenzen. Man musste kein besonders guter Menschenkenner sein, um zu erkennen, dass Becker physisch und psychisch am Ende war. »Ich habe Ihre Ankunft über Monitor verfolgt«, sagte er. »Aber ich habe Sie nicht hergebeten, um mit Ihnen über Ihre wundersame Rettung zu sprechen, Captain. Sie kommen aus New York?«

Es war keine Frage, aber Charity nickte trotzdem.

»Auf direktem Weg?«

»So direkt, wie es ging«, antwortete Charity. »Die PAN-AM-Flüge waren alle ausgebucht, wissen Sie, und -«

»Verdammt, hören Sie mit dem Blödsinn auf, Captain!« fauchte Becker. »Ich kann mir vorstellen, dass es nicht leicht war, hierher zu kommen. Aber genau deshalb reden wir ja miteinander. Sie waren draußen. Mit Ausnahme der Flüchtlinge aus Brainsville sind Sie der erste Mensch, der seit fast zwei Wochen hierher kommt. Und Sie haben fast das halbe Land durchquert. Wie sieht es aus?«

»Dort draußen?« Charity deutete mit einer Kopfbewegung auf die überdimensionale Weltkarte, die in blutigem Rot von der gegenüberliegenden Wand heruntergrinste.

»Es ist die Hölle«, sagte sie nach einer Weile. »Sie sind überall, General. Und sie vernichten einfach alles, was sich ihnen in den Weg stellt. Und alles, was vor ihnen flieht, ebenso.«

Becker blickte sie betroffen an und schwieg.

»Ich ... ich weiß selbst nicht mehr genau, wie ich es geschafft habe«, fuhr Charity fort. »Ein paarmal war es reines Glück, ein paarmal...« Sie dachte an Mike, und plötzlich steckte in ihrem Hals ein bitterer, harter Kloß, der sie für Sekunden am Weitersprechen hinderte.

»Es war wohl nur Glück«, sagte sie schließlich.

Becker war taktvoll genug, für die nächsten zehn Sekunden zu schweigen. Er

musste spüren, dass es sie eine Menge mehr gekostet hatte als nur Glück, sich bis hierher durchzuschlagen.

»Wie sieht es draußen aus, Captain Laird?« wiederholte er beinahe sanft. »Ich verstehe, dass es Ihnen schwer fallen muss, darüber zu reden, aber ich brauche Informationen. Wir sind hier zwar sicher, aber auch von allen Informationen abgeschnitten; jedenfalls fast allen.« Er lachte bitter, als er Charitys erstaunten Blick bemerkte. »Lassen Sie sich nicht von alledem da täuschen«, sagte er mit einer Geste auf den Kommandoraum. »Unsere Computer funktionieren zwar noch, aber das ist auch schon alles. Das Gehirn arbeitet noch, aber sie haben uns Augen und Ohren ausgestochen und beide Hände abgeschlagen, wenn Sie so wollen.«

»So schlimm?« fragte Charity betroffen.

»Schlimmer«, antwortete Becker ernst. »Wir sind machtlos.« Er lachte wieder, und diesmal klang es fast wie ein Schrei. Charity begriff plötzlich, dass das, was wie ein ganz normaler Rapport begonnen hatte, sich zu einem sehr privaten Gespräch entwickelte.

»Erinnern Sie sich noch, dass Sie mich einmal einen Knopfdruck-Soldaten genannt haben, Captain?« fragte Becker. »Jetzt bin ich es. Ich habe jede Menge Knöpfe, auf die ich drücken kann, aber das ist auch alles. Deshalb muss ich wissen, wie es oben aussieht. Gibt es noch Widerstand?«

»Widerstand?« Charity wiederholte das Wort, als müsse sie sich erst mühsam in Erinnerung rufen, was es überhaupt bedeutete. Dann schüttelte sie den Kopf.

»Nein, General. Oder doch, sicher, aber -«

»Aber sie schlagen unsere Jungs«, führte Becker den Satz düster zu Ende.

»Schlagen?« Charity machte ein Geräusch, von dem sie selbst nicht so recht wusste, was es bedeutete. Eine innere Stimme warnte sie, weiterzusprechen, aber etwas - vielleicht Beckers verzweifelter Blick, vielleicht auch nur einfach ihre *eigene* Verbitterung - brachte sie dazu, den Dolch nicht nur noch tiefer in die Wunde zu rammen, sondern auch noch herumzudrehen.

»Nein, General«, sagte sie. »Sie schlagen sie nicht. Sie vernichten sie, wo immer sie sie finden. Sie machen Treibjagd auf jeden, der eine Uniform trägt.«

»Aber es muss doch Widerstandsnester geben!« sagte Becker. »Irgend jemand muss sich doch wehren. Sie sind doch auch durchgekommen, und...«

»Natürlich gibt es den«, sagte Charity. Ihre eigenen Worte taten ihr leid, aber ihr fiel kein Weg ein, sie zurückzunehmen. Sie war erschöpft und so gereizt wie Becker. Menschen in ihrer beider Zustand sollten nicht miteinander reden, dachte sie. Laut sagte sie: »Es wird überall gekämpft. Im Norden sind ein paar Bomben gefallen. Ich...« Sie blickte einen Moment auf die Karte, dann sah sie wieder Becker an. »Ich war bis jetzt der Meinung, Sie hätten sie geworfen.«

»Ich wollte, ich könnte es«, antwortete Becker grimmig. »Verdammt, ich wollte, nur ein Teil dieser beschissenen Knöpfe dort unten würde noch funktionieren. Ich würde diese verdammten Ungeheuer in die Galaxis zurückbomben, aus der sie gekommen sind.«

Charity verbiss sich eine Antwort. Becker machte es ihr sehr leicht, ihr schlech-

tes Gewissen zu beruhigen. Auch wenn er ihr im Moment leid tat - er war im Grunde nichts als das Arschloch, für das sie ihn immer gehalten hatte. Und Männer wie er waren einmal der Garant für die Sicherheit dieses Landes gewesen!

»Es gibt überall noch Widerstand«, knüpfte sie an ihre eigenen Worte an. »Aber ich glaube nicht, dass es noch lange dauern wird.«

Becker starrte sie an, aber in Wahrheit schien sein Blick durch sie hindurchzugehen. Sie war nicht einmal sicher, ob er ihre letzten Worte überhaupt gehört hatte.

»Wenn ich es nur verstehen könnte«, sagte er. Seine Stimme klang flach, fast tonlos. »Es ist so ... so sinnlos. Kein Ultimatum. Keine Drohungen. Keine Forderungen - nichts. Warum tun sie das?«

Vielleicht gab es keine Antwort auf diese Frage. Vielleicht war der einzige Grund dieses Überfalles auf eine ganze Welt der, sie zu vernichten, so entsetzlich und absurd es klang. Vielleicht war es Gott, der gekommen war, um ihnen die große Schlussrechnung zu präsentieren, vielleicht die galaktischen Vettern der Wale, die sich für den Völkermord an ihren Brüdern revanchierten. Eine Erklärung war so gut und schlecht wie die andere.

»Es tut mir leid, dass ich keine besseren Neuigkeiten mitbringe«, fuhr sie nach einer Weile fort. »Aber das ist das, was ich erlebt habe. Möglicherweise sieht es nicht überall so aus.«

Ihre Worte waren nicht mehr als ein schwacher Versuch, Becker aufzumuntern. Er lächelte dankbar, wenn auch nur sehr flüchtig. »Möglicherweise«, sagte er. »Trotzdem müssen wir mit dem Schlimmsten rechnen. Ich habe Vorkehrungen getroffen, die Station zu isolieren.«

»Isolieren?« Charity hatte sich nicht gut genug in der Gewalt, den Schrecken ganz zu verhehlen, den ihr Beckers Worte einjagten.

»Isolieren«, bestätigte Becker. »Glauben Sie nicht, dass wir hier unten absolut sicher sind, Captain Laird. Sie haben gesehen, was oben in der Schleusenkammer passiert ist.«

»Trotzdem...« begann Charity, wurde aber sofort wieder von Becker unterbrochen:

»...habe ich gesagt, dass ich Vorkehrungen getroffen habe, Captain. Das heißt nicht, dass ich es auch tun werde. Im Moment sind wir hier unten noch sicher. Solange sich daran nichts ändert...« Er ließ das Ende des Satzes offen und breitete statt dessen die Hände aus. Dann erhob er sich mit einem Ruck.

»Lassen Sie sich ein Bett zuweisen, Charity, und schlafen Sie sich aus«, sagte er, mit völlig veränderter Stimme und sehr viel lauter, plötzlich wieder der befehlsgewohnte, überlegene Kommandant, kein alter Mann mehr, der vor Angst halb wahnsinnig war. »Wir sind im Moment hier unten zwar etwas beengt, aber Stone wird schon ein Quartier für Sie aufstreiben. Wenn Sie sich ausgeruht haben, erwarte ich Ihren ausführlichen Bericht.«

Charity erhob sich und salutierte, aber Becker sah schon gar nicht mehr hin. Er lief so schnell aus dem Zimmer, dass es fast wie eine Flucht aussah.

30. November 1998

Stille. Das war das erste, was sie bewusst registrierte, als sie wieder erwachte: eine betäubende, tödliche Stille, die sich über allem ausbreitete, so als hielte die ganze Welt den Atem an, und ein rötliches, flackerndes Licht, das von sehr weit herkam und durch ihre geschlossenen Lider drang. Ein leichter Schmerz an der linken Hüfte - wie ein blitzschnelles Schlaglicht erinnerte sie sich, sich einfach zu Boden geworfen zu haben, beide Arme über dem Kopf verschränkt, eine rein instinktive und völlig sinnlose Reaktion. Ein zweites Schlaglicht, fast schon röhrend in seiner naiven Hilflosigkeit: ein alter Film aus den fünfziger Jahren, Bilder von Menschen, die sich in den Straßengraben warfen und Aktentaschen über den Kopf hielten, zum Schutz vor der Bombe. Lächerlich.

Wieso lebte sie noch?

Erst jetzt, als wäre diese Frage der Auslöser gewesen, erwachte sie *wirklich*. Der Schmerz in ihrer Hüfte verblaßte zu einem leisen Pochen, sie spürte, dass sie auf Glassplittern lag und aus einer kleinen Wunde im Gesicht blutete, die aber nicht weh tat. Irgendwo in ihrer Nähe stöhnte jemand.

Vorsichtig öffnete Charity die Augen. Sie war auf alles gefaßt - einen verwüsteten Tower, Flammen, verkohlte Leichen, den brodelnden Feuerpilz einer Bombe am Horizont - aber nichts von alledem war da.

Es war sehr dunkel. Alle Lichter waren erloschen. Die einzige Helligkeit kam von den Flammen, die irgendwo draußen auf dem Flugfeld tobten und in deren Prasseln sich jetzt immer mehr Schreie und andere Geräusche mischten. Aber keine Zerstörung. Nicht die absolute Verheerung der Bombe.

Unsicher stand sie auf. Sie erinnerte sich nicht, das Bewußtsein verloren zu haben. Der Sturz konnte es kaum gewesen sein, denn sie war nicht besonders hart aufgeschlagen; vielmehr schien irgend etwas in ihr einfach abgeschaltet zu haben, wie eine völlig überlastete Sicherung.

Das Stöhnen wurde lauter. Sie drehte sich herum, sah ein blasses, blutüberströmtes Gesicht neben sich und erkannte, dass der Mann nicht schwer verletzt war, wohl aber heftig blutete. Ohne einen besonderen Anlaß sah sie auf die Uhr. Die Quarzanzeige war erloschen, aber die Zahl im Datumsfenster war noch weitergesprungen - es musste kurz nach Mitternacht sein. Sie hatten einen weiteren Tag geschenkt bekommen.

Wieso funktionierte die Uhr nicht mehr? Irgendwie erschien ihr diese Frage plötzlich ungemein wichtig, das letzte Stück in einem gewaltigen Puzzlespiel, das alles erklären mochte.

Sie richtete sich vollends auf, sah sich nach Mike um und entdeckte ihn fast am anderen Ende des Kontrollraumes, wo er über einem stöhnenden Mann kniete und sich an ihm zu schaffen machte. Gleich neben ihm lag eine zweite, vollkommen reglose Gestalt. Die Bombe hatte sie verfehlt, aber sie hatte trotzdem Opfer gefordert; nicht nur draußen auf dem Flugfeld.

Der Gedanke brachte einen zweiten, sehr viel schlimmeren mit sich. Sie war schon auf dem halben Wege zu Mike, blieb aber dann wieder stehen und sah nach Osten.

Die Stadt war verschwunden.

Wo das von Menschenhand geschaffene Sternendiadem New Yorks auf dem Horizont glänzen sollte, gähnte ein gewaltiger Abgrund aus Schwärze, als hätte sich die Nacht aufgetan und die Millionenstadt einfach verschlungen. Zum ersten Mal seit mehr als zweihundert Jahren herrschte an diesem Teil der nordamerikanischen Küste wieder die Nacht.

Wie betäubt drehte sie sich herum und blickte auf das Flugfeld herab. Ein paar Feuer brannten, aber sonst war nichts zu hören und zu sehen.

Erst jetzt fiel ihr die Stille wirklich auf, vielleicht, weil sie allmählich ihren Grund begriff: Es war nicht das allumfassende Schweigen des Todes, sondern eine Stille, als wäre die Welt einfach abgeschaltet worden. Der gesamte Flughafen lag so still und gelähmt da wie die Riesenstadt im Osten, wie vielleicht dieses ganze Land, vielleicht die ganze Welt. Die Dimension dieses Gedankenganges war zu groß, als dass sie ihn sofort in voller Tragweite akzeptieren konnte.

»Alles in Ordnung mit Ihnen?«

Sie fuhr aus ihren Betrachtungen hoch, drehte sich um und lächelte, als sie Hardwell erkannte; dankbar, dass er sie in die Wirklichkeit zurückgeholt hatte. Sie nickte.

»Sie bluten.«

»Ein Kratzer«, antwortete Charity abwertend. »Nichts gegen das, was uns hätte passieren können, oder?«

Ihre Worte schienen Hardwell zu irritieren. Er hatte es noch nicht begriffen. Er war ein intelligenter Mann, aber wie sie alle stand auch er noch unter dem Schock der Geschehnisse. Plötzlich verdüsterte sich sein Gesicht. Er fuhr herum und begann zu brüllen:

»Verdammtd, wo bleibt das Licht? Wieso schaltet niemand diese beschissene Notbeleuchtung ein?!«

»Weil sie nicht funktioniert, General«, antwortete eine Stimme aus der Dunkelheit heraus. Es war Niles. Der hochgewachsene Schwarze kam langsam auf Hardwell und sie zu. In der Dunkelheit waren sein Gesicht und seine Hände kaum zu sehen. Irgendwo zwei Handbreit über dem Kragen seines Hemdes blitzte das Weiß seiner Zähne.

»Der Generator ist im Eimer«, fügte er hinzu.

»Verdammtd, dann soll ihn jemand reparieren«, fauchte Hardwell. »Wir...« Er stockte, sah Niles verwirrt an und fragte: »Woher wollen Sie das wissen?«

»Warum schauen Sie sich nicht um, General?« gab Niles zurück. »Sehen Sie vielleicht irgendwo so etwas wie Licht?« Er lachte leise. »Wir haben die Trompeten von Jericho ein bisschen zu früh geblasen. Sie wollten uns nicht vernichten. Noch nicht.«

»Aber...«

Plötzlich begann Niles zu schreien: »*Verdammtd, sind Sie so dämlich, oder tun*

Sie nur so, General? Diese Bomben waren nicht dazu gedacht, uns zu vernichten! Sie haben uns entwaffnet.«

»Niles!« sagte Charity scharf. Nicht, dass sie Niles nicht verstand. Seine Ruhe war so falsch und gespielt gewesen wie ihre eigene, und irgendwie musste wohl jeder auf seine Weise mit dem Unvorstellbaren zurechtkommen. Aber Schreien nutzte ihnen jetzt überhaupt nichts. Zu Hardwell gewandt, fuhr sie fort:

»Lieutenant Niles hat recht, General. Ihr Notstromaggregat wird nicht funktionieren. Unsere Freunde vom Mars haben ihn gerade abgeschaltet.«

Hardwell wurde noch bleicher, als er ohnehin schon war. »Was soll das heißen?«

Das wusste er ganz genau, dachte Charity. Aber er *wollte* es einfach nicht wissen. Sie deutete in die Richtung, in der New York im Schwarz der Nacht versunken war. »Das da, General. Sie sehen es doch.«

Hardwells Augen weiteten sich vor Entsetzen, als er endlich begriff. »Sie meinen...«

»Ich meine«, unterbrach ihn Charity gereizt, »dass ganz genau das passiert ist, was Sie und Ihre Kollegen seit einem halben Jahrhundert befürchtet haben. Die elektromagnetische Schockwelle der Bomben hat ihre ganze schöne Kriegselektronik zerstört.« *Ja, dachte sie müde, Niles hatte nur zu recht gehabt, und verdammt noch mal, sie hätten es wissen müssen. Die Fremden hatten sie entwaffnet, mit einem einzigen, gewaltigen Hieb, der höchstwahrscheinlich die ganze Welt getroffen hatte.* Jetzt, im nachhinein, gehörte nicht einmal besonders viel Phantasie dazu, sich auszurechnen, was passiert war:

Die Bomben waren hoch genug gewesen, die Erdoberfläche durch ihre Explosion nicht in Mitleidenschaft zu ziehen, aber wahrscheinlich hatten sie alles vom Himmel gefegt, was sie in den vergangenen fünfzig Jahren jemals dort hinaufgeschossen hatten, Beckers heißgeliebte SDI-Stationen und ihre russischen Gegenstücke ebenso wie jeden verdammt Wetter- und Nachrichtensatelliten, und höchstwahrscheinlich auch die Orbitstadt, falls die Druckwelle ihr nicht einen Tritt verpasst und sie auf eine Reise ohne Wiederkehr in Richtung Alpha Centauri geschickt hatte.

Die wirkliche, verheerende Wirkung dieser ungeheuerlichen Explosion von über fünfhundert Wasserstoffbomben aber hatten die allermeisten Menschen wahrscheinlich noch gar nicht begriffen, so wenig wie Hardwell, der sie noch immer aus großen Augen anstarnte und vergeblich darauf wartete, dass sie weitersprach. Wahrscheinlich saßen sie jetzt überall auf der Welt im Dunkeln - so wie die zehn Millionen Ahnungslosen drüben in New York - und warteten darauf, dass die Lichter wieder angingen.

Sie würden nicht wieder angehen. Der NEMP, das Schreckgespenst aller Nuklearstrategen, die ungeheuerliche elektromagnetische Schockwelle einer Atomexplosion, hatte ihn ein für allemal abgeschaltet. Charity hatte keine Ahnung, wie stark er gewesen war, aber sie war sehr sicher, dass er - begonnen mit dem Mikrochip in ihrer Armbanduhr bis hin zum Norad-Computer unter den Rockys - alles zerstört hatte, was auch nur entfernt nach Elektronik aussah. Und keiner

von ihnen hatte bisher *wirklich* begriffen, was das bedeutete; sie selbst eingeschlossen.

»Dann... dann müssen wir die Generatoren reparieren«, stammelte Hardwell.

»Wir haben Techniker hier, und...«

»Sparen Sie sich die Mühe«, unterbrach ihn Charity leise. »Da ist nichts mehr zu reparieren, General.« *Begriff er denn immer noch nicht, dass hier nicht einfach nur ein paar Sicherungen durchgebrannt waren?* »Schicken Sie Ihre Leute lieber in die Keller oder besser gleich in die Museen. Sie sollen nachsehen, ob irgendwo noch ein paar Röhrengeräte herumstehen. Vielleicht funktionieren sie noch.«

Hardwell schürzte kampflustig die Lippen, aber Charity drehte sich einfach um und ließ ihn stehen, um endgültig zu Mike hinüberzugehen. Niles schloss sich ihr an.

Mike war mit seiner Erste-Hilfe-Aktion fertig, als sie neben ihm anlangten. Der Mann, den er versorgt hatte, sah übel aus. Seine Stirn und seine rechte Schläfe waren eine einzige Wunde, und auf dem Radarpult, vor dem er lag, klebte überall Blut. Aber er versuchte aus eigener Kraft auf die Füße zu kommen, und irgendwie schaffte er es sogar, sich in den Sessel hochzustemmen.

»Er hat es immer noch nicht begriffen, wie?« Mike deutete mit einer Kopfbewegung auf Hardwell, der mit überschnappender Stimme nach irgend jemandem schrie, der sich *gefährlich um dieses verdammt Licht kümmern* sollte.

»Doch«, antwortete Charity. Für einen ganz kurzen Moment fühlte sie sich schwach und unsagbar allein, trotz der Nähe all dieser Menschen.

»Was tun wir?« fragte Niles. Mike sah ihn ratlos an.

»Ich meine - bleiben wir hier?«

»Nein«, antwortete Charity spöttisch. »Wir warten auf den nächsten Bus und fahren zurück in die Stadt, was denn sonst?«

Niles' Blick war wie Eis, aber er erwidernte nichts, und Charity hatte das sichere Empfinden, dass es sehr klug von ihm war, so zu handeln. Sie war niemals unbekerrscht oder gar jähzornig gewesen, aber im Augenblick hatte sie das Gefühl, ihm schlicht weg an die Kehle springen zu müssen, wenn er nur noch ein einziges Wort sagte. *Großer Gott - was sie tun sollten?! Was konnten sie tun?*

Nichts, verdammt noch mal. Und die Frage war auch gar nicht, was *sie* tun würden, sondern vielmehr, was die *anderen* tun würden.

»Du willst zurück zu deiner Familie«, sagte Mike nach einer Weile. Er nickte, als Niles nicht antwortete. »Vielleicht wäre es das Klügste.«

»Zurück nach New York?« Der Gedanke, in diese große, finstere Stadt zurückzukehren, ließ Charity schaudern. Aber schließlich hatte *sie* ja auch nicht Frau und Kind dort zurückgelassen. »Und wie?«

»Zu Fuß, wenn es sein muss«, sagte Mike lakonisch. »Es ist weit, aber es hat ziemlich wenig Sinn, hier zu warten, nicht?«

Außerdem könnte es hier bald verdammt ungemütlich werden, dachte Charity. Der NEMP hatte den Menschenstrom, der aus der City hierher unterwegs war, sicher ein wenig aufgehalten, aber sie würden kommen, jetzt, wo sie glauben

mussten, noch einmal eine kurze Gnadenfrist bekommen zu haben, und nur die allerwenigsten von ihnen würden begreifen, dass all diese Flugzeuge und Hubschrauber auf dem Landefeld nie wieder aufsteigen würden.

»Wir sollten Hardwell warnen«, sagte Mike leise.

»Glaubst du, er weiß nicht, was passieren wird?« Charity schnaubte. »Der Mann ist kein Idiot.« Sie drehte sich um, sah aber nicht Hardwell an, sondern blickte an ihm vorbei auf den Flughafen hinaus, fast, als könne sie die gewaltige Menschenmenge bereits sehen, die irgendwann in einer oder zwei Stunden dort auftauchen würde, ein tobender Mob, der wahnsinnig vor Angst war und einfach nur fliehen wollte. Sie musste an Landers und Terhoven denken, der Bellingers Stelle in ihrer Crew eingenommen hatte. Sie war sehr sicher, dass die beiden tot waren. Ihre Maschine musste im gleichen Augenblick vom Himmel gestürzt sein wie alle anderen Fluggeräte. Und wenn sie noch lebten - nun, dann waren sie Hunderte von Meilen entfernt. Keine Chance, hierher zu gelangen, selbst wenn sie es wollten. Die Welt war wieder größer geworden, in einer einzigen Sekunde. *Sehr viel* größer. Nein - es machte keinen besonderen Sinn mehr, auf sie zu warten.

»Gehen wir«, sagte sie.

Hardwell machte nicht einmal den Versuch, sie aufzuhalten. Charity hatte sogar das Gefühl, dass er aus irgendeinem Grunde froh war, als sie zu ihm ging und ihm erklärte, sie, Mike und Niles wollten versuchen, in die Stadt zurückzugelangen. Aber er lehnte es auch ab, sie zu begleiten, oder auch nur einem seiner Männer die Erlaubnis dazu zu geben. Immerhin bestand er darauf, sie von einem halben Dutzend seiner Männer bis zum Highway eskortieren zu lassen. Außerdem befahl er ihnen ihre Waffen mitzunehmen.

Eine Viertelstunde später verließen sie den Flughafen und wandten sich nach Osten. Sie sahen Hardwell niemals wieder.

Die Welt war im wortwörtlichen Sinne größer geworden - aus dem kaum fünf Minuten dauernden Flug nach La Guardia war ein fast achtstündiger Fußmarsch geworden, und Charity war längst mit ihren Kräften am Ende, lange bevor sie die Brücke erreicht hatten und die Wolkenkratzer Manhattans vor ihnen lagen. Sie waren dem Highway gefolgt, was vielleicht nicht der kürzeste, auf jeden Fall aber der sicherste Weg war. Überall auf der Straße sahen sie liegengebliebene Autos und Menschen, die nicht wussten, wohin sie eigentlich fliehen sollten. Erstaunlicherweise war es nicht zu einer allgemeinen Panik gekommen. An ein paar Stellen waren Brände ausgebrochen, und zwei- oder dreimal hatten sie Schüsse gehört. Die Stadt New York schien noch von einer tiefen Lähmung befallen zu sein. Sehr viele Menschen versuchten, die Stadt zu verlassen - es mussten Tausende sein, die ihnen im Laufe der Nacht entgegengekommen waren -, aber diese Massenflucht war nur eine Art hoffnungsloses Aufbäumen gegen das Schicksal. Der Atomschlag der Fremden hatte die Welt nicht vernichtet, er hatte sie paralysiert. Vielleicht für immer.

Es wurde hell, als sie sich der City näherten. Sie hatten den Highway schließlich doch verlassen, einfach um den Weg abzukürzen. Zwei der Soldaten, die Hard-

well ihnen mitgegeben hatten, waren noch bei ihnen; sie hatten sich schlichtweg geweigert, zum Flughafen zurückzugehen, und weder Charity noch Mike oder Niles hatten irgendwelche Einwände gehabt, sie mitzunehmen. Und niemand konnte es ihnen verübeln, dass sie es vorzogen, am Leben zu bleiben.

Charity war müde. Ihr Rücken schmerzte vom langen ungewohnten Laufen, und das Gewehr über ihrer linken Schulter schien eine Tonne zu wiegen. Sie hatten die Waffen nicht gebraucht, aber ihr Gewicht hatte ihr zumindest ein trügerisches Gefühl von Sicherheit gegeben.

Sie blieb stehen, rieb fröstelnd die Hände aneinander und blies hinein, ohne das betäubende Kribbeln aus ihren Fingern vertreiben zu können. Die Kälte war grausam. Im Jahrhundert der Zentralheizungen und Klimaanlagen vergaß man manchmal, dass der November schon fast zum Winter gehörte, aber die vergangenen Stunden hatten ihnen diese Tatsache sehr nachhaltig ins Gedächtnis zurückgerufen.

Auch die Dunkelheit hatte ihr Fortkommen erschwert. Sie hatte vorher nicht gewusst, *wie* dunkel eine Nacht in einer Stadt sein konnte, in der sämtliche Lichter ausgefallen waren.

Jetzt begann es zu dämmern. Der Himmel im Osten färbte sich grau, und das Licht verschaffte ihr wenigstens die Illusion, dass die grausame Kälte ein wenig nachließ. Die Skyline Manhattans tauchte allmählich aus der Nacht auf, wie eine titanische Riesenhand mit zu vielen und zu eckigen Fingern, die irgendwie anklagend gegen den Himmel ausgestreckt zu sein schienen. Sie wirkten abgestorben, selbst jetzt noch, als sich das erste Licht auf den gläsernen Fassaden der Hausgiganten brach und diese entsetzliche Finsternis endgültig zu vertreiben begann.

So tot wie...

Ja - wie diese ganze Gegend, dachte Charity.

Erst jetzt fiel ihr die Totenstille auf. Keine Menschen mehr, keine Geräusche.

»Was ist los?« Mike sah sie fragend an. Charity zuckte mit den Achseln und warf ihm einen zugleich hilflosen wie warnenden Blick zu. Niles und die beiden Soldaten waren ebenfalls stehen geblieben. Einer der Männer nahm seine M16 von der Schulter und entsicherte sie. Das metallische helle Klicken hallte unheimlich verzerrt von den Wänden der Straßenschlucht wider.

»Nichts«, antwortete Charity mit einiger Verspätung auf Mikes Frage. »Aber es ist zu still.«

»Irgend etwas stimmt hier nicht«, sagte der Soldat, der sein Gewehr entsichert hatte.

Charity nickte. Es überraschte sie nicht, nicht allein mit diesem mulmigen Gefühl zu sein; und sie war jetzt sehr sicher, dass es *keine* Einbildung war. Sie hatte oben im Sternenschiff, zusammen mit Soerensen ein ähnliches Gefühl gehabt. Auch der zweite Soldat nahm jetzt seine Waffe von der Schulter, und einen Augenblick später folgten Niles, Mike und Charity seinem Beispiel. Sehr vorsichtig gingen sie weiter. Die Straße erweiterte sich vor ihnen zu einem ovalen, langgestreckten Platz. Alles, was weiter als zwanzig oder dreißig Schritte entfernt war,

lag noch in Dunkelheit getaucht. Wieder, wenn auch diesmal nur für Sekunden, empfand Charity dieses sonderbare Gefühl. Dann gewöhnten sich ihre Augen an die veränderten Lichtverhältnisse, und sie *sah*, was sie bisher nur gespürt hatte. Sie waren da.

Für drei, vier, fünf endlose Sekunden war dieser Gedanke alles, was sie denken konnte; eine bloße Feststellung, von einem lähmenden Schrecken begleitet: Sie waren da.

Es waren drei - zwei der gigantischen, käferartigen Kreaturen, die sie in der Videoaufzeichnung gesehen hatte, und noch ein drittes, irgendwie unförmiges Ungeheuer, sehr viel größer als die Käfer, das sich aber nicht weit genug aus dem Schutz der Dunkelheit hervorwagte, als dass Charity es genau erkennen konnte. Sie war auch nicht sehr versessen darauf. Die angedeutete Bewegung und die schattenhaften, kantigen Umrissse, die sie sah, waren mehr als genug für ihren Geschmack. Die Tore der Hölle hatten sich geöffnet und spien ihre Ungeheuer aus.

»Jesus!« flüsterte Niles neben ihr. »Was in Gottes Namen ist das?«

Charity warf ihm einen raschen, mahnenden Blick zu, gleichzeitig wich sie ein paar Schritte in die Straße zurück und presste sich enger gegen die Wand. Sie betete, dass keines der Insektenmonster zufällig in ihre Richtung geblickt hatten. Aus den Augenwinkeln sah sie eine weitere Bewegung in den Schatten auf der anderen Seite des Platzes: eine kleinere, schlanke Gestalt mit zu vielen Armen und einem Gesicht wie aus gehämmertem schwarzem Stahl trat neben einen der elefantengroßen Käfer und begann sich an ihm zu schaffen zu machen. Plötzlich hatte sie Angst. Ganz entsetzliche Angst.

Trotzdem funktionierte ein Teil ihres Verstandes noch mit der gewohnten Präzision, jener Teil, den sie in langen Jahren erbarmungslosen Trainings ausgebildet hatte und der ihr jetzt wie ein gefühlloser Computer erklärte, dass sie sich nicht nur in akuter Lebensgefahr befanden, sondern vielleicht auch eine einmalige Chance hatten. Wenn es ihnen gelang, diese drei Monster dort drüben auszuschalten; vielleicht sogar ihren Reiter lebend in die Hände zu bekommen...

Sie ließ sich selbst keine Zeit, eines der zahllosen Argumente zu überdenken, die dagegen sprachen, sondern sah fragend zu Mike hinüber. »Schnappen wir sie uns?«

Mike erblasste, aber er nickte trotzdem, und zu ihrer Erleichterung erkannte sie auch auf den Gesichtern der beiden Soldaten nur Angst, nicht dieses lähmende Entsetzen, das sie befürchtet hatte. Aber sie wussten ja auch nicht, was sie da vor sich hatten; anders als Mike und Niles sahen *sie* diese Ungeheuer zum ersten Mal. Wahrscheinlich waren sie einfach nur verwirrt.

Niles deutete auf die Häuser auf der anderen Seite des Platzes. »Ich versuche es dort«, sagte er. »Vielleicht kann ich mich in ihren Rücken schleichen, ohne dass sie es bemerken.«

Charity nickte, hielt ihn aber zurück, als er loslaufen wollte. »Wie verständigen wir uns?«

»Gar nicht«, knurrte Miles. »Ich warte, bis ihr anfangt zu schießen.«

»Okay. Nimm einen der Männer mit. Und passt auf - es können noch mehr Kakerlaken da sein.«

Niles nickte, winkte einen der Soldaten zu sich heran und deutete mit dem Lauf seines Gewehres nach oben. Charity begriff. Offensichtlich hatte er vor, sich über die Dächer an die Insektenmonster heranzuarbeiten.

Sie zogen sich ein Stück weiter in den Schutz der Straße zurück, während Niles und sein Begleiter in einem Haus verschwanden. Charity schätzte, dass sie mindestens fünf Minuten brauchen würden, um ihre Positionen einzunehmen. Sie sah auf die Uhr, entschloss sich, ihnen die doppelte Frist zu gewähren und verdrückte sich in einen Hauseingang. Mike folgte ihr, während der Soldat am Fußende der Treppe zurückblieb, das Gewehr im Anschlag.

»Seltsam«, sagte Mike plötzlich.

Charity sah ihn an. »Was?«

»Das da.« Mike deutete auf den Soldaten. »Das hier ist ein historischer Augenblick, nicht?« Er lachte spöttisch. »Der erste Kontakt zwischen Menschen und einer außerirdischen Lebensform. Und was tun wir? Wir schießen auf sie.«

»Es ist nicht der erste Kontakt«, widersprach Charity unwillig. Großer Gott, worauf wollte er hinaus? »Der erste Kontakt fand am Nordpol statt«, fügte sie hinzu. »Leider können wir die Überlebenden nicht mehr fragen, wie er genau ausgesehen hat!«

»Trotzdem ist es Wahnsinn«, beharrte Mike. »Wir sollten... wenigstens miteinander sprechen, statt aufeinander zu schießen.«

Charity erwiderte nichts, sondern starrte zum hundertsten Male auf ihre kaputte Uhr und ärgerte sich, dass sie es schon wieder vergessen hatte.

Sie versuchte einzuschätzen, wie lange Niles und der Soldat schon weg waren, und gestand sich mit einem leisen Gefühl von Erschrecken ein, dass sie es nicht konnte.

Und vielleicht hat auch er recht, wisperne eine dünne, aber sehr aufdringliche Stimme hinter ihrer Stirn. Wir waren es, die ihr Schiff dort oben im All quasi gekapert haben. Wir waren es, die Soldaten und Bomben zum Nordpol geschafft haben. Wir haben Raketen mit Atomsprengköpfen auf ihr Schiff gerichtet.

Plötzlich wurde irgendwo über ihr ein Fenster geöffnet, sehr vorsichtig, aber doch nicht so leise, dass sie es nicht gehört hätte. Sie sah auf und erblickte einen schlanken, schwarzen Arm, dann ein dunkles Gesicht, das auf die Straße hinunterblickte. Charity erschrak, gleichzeitig packte sie Zorn. Niles schien es darauf angelegt zu haben, von den Außerirdischen entdeckt zu werden.

Immerhin war Niles umsichtig genug, nicht nach ihnen zu rufen, sondern ihnen nur mit Gesten zu verstehen zu geben, dass sie zu ihm kommen sollten. Charity presste ärgerlich die Lippen aufeinander. Was zum Teufel tat er da? Sie hatte ihn auf dem halben Wege zum anderen Ende des Platzes gewähnt. Die Vorstellung, einen Angriff - ganz egal, gegen wen - zu führen und sich auf eine Rückendekkung zu verlassen, die es nicht gab, gefiel ihr nicht.

Trotzdem zögerte sie nur noch einen Moment, sich aus ihrer Deckung zu lösen und zusammen mit Mike und dem zweiten Soldaten zu der Tür zu laufen, in der

Niles und sein Begleiter verschwunden waren. Für zwei, drei endlose Sekunden waren sie ohne Deckung. Aber sie hatten Glück: Alles blieb still.

Mike deutete mit dem Lauf seiner Maschinenpistole in den Hausflur hinein. Hier drinnen herrschte noch Nacht, die das bisschen dunkelgrauer Dämmerung, das durch die Türritzen und das Fenster hereinsickerte, schon nach wenigen Schritten aufsog. Immerhin konnte sie weit genug sehen, um zu erkennen, dass sich der Flur vor ihnen teilte, einer führte weiter ins Gebäude hinein, der andere zu einer Treppe. Dann hörte sie plötzlich Geräusche: Schritte und ein gedämpftes Flüstern.

Hintereinander stürmten sie die Treppe hinauf. Die Stimme, die sie gehört hatten, gehörte Niles - er kam ihnen entgegen, kaum dass sie das erste Stockwerk erreicht hatten.

»Verdammter Niles - was fällt dir ein?« empfing ihn Charity. »Du solltest lange schon -«

»Sie sind alle tot«, unterbrach sie Miles.

Charity erstarnte. Neben ihr atmete Mike scharf ein, wie unter einem kurzen, jähnen Schmerz. Entsetzt starrte sie Niles an. *«Wer ist tot?»* fragte sie, obwohl sie die Antwort längst wusste.

Niles' Stimme zitterte deutlich, als er antwortete. »Alle, Laird. Alle, die hier... hier gelebt haben. Sie...« Charity ging an ihm vorbei und stieß mit einem Fußtritt die Tür vor sich auf. Dahinter lag eine kleine schäbige Wohnung, die nur aus einem einzigen Zimmer bestand. Hier war es heller als draußen auf dem Flur, so dass Charity die grausige Szene in allen entsetzlichen Einzelheiten erkennen konnte.

Es waren vier - ein Mann, eine Frau und zwei Kinder. Die beiden Mädchen lagen unter dem leblosen Körper ihrer Mutter begraben, als hätte sie noch sterbend versucht, sie mit ihrem eigenen Leib vor dem zu schützen, was sie umgebracht hatte. Der Mann lag ein Stück abseits, mit dem Gesicht nach unten und in sonderbar verkrümmter Haltung, die ausgestreckte rechte Hand um ein Stuhlbein gekrallt. Er war der einzige, der nicht aussah, als schliefe er bloß.

»Es ist überall dasselbe«, sagte Niles hinter ihr. »Überall im ... im Haus. Es müssen Dutzende sein.«

Charity ging zögernd weiter, blickte einen Moment auf die tote Frau und die beiden Mädchen hinab und kniete dann neben dem Leichnam des Mannes nieder. Obwohl - oder vielleicht gerade *weil?* - man ihm als einzigen ansah, dass er auf gewaltsame Weise ums Leben gekommen war, brachte sie es einfach nicht über sich, die Leichen der beiden Kinder oder der Frau zu berühren.

Sie gab Mike ein Zeichen, an der Tür aufzupassen, legte die Maschinenpistole aus der Hand und versuchte, den Leichnam auf den Rücken zu drehen. Er war erstaunlich schwer, und selbst, als sie es geschafft hatte, seine Hand von dem Stuhlbein zu lösen, bereitete es ihr erhebliche Mühe, ihn auf den Rücken zu wälzen. Sein Gesicht war schlaff, ohne irgendeine Spur von Schrecken oder Schmerz, so, als wäre er einfach nur eingeschlafen, nein, nicht einmal das: so, dachte sie entsetzt, als hätte man ihn einfach *abgeschaltet*, wie eine Maschine,

die nur zufällig aus Fleisch und Blut bestand.

Sie unterdrückte ihren Widerwillen, beugte sich tiefer über den Toten und untersuchte ihn auf Verletzungen hin.

Sie fand nichts. Keine Wunden, mit Ausnahme eines Kratzers an der Stirn, den er sich beim Sturz zugezogen haben mochte, nichts, was ihr irgendwie verriet, wie dieser Mann ums Leben gekommen war.

Schauernd richtete sie sich auf und beugte sich nun doch über die tote Frau. Sie versuchte fast krampfhaft, die beiden toten Mädchen nicht anzusehen, konnte aber nicht vermeiden, dass ihr Blick das Gesicht des älteren Kindes streifte. Es war so schlaff wie das seines toten Vaters, die Züge hatten denselben, leeren Ausdruck.

Als sie den Arm der toten Frau anhob, rollte der Leichnam von den beiden kleineren Körpern herunter, mit einem sonderbaren, sehr unangenehmen Geräusch. Fast, dachte sie, und allein bei dem bloßen Gedanken zog sich ihr Magen zu einem einzigen Schmerz zusammen, fast, als gäbe es in diesem ganzen toten Körper keinen einzigen Knochen mehr, der nicht zehnmal gebrochen worden ist.

Aber auch der Körper der Frau wies keine erkennbaren Verletzungen auf.

Mit einer hastigen Bewegung stand Charity auf, bückte sich nach ihrer Waffe und wandte sich zu Niles um.

»Sieht es ... überall so aus?«

Niles nickte.

Mike deutete auf die Tür, die Charity aufgetreten hatte. »Sie war abgeschlossen«, sagte er. »Von innen. Du weißt, was das bedeutet?«

Charity nickte. Was immer diese Leute umgebracht hatte, es war nicht durch die Tür oder die Fenster hereingekommen, sondern hatte sie laut- und warnungslos und wahrscheinlich sehr schnell getötet, irgendeine entsetzliche Art von... von Strahlenwaffe vielleicht, die dieses Haus und wahrscheinlich auch die angrenzenden Gebäude getroffen und alles Leben ausgelöscht hatte. Welcher Natur diese entsetzliche Waffe auch immer war, dachte sie bitter, ihre Wirkung hätte die Erfinder der Neutronenbombe in schiere Verzückung versetzt. Die Wohnung war nicht im mindesten in Mitleidenschaft gezogen worden; nicht einmal ein einziges Glas war zerbrochen. Aber sie war sehr sicher, dass es in diesem Haus kein Leben mehr gab.

Plötzlich hatte sie gar keine Angst mehr. Alles, was sie noch spürte, war Zorn. Ein so kalter, entschlossener Zorn, dass sie sich fast ein wenig davor fürchtete. »Gehen wir«, sagte sie.

Draußen war es mittlerweile ein wenig heller geworden, ansonsten hatte sich nichts verändert. Die beiden elefantengroßen Käfer hockten noch immer reglos da, erstarrt wie schrecklich große, schrecklich hässliche Statuen, und auch das dritte Riesenwesen hatte sich nicht bewegt.

Charitys Aufmerksamkeit galt dem vierten, fast-humanoiden Lebewesen, das sich zwischen den drei chitingepanzerten Giganten bewegte. Es war eindeutig eine Kreatur der Art, wie sie sie auf dem Videoband gesehen hatten. Die Gestalt war ein gutes Stück größer als ein Mensch, aber so dürr, dass sich Charity un-

willkürlich fragte, wieso es nicht beim ersten Windzug, der es traf, einfach in der Mitte durchbrach. Die vier Arme, die in beständiger Bewegung waren, verliehen diesem Wesen geradezu groteske Züge. Die Bewegungen erinnerten an eine Spinne, sie waren flink und abrupt und sehr zielbewusst. Wahrscheinlich war das Wesen höllisch schnell, wenn es sein musste.

Charity hatte nicht vor, ihm die Chance zu geben, diese Vermutung unter Beweis zu stellen.

Ruhig visierte sie den Kopf der Kreatur an, senkte den Lauf der MP um eine Winzigkeit, drückte ganz automatisch auf den Auslöser der Zielsuchautomatik und fluchte lautlos in sich hinein, als der kleine rubinrote Laserpunkt nicht kam. Die Entfernung war nicht besonders groß - zwanzig, allenfalls fünfundzwanzig Meter, aber eine MP war keine Waffe, mit der man besonders präzise schießen konnte, und wahrscheinlich würde sie keinen zweiten Schuss haben, wenn der erste nicht traf. Und sie hatte Mike und den anderen ausdrücklich verboten, auf dieses Wesen zu schießen. Sie brauchten es lebend.

Trotzdem - sie musste es riskieren. Langsam, Millimeter für Millimeter, senkte sie den Lauf der MP weiter. Das Zentrum des winzigen Fadenkreuzes vor ihrem rechten Auge glitt am schimmernden Chitinpanzer des Sternenwesens herab, verharrte einen Moment auf seiner Hüfte und pendelte sich dann auf das ein, was sie für sein rechtes Knie hielt. Ihre Finger berührte den Abzug, fand den Druckpunkt und verharrte noch einmal. Sie war nervös. Ihre Hände zitterten. Aber sie wusste, dass es nicht besser werden würde, wenn sie wartete. Im Gegen teil.

Sie drückte ab.

Der peitschende Knall beendete die trügerische Ruhe schlagartig, die sich über dem Platz ausgebreitet hatte, und plötzlich geschah alles gleichzeitig und zehnmal schneller, als Charity sich in ihren schlimmsten Befürchtungen ausgemalt hatte. Von den Dächern der gegenüberliegenden Häuser herab begannen Mike und die beiden Soldaten zu schießen, und zwei Meter neben ihr stieß Niles' Waffe eine grelle Feuerzunge aus, aber sie zwang sich, alles andere zu ignorieren und das Zielfernrohr wieder auf den Vierarmigen zu richten.

Ihr Schuss hatte getroffen. Das Wesen war zu Boden gestürzt und umklammerte mit zwei seiner vier Hände sein zerschossenes Bein. Aber es war keineswegs ausgeschaltet. Unter seiner grotesken Maske drangen hohe, pfeifende Töne hervor, und in seinen beiden übrigen Händen lagen plötzlich zwei der kleinen Metallstäbe, die Charity von der Videoaufnahme her kannte.

Sie fluchte, zielte erneut und drückte ab, aber diesmal traf sie nicht. Einen halben Meter neben dem Insektenwesen schlügen Funken aus dem Asphalt der Straßendecke, im gleichen Augenblick jagte etwas über Charities Kopf und riss ein faustgroßes Stück aus der Wand hinter ihr. Verletzt oder nicht, das Wesen da unten schoss verdammt gut. Sehr viel besser als sie.

Auf dem Platz tönte ein schriller, durch und durch unmenschlicher Schrei, ein Kreischen wie von zerbrechendem Stahl, und als Charity vorsichtig den Kopf über den Rand ihrer Deckung hob, sah sie, dass einer der Riesenkäfer zusam-

mengebrochen war. Mike und die beiden Soldaten konzentrierten ihr Feuer jetzt auf das andere Insektenungeheuer, während Niles mit verbissenem Gesicht Schuss auf Schuss auf das dritte Ungeheuer abgab, das ziellos im Kreis herumrannte. Charity sah, dass er fast jedesmal traf, aber sie sah auch, dass die allermeisten seiner Geschosse einfach von der Panzerung der außerirdischen Bestie abprallten.

Trotzdem dauerte es nur noch Sekunden. Der zweite Riesenläufer brach zusammen, und schließlich zersplitterte auch die Panzerung des letzten Monsters im konzentrierten Feuer der vier Maschinenpistolen. Charities MP blieb die ganze Zeit hindurch auf den Vierarmigen gerichtet. Aber sie schoss nicht. Die beiden oberen Hände des Außerirdischen umklammerten noch immer seine beiden Waffen, er schien jedoch begriffen zu haben, dass sein nächster Schuss sein letzter war.

Niles hörte erst auf zu feuern, als ihm die Munition ausging. Mit grimmigem Gesichtsausdruck schob er ein frisches Magazin in die Waffe, richtete sich vollends hinter dem Fenster auf und nahm den Vierarmigen ins Visier. Er feuerte, ehe Charity auch nur begriff, was er vorhatte.

»Wenn er das nicht begriffen hat, ist ihm nicht zu helfen«, sagte er. »Geh. Ich halte ihn in Schach.«

Sie nickte, schwang sich mit einer fließenden Bewegung über das Fensterbrett und sprang die drei Meter bis zur Straße hinunter. Für einen Moment war sie hilflos, als sie das Gleichgewicht verlor und sich abrollen musste, um nicht vom Schwung ihrer eigenen Bewegung von den Füßen gerissen zu werden, aber Niles drohend aus dem Fenster ziellende Waffe tat ihre Wirkung: der gepanzerte Kopf des Außerirdischen drehte sich zwar wie ein schrecklicher schwarzer Roboterkopf und folgte ihrer Bewegung, aber er schoss nicht.

Zu leicht, dachte Charity. *Das war einfach zu leicht!* Seit ihrem ersten Schuss auf den Außerirdischen war nicht einmal eine Minute vergangen. Charity konnte nicht glauben, dass es so einfach sein sollte, mit einem Angreifer fertig zu werden, der eine ganze Welt gelähmt hatte.

Vorsichtig näherte sie sich der schwarzbraun gepanzerten Gestalt, wobei sie einen respektvollen Bogen um einen der toten Riesenläufer schlug, der wie ein umgestürzter Lastwagen auf der Straße lag. Er ist tatsächlich so groß wie ein LKW, dachte sie ungläublich. Plötzlich war sie Hardwell sehr dankbar dafür, dass er darauf bestanden hatte, ihnen die Waffen mitzugeben. Mit der kleinen Pistole, die zu ihrer normalen Uniform gehörte, hätte sie nicht viel gegen diese zwölfbeinigen Monster ausrichten können.

Der Vierarmige begann sich zu regen, als sie näher kam, sehr langsam, fast übervorsichtig, als wisse er ganz genau, dass eine zu hastige Bewegung sein Ende bedeutete. Die beiden klobigen Silberstäbe glitten aus seinen Händen und polterten zu Boden.

Charity umkreiste ihn, stieß die Waffen mit der Fußspitze davon und setzte die Mündung der MP direkt auf seinen Brustpanzer. Die Bewegungen des Wesenshörten abrupt auf. Nur die Augen hinter den schmalen Sehschlitzten seiner Mas-

ke glitzerten Hasserfüllt.

»Okay, Freund«, sagte Charity laut. »Ich weiß nicht, ob du mich verstehst, aber wenn, dann tut du besser nichts, was mich nervös machen könnte. Ich will dich nicht umbringen, aber ich habe auch keine besondere Lust, von *dir* umgebracht zu werden.«

Sie bezweifelte, dass das Wesen die Worte verstand, aber es begriff sehr wohl die Bedeutung der Waffe, die auf seine schmale Brust zielte. Charity wartete noch eine Sekunde, dann hob sie den linken Arm und winkte Niles, zu ihr herunterzukommen. Sie widerstand der Versuchung, den Blick zum Dach zu heben und nach Mike und den beiden Soldaten zu sehen. Irgendwie hatte sie das sehr sichere Gefühl, dass es besser war, diesen spinnengliedrigen Alien nicht eine Sekunde aus den Augen zu lassen. *Zu leicht. Viel zu leicht.*

Niles sprang auf die Straße herunter und im gleichen Augenblick griff der Fremde an.

Charity hatte sein Gesicht und seine Hände keinen Moment aus den Augen gelassen, aber es war kein Mensch, den sie niederhielt, und sie hatte - so absurd es klang - einfach *vergessen*, dass er mehr als zwei Hände besaß. Sein oberes Armpaar rührte sich nicht, aber seine dritte Hand schlug mit der Gewalt eines Dreschflegels gegen den Lauf ihrer MP und schmetterte ihr die Waffe einfach aus der Hand, während seine vierte Klaue sich um ihr Fußgelenk schloss.

Ein entsetzlicher Ruck brachte sie aus dem Gleichgewicht und warf sie nach hinten, und fast im gleichen Augenblick war das Wesen über ihr, mit der Schnelligkeit einer übergroßen Spinne - und ihrer Kraft. Charity keuchte vor Schrecken und Schmerz, als sie spürte, wie übermenschlich stark diese so lächerlich dünnen Gliedmaßen waren. Ihre Arme wurden zur Seite gedrückt wie die eines Kindes, das mit einem Erwachsenen kämpft, und fast gleichzeitig schloss sich das zweite Handpaar des Außerirdischen um ihre Kehle.

Ein einzelner Schuss krachte, und ein unsichtbarer Hammerschlag schien den Brustpanzer des Fremden zu treffen. Splitter von schwarzem Chitin überschütteten Charity, dann kippte das groteske Wesen in einer fast gemächlichen Bewegung zur Seite und glitt von ihr herab.

Charity richtete sich benommen auf, tastete nach ihrem Hals und verzog die Lippen, als sie die blutigen Kratzer fühlte, die schon die erste, fast flüchtige Beührung der schrecklichen Krallen in ihre Haut gerissen hatten. Eine halbe Sekunde später...

»Alles in Ordnung?« fragte Niles.

Sie nickte, warf ihm einen dankbaren Blick zu und beugte sich über den toten Außerirdischen. Trotz aller Erleichterung war sie enttäuscht - sie hätte viel darum gegeben, dieses Wesen lebend in die Hände zu bekommen. Es wäre so wichtig gewesen!

»Tut mir wirklich leid, Laird«, sagte Niles. »Aber ich hatte keine andere Wahl.« Das entspricht sogar der Wahrheit, dachte Charity. Ein paar Sekunden später, und das Wesen hätte ihr das Genick gebrochen. Sie hatte kein Recht, zornig auf Niles zu sein. Es spielte keine Rolle, ob er das, was er getan hatte, *wollte* oder

nicht. Immerhin hatte er ihr das Leben gerettet.

Mühsam plagte sie sich, beugte sich über den Außerirdischen und betrachtete ihn genauer. Niles' Schuss hatte seinen Brustpanzer zerfetzt und ein fast teller-großes Loch in das Rückenteil seiner sonderbaren Rüstung gerissen, aber sie entdeckte erstaunlich wenig Blut.

Mit zitternden Händen versuchte sie, die glatte schwarze Maske zu lösen, die das Gesicht des Außerirdischen verbarg. Es gelang ihr, denn sie war nur mit einer primitiven Klammer am Rest des glänzenden Helmes verbunden. Darunter kam ein schmales, trotz aller Fremdartigkeit beinahe menschliches Gesicht zum Vorschein. Die Natur schien auf dem Heimatplaneten dieses Wesens in groben Zügen die gleiche Entwicklung eingeschlagen zu haben wie auf der Erde; die Kreatur hatte zwei Augen, eine Art flacher Nase und einen breiten, fast lippenlosen Mund, der im Tode offenstand und eine Doppelreihe sehr kleiner, stumpfer Zähne zeigte. Mattglänzendes braunes Fell bedeckte das Gesicht des Fremden. Auch seine Augen wirkten beinahe menschlich. Mit Ausnahme seiner sechs Gliedmaßen war dieses Wesen wirklich fast humanoid zu nennen.

Dann nahm Charity die Waffe des Fremden zur Hand. Sie war sehr schwer, und es war eigentlich nur ein plumper Metallstab mit einem kompliziert aussehenden Verschluss an der einen und einem pennygroßen runden Loch an der anderen Seite. Charity spürte ein rasches Vibrieren, als sie das silberglänzende Metall berührte, und sie glaubte einen Laut zu hören, ein Summen, das sehr beunruhigend auf sie wirkte.

Niles trat nervös zur Seite, als sie die Mündung der Waffe versehentlich in seine Richtung hielt. Charity lächelte entschuldigend, legte den Silberstab behutsam wieder aus der Hand und richtete sich auf. »Wir nehmen den ganzen Kram mit«, sagte sie. »Die Waffen und den Leichnam.« Sie sah sich angespannt um. »Ich möchte nur wissen, was sie hier gewollt haben.«

Mike und die beiden Soldaten kamen zurück. Mikes Gesicht verdüsterte sich, als er näher kam und die allmählich größer werdende Blutlache sah, in der der Fremde lag.

»Ist er tot?«

Charity nickte.

»Verdamm«, sagte Mike. »Wir hätten ihn lebend gebraucht.«

»Niles hatte keine andere Wahl«, sagte Charity hastig. »Dieses Ding war dabei, mir den Kopf abzureißen.« Sie schnitt ihm jede Antwort, die er hätte geben können, mit einer befehlenden Handbewegung ab und deutete auf das Haus, aus dem er und die beiden anderen gekommen waren. »Irgend etwas Besonderes da drinnen?« fragte sie.

Mike schüttelte den Kopf. »Nur Tote«, sagte er. »Und...«

Und um ein Haar wären dies die letzten Worte seines Lebens gewesen. Hinter ihm, auf der anderen Seite des Platzes öffnete sich eine Tür, und ein riesiges Wesen mit vier Armen trat aus dem Haus heraus. Charity schrie auf, riss ihre Waffe in die Höhe und versetzte Mike gleichzeitig einen Stoß, der ihn hältlos zur Seite taumeln und auf die Knie herabfallen ließ.

Charity und der Fremde schossen gleichzeitig. Das Krachen ihrer Maschinenpistole verschluckte den dumpferen, leiseren Knall der Waffe des anderen, aber einen halben Schritt vor ihr, genau dort, wo Mike vor einer Sekunde noch gestanden hatte, prallte ein sonderbares Geschoss mit entsetzlicher Wucht gegen den Boden und spritzte auseinander.

Charity ließ sich zur Seite kippen und hielt den Abzug dabei durchgedrückt. Eine MP-Salve raste auf den Fremden zu, jagte funkensprühend über die Wand neben ihm - und verwandelte seinen Panzer in eine Wolke schwarzer Splitter. Mit einem schrillen, schmerhaft hohen Schrei stürzte das Wesen nach hinten und verschwand wieder in dem Haus, aus dem es gekommen war.

Und trotzdem hatte es getroffen.

Der Soldat, der unmittelbar neben Mike gestanden hatte, wankte plötzlich. Auf seinem Gesicht erschien ein Ausdruck unerträglichen Schmerzes. Er ließ die Waffe fallen, machte einen halben taumelnden Schritt und hob die Hände an die Brust. Dann brach er lautlos zusammen. Sein Rücken war eine einzige, riesige Wunde.

Charity wartete nicht, bis Mike wieder auf die Füße gekommen war, sondern rannte los. Sie hatte recht gehabt, dachte sie verzweifelt! Es war zu leicht gewesen - und sie hatten sich wie blinde Anfänger benommen.

Sie erreichte das Haus, setzte mit einem gewaltigen Sprung über die Leiche des Vierarmigen hinweg, der die Tür blockierte, und kam mit einer Rolle wieder auf die Füße. Etwas Dunkles, Glitzerndes floh vor ihr in die Dämmerung, dann hörte sie klackende, rasend schnelle Schritte. Sie rannte los, blieb noch einmal stehen, verschwendete fünf, sechs kostbare Sekunden damit, das Magazin ihrer Waffe zu wechseln, und lief weiter, im gleichen Augenblick, in dem Mike und die beiden anderen hinter ihr ins Haus stürmten.

Sie hörte Schritte des Fremden noch immer, obwohl sie sich rasend schnell entfernten; ihre Sinne schienen mit übernatürlicher Schärfe zu arbeiten. Hastig befahl sie Mike zu sich heran und gab Niles und dem anderen Soldaten einen Wink. »Nach links - versucht ihn zu umgehen. Und passt auf. Es können noch mehr da sein!«

Die Bemerkung war vermutlich überflüssig. Nach dem, was dem unglückseligen Trooper passiert war, würde Niles wahrscheinlich ohnehin *erst* schießen und dann nachsehen, was er getroffen hatte. Charity hoffte nur, dass es keiner von ihnen war.

Sie stürmten weiter. Die Schritte des Spinnenarmigen waren jetzt nicht mehr zu hören, aber sie hatte sich die Richtung gut eingeprägt, aus der sie gekommen waren. Und das Haus war nicht besonders groß - entweder, das Wesen hatte es durch eine Hintertür verlassen, oder...

Es hatte nicht. Charity stürmte durch eine offenstehende Tür, warf sich automatisch zur Seite - und erstarrte.

Hinter der Tür musste eine der gleichen, ärmlichen Wohnungen gelegen haben, wie sie sie oben gefunden hatten, aber jetzt erstreckte sich vor ihr ein wahres Trümmerfeld. Die Wände zu den Nachbarwohnungen waren verschwunden, so

sauber herausgeschnitten wie mit einem großen Messer. Von der Decke rieselte der Putz. Ein fremdartiger, scharfer Geruch hing in der Luft. Von dem vierarmigen Fremden war nichts mehr zu sehen.

Dafür entdeckte sie etwas anderes.

In der Mitte des Raumes stand ein riesiger, dünner Ring aus silberfarbigem Material. Und in seinem Inneren erkannte sie dasselbe Wogen und Wabern, das den Ring im Inneren des Sternenschiffes erfüllt hatte.

»Verdammt, was ist das?« flüsterte Mike. Seine Stimme bebte.

Charity zuckte stumm die Achseln, machte einen Schritt auf den scheinbar schwerelos in der Luft hängenden Kreis aus Metall und lebendiger Schwärze zu und blieb wieder stehen. Es war, als wäre sie in einen Strom unsichtbarer elektrischer Energie getreten, der ihre Haut prickeln und jedes einzelne Härchen auf ihrem Körper sich aufstellen ließ. Sie versuchte vergeblich, den Schild aus Schwärze mit Blicken zu durchdringen.

»Jetzt wissen wir wenigstens, woher diese Biester so plötzlich gekommen sind«, murmelte Mike. Nervös sah er Charity an.

»Wir sollten verschwinden. Ich habe das Gefühl, unser Freund kommt gleich zurück. Aber bestimmt nicht allein.«

Charity nickte, wandte sich aber noch nicht um, sondern hob statt dessen ihre Waffe und jagte einen einzelnen Schuss durch das Innere des Materiesenders. Das Ergebnis enttäuschte sie. Die Kugel durchschlug die Wand aus wabernder Finsternis ohne sichtbaren Widerstand und bohrte sich in die rückwärtige Wand des Zimmers. Sie runzelte die Stirn, drehte sich herum und sah den Soldaten an. Ihr Blick blieb an der Granate haften, die er am Gürtel trug.

»Geben Sie mir das Ding«, befahl sie.

Der Mann gehorchte, während Mike sie gleichermaßen fragend wie missbilligend anblickte. »Was hast du vor?« fragte er. »Willst du das Ding in die Luft sprengen?« Er klang nicht sehr begeistert.

Charity antwortete nicht, sondern scheuchte ihn und die beiden anderen mit einer befehlenden Handbewegung zurück, ehe sie sich wieder dem Ring zuwandte. Sie war nicht sicher - aber für einen Moment glaubte sie, dass das Wogen und Wabern darin stärker geworden sei.

»Verschwindet«, sagte sie. »Wartet draußen auf mich.«

Mike wollte widersprechen, doch ihr Blick brachte ihn zum Verstummen. Wortlos drehte er sich herum und beeilte sich, Niles und dem Soldaten zu folgen, die keine Sekunde gezögert hatten, Charities Befehl nachzukommen.

Auch Charity zog sich aus dem Raum zurück, blieb aber in der Tür stehen und ging in die Hocke. Vorsichtig wechselte sie die MP von der rechten in die linke Hand, zog mit den Zähnen den Sicherungsring der Granate heraus und konzentrierte all ihre Aufmerksamkeit darauf, den Zündhebel niederzuhalten. Dann wartete sie.

Ihre Geduld wurde nicht lange strapaziert. Sie hatte sich nicht getäuscht - das Gleiten und Wogen im Inneren des Ringes hatte sich verändert. Sie hatte jetzt eher den Eindruck, in einen unendlich langen, von nichts anderem als Schwärze

erfüllten Korridor zu blicken. Sie betete, dass ihre Vermutung richtig war, nämlich die, dass der Spinnengliedrige die Tür zum Sternenschiff hinter sich zugeworfen hatte, als er vor ihr floh, und nicht etwa, dass dieses Tor nur in einer Richtung funktionierte. Für einen Moment war sie noch einmal versucht, auf die wispernde Stimme hinter ihrer Stirn zu hören, die ihr riet, wegzulaufen, solange sie es noch konnte. Aber dann dachte sie wieder an die beiden toten Kinder, die sie gesehen hatte, und blieb.

Und es wäre wahrscheinlich ohnehin zu spät gewesen. In der Schwärze entstanden jetzt Dinge, die dunkel, aber nicht schwarz waren und ganz und gar nicht körperlos. Ein gigantischer Insektenschädel mit fürchterlichen Mandibeln bildete sich, faustgroße, regenbogenfarbig schimmernde Facettenaugen starrten aus einem Gewirr hart glänzender Gliedmaßen auf sie herab -

- und Charity warf die Granate.

Sie beschrieb einen perfekten, beinahe langsamem Bogen, verfehlte den riesigen Insektenschädel um eine Handbreit und verschwand in der lebendigen Schwärze des Transmittertores.

Sie rannte los, ehe die drei Sekunden vorbei waren, die der chemische Zünder ihr noch gewährte. Als sie den Hausflur erreichte, erscholl hinter ihr ein dumpfes, sonderbar weiches Krachen. Das Haus begann zu zittern. Eine zweite, etwas heftigere Explosion erfolgte, als sie durch die Tür stürmte, und plötzlich sah sie den Widerschein eines unerträglich hellen, weißen Lichtes, das sich hinter ihr aus dem Nichts heraus in die Eingeweide des Hauses fraß.

Das Gebäude brach in einer Wolke aus Rauch und Flammen und wirbelnden Trümmerstücken zusammen, noch ehe sie Mike und die anderen erreicht hatte.

12. Dezember 1998

Die Behälter waren riesig und silberfarben und sahen wirklich wie sorgsam polierte Treibstofftanks aus, wie sie so auf ihren spindeldürren Metallbeinen standen, eingewoben in ein ganzes Nest von Ver- und Entsorgungsleitungen, Kabeln und Drähten und Computeranschlüssen. Die dünne Schicht aus Goldstaub, die jede Korrasion verhindern sollte, ließ sie sehr geheimnisvoll wirken, ein Eindruck, der von den blinkenden Kontrolleuchten am Ende der sechs zylinderförmigen Stahlsärge noch verstärkt wurde.

Charity war ziemlich mulmig zumute. Der Anblick machte ihr angst, und allein der Gedanke, sich in eines dieser Dinger zu legen und lebendig begraben zu lassen, ließ sie schaudern. Man musste schon ziemlich verrückt sein, um sich töten zu lassen, nur um am Leben zu bleiben.

»Das kommt ganz darauf an, wie sehr man am Leben hängt, nicht wahr?« Charity fuhr erschrocken zusammen, drehte sich herum und blickte direkt in Stones Gesicht. Mit einem deutlichen Gefühl der Verlegenheit begriff sie, dass sie ihren letzten Gedanken laut ausgesprochen hatte.

»Wenn man das da...« Sie deutete mit einer Kopfbewegung auf die Tanks.
»...Leben nennen will«, antwortete sie. »Ich verstehe etwas anderes darunter.«

Stone machte eine vage Handbewegung. »Wenn Sie recht hätten, hätte man sich das Geld für diesen Bunker sparen können, finden Sie nicht?«

»Möglich«, antwortete Charity verwirrt. Erst dann fiel ihr der erste Gedanke wieder ein, der ihr bei Stones Anblick gekommen war. »Was tun Sie hier unten, Lieutenant?«

Stone lächelte. »Was tun Sie hier, Captain?« sagte er. »Soweit ich weiß, ist das Betreten dieser Räume streng verboten - selbst für Leute mit einem Class-A-Ausweis.«

»Und wie kommen Sie dann hierher?«

»Oh, ich bin so eine Art Mädchen für alles, wissen Sie?« erwiederte Stone lächelnd. »Das bringt eine Menge Arbeit mit sich, aber auch das eine oder andere Privileg. Wie zum Beispiel völlige Bewegungsfreiheit. Becker sucht Sie.«

Den Nachsatz, der die eigentliche Antwort auf ihre Frage war, hätte sie um ein Haar überhört. »Wieso?«

Stone zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Ich soll Sie zu ihm bringen, das ist alles.« Er machte eine einladende Geste, aber er trat nicht zur Seite, als Charity auf ihn zuging.

»Gestatten Sie mir eine persönliche Frage, Captain?«

Charity sah ihn einen Moment lang nachdenklich an. Sie war nicht sicher, ob sie irgendeinen persönlichen Kontakt mit Stone wünschte. Nicht jetzt, und vielleicht überhaupt nie wieder. Freundschaften hatten so wenig Sinn, wenn der Weltuntergang vor der Tür stand. Trotzdem nickte sie.

»Sie... Sie waren doch draußen«, begann Stone. Charity nickte abermals. Die Frage war reichlich überflüssig.

»Ich wollte Sie schon vorhin fragen, aber wir... nun ja, der Augenblick erschien mir nicht besonders günstig.« Er wich ihrem Blick aus. Charity fühlte, wie schwer es ihm fiel, weiterzusprechen. »Wir erfahren hier unten nicht viel«, fuhr er fort.

»Becker hat so etwas wie eine Nachrichtensperre verhängt, aber ich glaube, in Wirklichkeit weiß er selbst nichts Genaues. Sie... Sie haben von Bomben gesprochen.«

Charity schwieg. Sie war allein mit Becker in dem kleinen Büro gewesen, aber auch die Wände von SS Nulleins schienen Ohren zu haben. Und schlechte Nachrichten sprachen sich schnell herum, daran hatte nicht einmal die Invasion der Außerirdischen etwas geändert.

»Ich stamme aus Missouri, wissen Sie?«, sagte Stone. »Meine Familie lebt dort, und ich...«

»Sie wollen wissen, ob auch dort Bomben gefallen sind?«, sagte Charity, als Stone endgültig nicht weitersprach. Er nickte.

»Ich weiß es nicht«, antwortete sie wahrheitsgemäß. »Niemand weiß das, Lieutenant. Ich weiß nicht einmal, wer diese verdammten Bomben geworfen hat. Ich habe ein paar Explosionen gesehen, aber sie waren sehr weit weg.« Und sie würde es ihm nicht einmal sagen, wenn sie es genau gewusst hätte. Verdammt, sie alle hatten wahrscheinlich nur noch ein paar Tage zu leben - wer war sie, ihm

auch noch die letzte Hoffnung zu nehmen? In Wahrheit hatte sie eine ganze Menge mehr gesehen als nur ein paar *Bomben*: Die Welt im Norden war in einer Orgie aus Feuer und unerträglich grellem Licht untergegangen. Selbst sie hatte es kaum überlebt, obwohl sie mehr als hundert Meilen entfernt gewesen war.

»Ich weiß es nicht«, sagte sie noch einmal.

»Sie sagen das nicht nur, um mich zu trösten?« fragte Stone. Charity lachte, und sie tat es ganz bewusst hart und abfällig. »Wofür halten Sie mich, Lieutenant?« fragte sie. »Für Ihren Beichtvater? Ich weiß nicht, was dort los ist, zum Teufel Ich habe das halbe Land durchquert, aber ich weiß so wenig wie sie. Es gibt keine Sechs-Uhr-Nachrichten mehr, wissen Sie? Nicht einmal ein verdammt Telefon. Vielleicht haben sie den halben Planeten zusammengebombt.«

Ihr bewusst verletzender Ton ließ Stone zusammenzucken. Sein Blick flackerte noch immer, aber er hatte sich jetzt wieder in der Gewalt. Der Zusammenbruch, den sie halbwegs erwartet hatte, kam nicht. Nach einer Weile trat er von der Tür zurück.

Aber kurz, bevor sie den Raum verließ, sah sie Stone noch einmal an, und sie bemerkte, dass sein Blick starr auf das halbe Dutzend schimmernder Kälteschlaf-Tanks gerichtet war. Sie nahm sich vor, Becker bei Gelegenheit zu fragen, ob er sicher war, keinen Fehler zu begehen, indem er diesem halben Kind so großes Vertrauen schenkte.

Dann betraten sie die Liftkabine und fuhren wieder nach oben.

Als sie den halben Weg hinter sich hatten, begannen überall in der Station die Alarmsirenen zu heulen.

Es hatte mehr als zweihundert Jahre gedauert, diese Stadt zu bauen. Der Zusammenbruch erfolgte in einer einzigen Nacht.

Der Weg zurück nach Manhattan war ein Alptraum gewesen, an den sie sich nur noch bruchstückhaft erinnerte. Irgendwo auf halber Strecke hatte sie aufgehört, all die Schrecken und all das Unvorstellbare in sich aufnehmen zu wollen, das sie sahen. Sie hatte schon an jenem aller ersten Morgen begriffen, dass die Welt sich nun endgültig verändert hatte und dass New York nie wieder das werden würde, was es einmal gewesen war.

Die Straßen waren mit liegengelassenen Fahrzeugen verstopft gewesen. An zahllosen Stellen waren Brände ausgebrochen, und überall wurde gekämpft. Sie waren am Ende ihrer Kräfte gewesen, als sie gegen Mittag das Apartmenthaus im Herzen Manhattans erreicht hatten. Auf dem Weg dorthin hatten sie alles gesehen, was zum Szenario einer sterbenden Millionenstadt gehörte: Panik, Tod und Angst, Plünderer und Menschen, die gegeneinander kämpften, nur keine Außerirdischen. Es waren die Bewohner New Yorks selbst, die ihre eigene Stadt zerstörten.

Sie verscheuchte den Gedanken, stand auf und goss sich mit zitternden Händen einen Martini ein. Ihre Hände zitterten jetzt oft, und sie ertappte sich immer häufiger dabei, mehr Alkohol zu trinken, als ihr gut tat. Sie musste aufpassen. Es war drei Tage her, dass ein halbes Kind in der Uniform der Nationalgarde vor

der Tür ihres Apartments aufgetaucht war und sie und Mike hierher gebracht hatte, an einen der vier oder fünf Orte in New York, in denen das Leben wenigstens noch einen Anschein von Normalität hatte: die Keller der BANK OF AMERICA, ein ganzes Labyrinth von Stahlkammern und Gängen, winzigen Büros und nur unwesentlich größeren Schlaf- und Aufenthaltsräumen. Die kaum zwei mal drei Schritte messende Kammer, die man ihr und Mike allein zugewiesen hatte, stellte einen unbeschreiblichen Luxus dar.

Sie blickte auf das Zifferblatt der mechanischen Uhr, die an der Wand gegenüber der Tür hing, stellte fest, dass sie noch eine gute halbe Stunde Zeit hatte, bis zu Beckers routinemäßigem Anruf, und machte sich trotzdem auf den Weg. Draußen würde es laut und hektisch zugehen, aber hier drinnen hatte sie das Gefühl, zu ersticken; trotz der Klimaanlage, deren Summen so tat, als hätte es den Weltuntergang dreißig Meter über ihren Köpfen gar nicht gegeben.

Sie zog ihre Uniformjacke an, verließ die Kammer und machte sich auf den Weg zu dem zur Kommandozentrale umgewandelten Datensicherungsraum der Bank. Die Gänge waren nicht ganz so überfüllt, wie sie angenommen hatte. In den letzten drei Tagen hatte sich die Lage hier unten ein wenig beruhigt, was allerdings nicht etwa hieß, dass es wirklich *ruhig* gewesen wäre. Immerhin war aus dem völligen Tohuwabohu der ersten vierundzwanzig Stunden eine Art geordnetes Chaos geworden, in das Colonel Stanley tatsächlich so etwas wie ein System gebracht hatte; ein System zwar, das nur er allein und sonst niemand verstand, das aber funktionierte.

Soweit in dieser Stadt überhaupt noch etwas funktionierte, dachte sie bitter. Wieder drohten sie die Erinnerungen an den entsetzlichen Marsch durch New York zu übermannen, und wieder gelang es ihr nur mit Mühe, sie zu verscheuchen. Es waren nicht nur die Angriffe der Fremden - jene erste Gruppe, der sie begegnet waren, war nicht die einzige geblieben -, sondern der totale Zusammenbruch einer riesigen Stadt. New York hatte sich in ein Gebirge aus Stein verwandelt. Es gab keine Wasserversorgung mehr, keinen Strom. Kein Telefon und keine Ärzte, keine Taxis und keine Feuerwehr, kein...

New York starb einen gnadenlosen Tod.

Gestern - war es gestern, als Mike und sie draußen gewesen waren? Sie wusste es kaum noch. Man verlor rasend schnell jedes Zeitgefühl, in dieser unterirdischen Welt aus Neonlicht und weiß gestrichenem Beton. Gestern oder wann auch immer hatten sie das Bankgebäude verlassen, um sich draußen umzusehen, und hatten ein Geräusch gehört, das fast wie eine wunderbare Musik geklungen hatte: das Brummen eines Automotors. Augenblicke später war ein uralter Militärlaster vor dem Bankgebäude vorgefahren. Jemand hatte die zerstörte Zündspule herausgenommen und durch etwas Selbstgebasteltes ersetzt, dessen Anblick jeden Ingenieur in den Wahnsinn getrieben hätte, aber jedenfalls funktionierte. Stanley und die anderen waren fast in einen Freudentaumel ausgebrochen, aber Charity hatte der Anblick eher deprimiert. Das alles war von ihrer High-Tech-Welt übriggeblieben.

Sie erreichte die Kommandozentrale, zeigte dem Posten vor den Eingang ihren

Dienstausweis und trat geduckt an der tonnenschweren Panzertür vorbei. Noch vor einer Woche hätte ihr Dienstausweis ihr diesen Weg nicht geöffnet. Nur ein paar Schritte von ihr entfernt, gleich hinter der angrenzenden Wand, lag der Tresorraum der Bank, ein chromblitzendes Gewölbe, in dem genug Geld aufgestapelt war, um diese ganze Stadt zu kaufen. Nur, dass es jetzt nichts mehr wert war. Andersen und ein paar andere Bankleute, die manchmal noch hier herunterschlichen und nervös die Soldaten beobachteten, die an ihren unersetzblichen Computern herumspielten, wollten das noch nicht wahrhaben, obwohl es auch der einfachste Soldat bereits wusste.

Trotzdem war sie für die Paranoia dieser Bankmenschen und ihrer Vorgesetzten sehr dankbar, denn schließlich war sie dafür verantwortlich, dass es dieses Gewölbe überhaupt gab, ein Kellergeschoss der Bank, das nicht nur bombensicher, sondern auch gegen jede nur denkbare Form elektromagnetischer Strahlung gehärtet war - und das alles nur, dachte Charity spöttisch, um auch nach dem großen Knall noch die genauen Kontostände der Einleger dieser Bank zu kennen! Es war absurd. Manchmal fragte sie sich, ob sie einer Rasse von unheilbar Geisteskranken angehörte.

Noch absurdler allerdings war, dass es in dieser ganzen Stadt drei Banken und ein Krankenhaus gab, dessen Computeranlagen auf diese Weise geschützt waren - keine einzige militärische Anlage, geschweige denn die Telefonzentralen oder auch nur ein einziges verdammtes Funkgerät! Die Militärs kannten die Gefahr eines NEMP seit fünfzig Jahren, aber niemand in dieser Stadt hatte etwas dagegen unternommen, ganz einfach, weil es *zu teuer* gewesen wäre.

Sie sah sich nach Mike um, entdeckte ihn nirgends und winkte statt dessen Stanley zu, der über einen Kartentisch gebeugt stand und Zahlen auf den Rand eines Blattes kritzelte. Eilig durchquerte sie den Raum, beugte sich neugierig über seine Schulter und sah, dass es eine Straßenkarte New Yorks war. Große Gebiete waren schraffiert, andere mit roten oder grünen Kreuzen versehen. Sie fragte nicht, was diese Markierungen bedeuteten.

»Sie sind früh«, sagte Stanley, ohne von seiner Karte aufzublicken. In seiner Stimme schwang eine leise Spur von Missbilligung mit. Es war nichts Persönliches; ganz im Gegenteil. Charity spürte, dass Stanley sie mochte, und auch sie empfand eine gewisse Sympathie für ihn. Aber Stanley hätte den Platz, den Mike und sie beanspruchten, bitter nötig gehabt. In einer Stadt, deren funktionierende Teile auf knapp dreihundert Quadratmeter zusammengeschrumpft waren, machte jeder uneingeladene Besucher Unannehmlichkeiten.

»Wie sieht es aus?« fragte sie, eigentlich nicht aus wirklichem Interesse, sondern vielmehr, um überhaupt etwas zu sagen.

Zu ihrer Überraschung sah er jetzt doch von seiner Karte auf. »Hier?« fragte er.

»Oder im Rest der Welt.«

»Ist das ein Unterschied?«

»Und ob«, antwortete Stanley ernsthaft. Sorgsam faltete er seine Straßenkarte zusammen und deutete Charity, näher heranzutreten. Darunter kam eine Weltkarte im DIN-A-2-Format zutage. Jemand hatte mit roter Tusche große Teile

Nordamerikas, Europas und Asiens übermalt; auch auf dem Rest der Welt prangten rote Flecken.

»Die roten Stellen sind Gebiete, die sie besetzt haben«, sagte er. »Jedenfalls die, von denen wir wissen, dass sie da sind. Aber wahrscheinlich sind es sehr viel mehr. Ist schwer geworden, an Neuigkeiten zu kommen, wissen Sie?«

Charity erschrak ein wenig. Vor zwei Tagen, als er ihr diese Karte das erste Mal gezeigt hatte, waren die roten Flecke weniger zahlreich gewesen und sehr viel kleiner. Es war nicht die Tatsache ihres Vormarsches an sich, sondern die *Schnelligkeit*, mit der er sich entwickelte. Wenn es so weiterging, dachte Charity bedrückt, hatten sie die ganze Erde in vier Wochen erobert.

»Und hier?« fragte sie.

»New York?« Stanley lächelte. »Sehr viel besser, wie in den meisten großen Städten. Ich schätze, dass sie an etwa fünfzig Stellen aufgetaucht sind. Aber wir werden mit ihnen fertig.«

Seine Worte ließen Charity schaudern. Ihr Gesichtsausdruck schien ihre Gefühle sehr deutlich zu verraten, denn Stanley lächelte plötzlich und versuchte, seinerseits ein beruhigendes Gesicht zu ziehen. »Nur keine Sorge«, sagte er. »Wir werden mit ihnen fertig. Wenn es sein muss, können wir uns monatelang halten. Vielleicht Jahre.«

Charity blickte auf die Weltkarte. Die roten Flecken darauf behaupteten das Gegen teil.

»Das ist etwas anderes«, sagte Stanley, als hätte er ihre Gedanken gelesen.

»Verwechseln Sie eine Stadt wie New York nicht mit dem offenen Land. Dort sind sie unseren Jungs wahrscheinlich haushoch überlegen, vor allem jetzt, wo sie uns praktisch entwaffnet haben. Aber hier...« Er machte eine weit ausholende Handbewegung. »New York ist so etwas wie eine Bergfestung, wissen Sie? Wir haben zwar keine reguläre Armee hier, aber die Nationalgarde allein bringt leicht hunderttausend Mann auf die Beine. Und jeder gute Amerikaner«, fügte er hinzu, nun allerdings eindeutig spöttisch, »hat schließlich sein Gewehr im Schrank, nicht?«

»Es waren bisher nur wenige«, sagte Charity vorsichtig. »Eine Art Vorhut.«

Stanley nickte. »Sicher. Lassen Sie sie ruhig kommen, Captain Laird. Wir werden auch ohne Raumschiffe und Laserkanonen mit ihnen fertig, mein Wort darauf. Diese Ungeheuer werden sich einer Million guter altmodischer Gewehrläufe gegenübersehen, wenn sie wirklich so dumm sind, diese Stadt erobern zu wollen.«

Charity widersprach nicht. Sie wusste, wie wenig Sinn es hatte, mit Stanley über dieses Thema streiten zu wollen. Sie hatte es versucht, gleich am ersten Tag, aber es war zwecklos - und vermutlich hatte Stanley sogar recht. Es war völlig unmöglich, eine Stadt wie New York *erobern* zu wollen. Aber vielleicht wollten sie das gar nicht. Die Angriffe der letzten Tage waren wahrscheinlich nur Nadelstiche gewesen, die keinem anderen Zweck dienten, als ihre Stärke zu testen. In Wahrheit hatten sie es gar nicht nötig, New York zu *erobern*. Sie brauchten nur abzuwarten, bis alles von selbst zusammenbrach.

Stanley wollte weitersprechen, aber in diesem Moment erwachte das Funkgerät pfeifend zum Leben. Stanley sah auf, runzelte überrascht die Stirn und trat nach einem Blick auf die Uhr hinter den Mann, der das Gerät bediente. Charity folgte ihm. Es war zu früh für Beckers Routineruf.

Fast gebannt sah sie zu, wie der Soldat behutsam an den klobigen Armaturen des uralten Röhrengerätes arbeitete, um den Sender scharf einzustellen. Der Apparat stammte nicht nur *scheinbar*, sondern im wortwörtlichen Sinne aus einem Museum, ebenso wie das knappe Dutzend anderer Funkgeräte, das jetzt New Yorks einzige Verbindung zur Außenwelt darstellte. »Becker?« fragte Stanley nervös. Der Mann an den Kontrollen nickte und reichte Stanley die Kopfhörer. »Für Sie, Sir«, sagte er. »SS Nulleins. Commander Becker persönlich.«

Stanleys Gesichtsausdruck wurde noch um einige Nuancen düsterer, während er sich die Kopfhörer überstülpte und auf dem Stuhl Platz nahm, den der Soldat für ihn räumte. Er meldete sich, antwortete ein paarmal mit *Ja* oder *Nein* auf Fragen, die Becker am anderen Ende der Leitung stellte, und stand nach ein paar Augenblicken wieder auf. Sein Blick flackerte.

»Er will Sie sprechen, Captain Laird«, sagte er.

Charity blickte ihn einen Moment fast perplex an, dann stülpte sie sich die schweren Kopfhörer über - sie waren so altmodisch und unpraktisch wie das Gerät, zu dem sie gehörten. Der Techniker, der das Gerät normalerweise bediente, tippte er ihr auf die Schulter.

»Drücken Sie die rote Taste, wenn Sie sprechen wollen, Captain«, sagte er.

Charity nickte dankbar und meldete sich. Als sie die Taste wieder losließ, füllten sich die Kopfhörer mit Rauschen und einer Unzahl piepsender und pfeifender Störgeräusche. Sie hatte Mühe, Beckers Stimme zu verstehen.

»Captain Laird«, begann Becker. Trotz der miserablen Übertragungsqualität glaubte Charity, einen gehetzten Ton in seiner Stimme zu vernehmen. »Hören Sie zu, Captain. Stellen Sie keine Fragen, sondern hören Sie einfach nur zu. Wenn Sie antworten müssen, tun Sie es mit Ja oder Nein - verstanden?«

Charity drückte die rote Taste am Funkgerät und sagte: »Aber selbstverständlich, Commander.«

»Wo sind Wollthorpe und Niles?« fragte Becker. »Bei Ihnen?«

»Nein«, antwortete Charity. »Mike... Lieutenant Wollthorpe befindet sich hier bei mir, wo Niles ist ... weiß ich nicht.« Das entsprach nicht ganz der Wahrheit. Sie wusste ziemlich genau, wo Niles sich im Moment aufhielt - am anderen Ende der Stadt nämlich, bei seiner Familie. Falls sie noch lebten.

Becker fluchte. »Okay - versuchen Sie ihn aufzutreiben.

Und dann kommen Sie hierher. Alle drei, oder nur Wollthorpe und Sie, wenn Sie ihn nicht finden.«

»Was ist passiert?« fragte Charity.

»Plan Omega läuft an«, antwortete Becker. Er atmete hörbar ein. »Termin ist der 13. Dezember. Schaffen Sie das?«

Der 13.? dachte sie schockiert. Das waren nur noch acht Tage - normalerweise genug, um achtmal nach Timbuktu und zurück zu fliegen, aber in einer Welt oh-

ne Helijets verdammt wenig, um eine Entfernung von fast zweitausend Meilen zu bewältigen. Trotzdem sagte sie: »Ja.« Becker würde früh genug merken, wenn sie es *nicht* schafften. Er wusste so gut wie Sie, was er von ihnen verlangte.

»Was ist passiert?« fragte sie noch einmal. »Warum...«

»Verdammtd, Sie sollen den Mund halten!« schrie Becker. »Ich versuche Sie und die beiden anderen da rauszuholen, begreifen Sie das nicht? Sie sind dabei, sich um ihren Hals zu reden, Kindchen.«

Und dich um deine Freiflugkarte zum Mars, fügte Charity in Gedanken böse hinzu. Einer der Plätze auf der CONQUEROR war für Becker reserviert. Aber das sprach sie dann doch lieber nicht laut aus.

»Wie meinen Sie das?« fragte sie vorsichtig, wobei sie sich bemühte, ein möglichst unbefangenes Gesicht zu machen. Sie war sich der Tatsache bewusst, dass nicht nur Stanley sie anstarrte, sondern die gesamte Besatzung des Kommando- raumes.

»Es wird ernst«, antwortete Becker. »Drüben in Europa scheinen ein paar Bom- ben gefallen zu sein. Niemand weiß etwas Genaues, aber wir haben einige sehr starke Erschütterungen registriert.«

Und ihr macht die Rettungsboote fertig, dachte Charity. Deshalb drängte Becker so darauf, sie und die anderen in die Station zu bringen - schließlich war sie der Steuermann. Sie fragte sich nur, wohin sie es lenken sollte.

»Aber das ist nicht alles«, fuhr Becker fort. »Sie haben Tokio ausgelöscht, und... ein paar weitere. Wir verlieren ungefähr alle zehn Minuten den Funkkontakt mit einer anderen Stadt.

Ich weiß nicht, was da vorgeht, Laird, aber es sieht so aus, als wenn sie jetzt wirklich Ernst machen. Und ich bin sicher, dass New York ganz oben auf ihrer Liste steht. *Deshalb* will ich, dass Sie von dort verschwinden - klar?«

»Verstanden, Sir«, antwortete Charity. Ein schlechter Geschmack breitete sich in ihrem Mund aus. *So viel zum Thema Widerstand*, dachte sie.

»Geben Sie mir noch einmal Stanley«, verlangte Becker.

Charity stand auf, nahm die Kopfhörer ab und reichte sie Stanley. Sie schwieg, während Stanley gebannt auf Beckers Stimme lauschte und nur ein paarmal mit einem halblauten *Ja* antwortete, und sie versuchte zumindest, die Blicke zu ignorieren, die sie aus zwei Dutzend angstvoll geweiteter Augenpaare trafen. Diese Männer und Frauen würden ihr ihre Gefühle einfach ansehen, so deutlich, als stünden sie mit flammenden Lettern auf ihrer Stirn geschrieben. Was sollte sie ihnen sagen, wenn sie sie fragten, was passiert war? Dass sie wahrscheinlich nur noch ein paar Stunden zu leben hatten?

Stanley beendete das Gespräch und stand auf. Sein Gesicht war leichenblass, als er sie ansah. »Ich habe den Befehl bekommen, Sie so schnell wie möglich aus der Stadt herauszubringen, Captain«, sagte er. »Was ist passiert?«

Becker hatte es ihm nicht gesagt, dachte Charity. Sie kam sich wie eine Verräterin vor.

»Ich weiß es nicht«, antwortete sie ausweichend. »Er weiß selbst nichts Genaue-

es. Es sieht so aus, als wären in Europa ein paar Bomben gefallen.« Sie versuchte zu lächeln, spürte aber selbst, dass sie nur eine Grimasse zog. »Bomben?«

»Ihre Leute sind nicht die einzigen Bastler, wie es aussieht«, antwortete sie lahm. »Vielleicht habe ich mich getäuscht, und unsere Freunde vom Mars wohl auch. Wir sind nicht ganz so hilflos, wie sie meinten.« Es war ein ziemlich plumper Versuch, die Spannung zu lösen, und er schlug auch fehl. Sowohl Stanley als auch alle anderen hier mussten einfach merken, dass jedes einzelne Wort gelogen war. Aber Stanley widersprach nicht mehr, sondern starrte nur einen Moment lang an ihr vorbei. Dann hob er die Hand und deutete zur Decke.

»Okay, ich habe meine Befehle«, sagte er mühsam. »Holen Sie Ihre Sachen, Captain. Ich bringe Sie hier heraus.«

»Und wie?«

Stanley lächelte matt. »Können Sie reiten?«

Sie konnte, aber eine Stunde später wünschte sie sich beinahe, Stanleys Frage mit Nein beantwortet zu haben. Ihr Rücken schmerzte unerträglich, und sie spürte jeden einzelnen Hufschlag des Pferdes auf dem Asphalt wie einen Tritt ins Kreuz. Sie hatten Manhattan fast von einem Ende zum anderen durchquert, und es war wie ein Spießrutenlauf durch die Hölle gewesen. Zweimal waren sie angegriffen worden, und beide Male nicht etwa von außerirdischen Ungeheuern, sondern von verzweifelten Menschen, die es auf ihre Pferde abgesehen hatten. Sie hatten nicht den Weg zur Brücke eingeschlagen, wie Charity erwartet hatte, sondern waren fast in entgegengesetzter Richtung geritten, und vor fünf Minuten hatten sie eine Stacheldrahtsperrre passiert, die einen ganzen Häuserzug umgab. Seit sie die Barriere hinter sich hatten, hatte Charity nur noch Soldaten gesehen. Ein für alle Zeiten abgeschalteter Panzer blockierte die Straße. Ein beeindruckender Anblick, dachte Charity spöttisch. Die Außerirdischen würden sich totlaufen, wenn sie ihn sahen. Immerhin stellte er das Nonplusultra irdischer Waffentechnik dar, ein Ungetüm von schier unvorstellbarer

Vorsichtig umkreisten sie den toten Giganten, schlängelten sich durch eine weitere Stacheldrahtsperrre und näherten sich einem langgestreckten Lagerhaus, vor dem eine ganze Hundertschaft Soldaten Lager bezogen hatte. Stanley, der jetzt ein Stück voraus ritt, wechselte ein paar Worte mit einem Offizier, deutete auf die Halle und dann auf sie und Mike und beendete das Gespräch schließlich mit einer befehlenden Geste. Er sah nicht besonders gut gelaunt aus, als Charity ihr Pferd neben ihn lenkte und ihn fragend ansah. »Probleme?«

»Nein«, log Stanley. »Kommen Sie. Es ist nicht mehr weit.« Aber er ritt nicht weiter, sondern schwang sich mit einer zornigen Bewegung aus dem Sattel und wartete, bis Charity und Mike seinem Beispiel gefolgt waren.

Der stechende Schmerz in Charities Rücken erwachte zu neuer Wut, als sie vom Pferd stieg und den ersten Schritt machte; trotzdem war sie erleichtert, wieder auf ihren eigenen Füßen zu stehen. Als Stanley sie gefragt hatte, ob sie reiten konnte, hatte sie angenommen, dass er ihr auch ein *Reitpferd* geben würde; keinen kreuzlahmen Gaul, den seine Leute wahrscheinlich aus dem Schlachthaus

geholt hatten...

Sie warf dem Pferd einen feindseligen Blick zu, löste ihren Rucksack vom Sattelgurt und beeilte sich, Stanley zu folgen.

Sie betraten die Halle.

Zuerst sah Charity gar nichts. Ihre Augen hatten sich an zwei Stunden Sonnenlicht gewöhnt und brauchten Sekunden, um sich auf die Dämmerung hier drinnen umzustellen. Es gab Licht - ein Dutzend grellweißer Inseln aus Helligkeit, die von großen Karbidscheinwerfern in die Schwärze gestanzt wurden -, aber der krasse Kontrast zwischen künstlicher Nacht und ebenso künstlicher Helligkeit schien die Schwärze eher noch zu betonen.

Dann begannen sich ihre Augen an die neuen Lichtverhältnisse zu gewöhnen, und wenn das, was sie im aller ersten Moment glaubte, der Wahrheit entsprach, dachte sie, dann hatte Stanley verdammt recht, die Hälfte seiner kleinen Armee hier aufzubieten...

Der Hubschrauber war mindestens zwanzig Jahre alt. Die Pilotenkanzel war eine zerkratzte runde Plexiglaskugel, in der gerade Platz für zwei Passagiere war, von der spindeldürren Konstruktion des Schwanzes blätterten mindestens fünf verschiedene Lackschichten herunter, und der Motor sah aus, als hätten Stanleys Leute ihn aus einem Vorläufer der Arche Noah ausgebaut.

»Großer Gott, sagen Sie bloß, das Ding fliegt noch?« sagte Mike fassungslos. Stanley warf ihm einen ganz und gar undeutbaren Blick zu, antwortete aber nicht, sondern hob befehlend die Hand.

»Croyd!«

Ein kleiner, kahlköpfiger Mann in einem weißen Kittel voller Öl- und Schmutzflecken löste sich aus der Dunkelheit und kam auf ihn zu. Seine Überraschung, als er Charity und Mike erkannte, war nicht zu übersehen. Aber er verbiss sich jede Bemerkung und sah nur Stanley fragend an.

»Colonel?«

Stanley deutete auf den Hubschrauber. »Wie seit sind Sie, Croyd?« fragte er knapp. »Fliegt er?«

Croyd nickte ganz automatisch, dann zuckte er mit den Schultern. »Theoretisch, ja«, antwortete er. »Der Motor läuft. Aber ob das Ding überhaupt noch jemals fliegt, kann niemand sagen. Wir haben noch keinen Probeflug gemacht, wenn Sie das meinen.«

»Er wird funktionieren müssen«, antwortete Stanley barsch. Er deutete auf Charity. »Sie kennen Captain Laird?«

»Wer kennt sie nicht?« antwortete Croyd. Er lächelte flüchtig. »Ich freue mich, Sie kennenzulernen.« Er wurde übergangslos ernst. »Sie wollen wirklich mit diesem Ding fliegen?«

»Wenn wir es weiter als zehn Zentimeter in die Luft bekommen, ja«, antwortete Charity lächelnd.

»Das werden Sie«, antwortete Croyd überzeugt. »Diese alten Vögel waren robuste kleine Maschinchen, die so schnell nichts umwirft. Aber es ist zu früh.« Er wandte sich wieder an Stanley. »Kommen Sie morgen wieder, Colonel. Oder

besser in zwei Tagen. Der Hubschrauber muss doch...«

Stanley schnitt ihm mit einer zornigen Geste das Wort ab. »Wir haben weder bis morgen Zeit noch bis übermorgen, Croyd«, sagte er heftig. »Fliegt er, oder fliegt er nicht?«

Croyd schwieg einen Moment, eher verblüfft als erschrocken, oder gar eingeschüchtert. »Theoretisch, ja«, wiederholte er. »Aber...«

»Dann ist es ja gut«, sagte Stanley. »Alles andere wird sich zeigen. Weisen Sie Captain Laird in die Instrumente ein.«

Croyd starrte ihn aus aufgerissenen Augen an, aber Stanley gab ihm keine Gelegenheit mehr, zu widersprechen, sondern fuhr auf dem Absatz herum und verschwand mit schnellen Schritten im Hintergrund der Halle. Croyd blickte ihm kopfschüttelnd nach. »Was hat er?«

Charity zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht«, sagte sie. Ein wenig war sie selbst überrascht, wie glatt ihr die Lüge von den Lippen kam.

»Vielleicht ist er böse, dass wir ihm sein Spielzeug wegnehmen«, sagte Mike. Croyd sah jetzt doch ein wenig erschrocken aus. »Aber Sie bringen es doch zurück, oder?«

»Selbstverständlich - falls wir nicht damit vom Himmel fallen.« Mike klappte seinen Rucksack vom Boden auf und schlenderte auf den Hubschrauber zu.

Croyd blieb stehen, um sich eine filterlose Zigarette anzuzünden. Er stieß eine blaue Rauchwolke in Mikes Richtung und lächelte übertrieben schadenfroh.

»Ich bin nicht besonders scharf darauf, den Testpiloten zu spielen. Können Sie mit einer solchen Maschine umgehen?«

Mike nickte. »Natürlich«, sagte er beleidigt.

»So natürlich ist das gar nicht«, antwortete Croyd, während sie sich dem Hubschrauber näherten. »Ich weiß, dass Sie ein Raumschiff fliegen können, aber das da ist etwas anderes, glauben Sie mir. Sie haben keinerlei Hilfsmittel. Keine Computer, die jeden ihrer Fehler ausbügeln. Nicht einmal einen Höhenmesser. Wenigstens keinen«, fügte er hinzu, »der funktioniert. Eine Maschine wie diese zu fliegen, erfordert eine Menge Fingerspitzengefühl.«

Sie hatten den Helikopter erreicht. Croyd öffnete die Kanzeltür, trat einen Schritt zurück und machte eine einladende Handbewegung. Mike zögerte unmerklich, aber dann gab er sich einen sichtlichen Ruck, warf sein und Charities Gepäck in den schmalen Stauraum hinter den Sitzen und kletterte umständlich in die Maschine hinein. Charity hörte ihn seufzen. »Mein Gott, das Ding stammt ja noch aus der Steinzeit.«

Croyd nickte ungerührt. »Seien Sie froh, dass das so ist, Lieutenant. Wenn er zehn Jahre jünger wäre, hätten wir ihn kaum hingekriegt.«

»Haben Sie sich deshalb dieses Wrack ausgesucht?« fragte Charity.

Wenn Croyd die Bezeichnung *Wrack* störte, so ließ er sich nichts anmerken. Er nickte. »Zum Teil«, gestand er. »Eine Maschine jüngeren Datums wäre mir persönlich auch lieber gewesen, glauben Sie mir. Aber es hätte keinen Sinn gehabt. Wir brauchten Wochen, um eines dieser vollelektronischen Spielzeuge wieder hinzukriegen - falls wir es überhaupt schaffen. Das hier...« Er schlug mit der fla-

chen Hand gegen die Pilotenkanzel, und der ganze HeliCopter begann leicht zu zittern. »...ist so etwas wie ein Dinosaurier, wissen Sie? Ein einfacher, robuster Motor und so gut wie keine Elektronik.« Er deutete auf den Motor, der hinter und über der Pilotenkanzel angebracht war. »Das Schätzchen da oben hat uns ein bisschen Kopfzerbrechen bereitet, aber jetzt läuft es wieder.«

»Woher haben Sie die Ersatzteile?« fragte Charity.

»Ersatzteile?«

»Zündspule, Kerzen, Verteiler...« Sie machte eine Handbewegung, um anzudeuten, dass sie die Aufzählung noch weiterführen konnte, es aber nicht für nötig hielt.

»Es gibt keine«, sagte Croyd lakonisch. »Alles selbstgebaut. Gute amerikanische Handarbeit.« Er lächelte flüchtig. »Falls Sie landen sollten, passen Sie auf, dass der Motor nicht ausgeht. Es gibt keinen Anlasser.«

»Oh«, sagte Charity. Croyd grinste, streckte übertrieben galant den Arm aus und half ihr, zu Mike in die Kabine zu klettern. Anschließend zog er sich schnaubend selbst auf die Kufen des HeliCopters hinauf und beugte sich vor, um Mike die Instrumente zu erklären; ein Unterfangen, das mit einigen wenigen Worten erledigt war, denn die allermeisten Anzeiger funktionierten nicht mehr.

»Das da ist die Tankanzeige«, sagte er abschließend. »Sie geht nicht. Wenn die Kiste anfängt zu rütteln, schalten Sie an diesem Hebel auf Reserve. Anschließend haben Sie noch ungefähr zehn Minuten Zeit, die nächste Tankstelle zu finden.«

»Wie groß ist die Reichweite?« fragte Mike. Croyd zuckte mit den Schultern.

»Keine Ahnung. Der Tank fasst hundert Gallonen - also vielleicht zweihundert Meilen. Kaum mehr. Diese alten Motoren haben einen gesegneten Appetit.«

Zweihundert Meilen, dachte Charity betroffen. Das bedeutete, dass sie acht- bis zehnmal nachtanken mussten, ehe sie SS Nulleins erreichten. Sie wusste, dass sie es nicht schaffen würden. Nicht mit diesem Wrack.

»Aber um Ihren Treibstoffvorrat brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen«, fuhr Croyd aufgeräumt fort. »Der Vogel ist vollgetankt. Es reicht, wenn sie ein Stück aufs Meer hinausfliegen und ein paar Runden drehen. Wir wollen nicht wissen, ob das Ding kunstflugtauglich ist, sondern nur, ob es *fliegt*.«

Mike sah verwirrt auf, aber Charity warf ihm einen raschen, warnenden Blick zu, und er schluckte die Antwort herunter, die ihm auf der Zunge gelegen hatte. Vielleicht war es besser, wenn er nicht wusste, dass sie nicht wiederkommen würden.

Stanley kam zurück, und Croyd beendete seine Erklärung in aller Hast und sprang wieder zu Boden, um den Colonel Platz zu machen. Charity sah, wie er um den Hubschrauber herumging und geschickt am Heck hinaufkletterte, um sich am Motor zu schaffen zu machen. In der rechten Hand hielt er ein gut anderthalb Meter langes Seil. Es dauerte einen Moment, bis sich Charity an seine Worte erinnerte, den fehlenden Anlasser betreffend. Er und seine Kollegen musste eine Art Schwungrad gebastelt haben, um ihn wie die Maschine eines Motorbootes anzuwerfen.

»Sind Sie so weit?« fragte Stanley. Er sprach sehr leise, wohl damit Croyd und die anderen Mechaniker seine Worte nicht hörten. Charity nickte.

»Ich... hoffe, Sie kommen durch«, sagte Stanley leise. Es klang traurig, aber Charity spürte, dass es ehrlich gemeint war. Plötzlich hatte sie das Bedürfnis, ihm in irgendeiner Weise Trost zuzusprechen. Und sei es nur, um sich auf diese Weise selbst einzureden, dass sie ihn und all die anderen hier nicht einfach im Stich ließen. Aber sie nickte nur dankbar.

»Fliegen Sie so lange wie möglich an der Küste entlang«, sagte Stanley. »Soviel ich weiß, konzentrieren sie sich im

Moment eher auf das Landesinnere. Und falls Sie auftanken müssen, tun Sie es auf irgendeinem Highway, möglichst weit weg von der nächsten Stadt. Es gibt wahrscheinlich fünfzig Millionen Menschen in diesem Land, die sie ohne zu zögern umbringen würden, um einen Platz in dieser Maschine zu kriegen.«

»Ich weiß«, sagte Charity. »Wir... wir passen schon auf, Colonel.«

»Sie werden es nicht schaffen«, fuhr Stanley fort. Er sprach schnell, fast tonlos, in der Art eines Mannes, der hastig einen auswendig gelernten Text herunterselte, um ja nichts zu vergessen. »Nicht mit diesem Schrotthaufen. Wenn Sie runter müssen, versuchen Sie irgendeinen Wagen wieder flott zumachen. Einen alten Ford vielleicht oder einen Dodge oder Volkswagen. Die Dinger bestehen praktisch nur aus Blech, kaum Elektronik.«

Charity wollte antworten, aber Stanley hörte nicht mehr hin. Mit einem Satz sprang er von der Kufe der Maschine herab, warf die Tür zu und hob befehlend den Arm. Über Charities und Mikes Köpfen erwachte der altmodische Benzinmotor des Helikopters stotternd und spuckend zum Leben. Einen Moment lang lief er unruhig und drohte wieder auszugehen, aber dann gab Mike vorsichtig Gas, und sein Lauf wurde gleichmäßiger. Über dem zerschrammten Plexiglas der Kuppel begannen sich die vier Rotorblätter ganz langsam zu drehen.

Die großen Rolltore der Halle wurden geöffnet. Grelles Sonnenlicht flutete in die Halle und ließ Charity blinzeln. Mike hob schützend die Hand vor die Augen, griff mit der anderen in die Brusttasche seines Hemdes und zog eine Sonnenbrille hervor.

Auf einen weiteren Wink Stanleys hin befestigten einige Soldaten zwei Drahtseile an den Kufen des Hubschraubers und zogen die kleine Maschine ins Freie. Charity musste sich alle Mühe geben, um möglichst gelassen auszusehen, während sie darauf warteten, starten zu können. Die Männer wichen respektvoll vor den pfeifenden Rotoren zurück und bildeten einen weiten Kreis um die Maschine. Wieder hatte sie das Gefühl, all diese Männer im Stich zu lassen. Ein bisschen kam sie sich fast vor, als wäre *sie* schuld an dem, was ihnen passieren würde.

»Ist irgend etwas?« fragte Mike. Ihm war nicht entgangen, wie ruhig sie plötzlich geworden war und wie verkrampt sie auf ihrem Sitz hockte.

Charity schüttelte den Kopf und sah demonstrativ in eine andere Richtung. Zwei Minuten später hoben sie ab.

Sie hatten Glück, in zweifacher Hinsicht. Croyd und seine Männer schienen

wirklich so etwas wie ein kleines Wunder vollbracht zu haben, denn der Hubschrauber flog ganz ausgezeichnet, und der Tag war beinahe windstill, so dass Mike sich ganz darauf konzentrieren konnte, sich an diesen seltsamen Vogel zu gewöhnen.

Sie folgten Croyds Rat und flogen in geringer Höhe, aber sehr schnell, aufs offene Meer hinaus, schlugen dann einen Bogen und näherten sich wieder der Küste. Die verwaiste Plastikwelt von Coney Island huschte unter ihnen hinweg, dann jagte der Schatten des Helikopters über die ersten Häuser der Vororte hinweg. Drüben in Manhattan hatte die Stadt einen chaotischen Anblick geboten, aber hier wirkte sie ... tot. Sie hatte damit gerechnet, dass das Motorengeräusch der Maschine die Menschen auf die Straße locken würde, aber sie sah niemanden. Wenn hier überhaupt noch jemand lebte, dann verkrochen sie sich in ihren Häusern. Fast gegen ihren Willen musste sie wieder an das Haus voller Toter denken, das sie entdeckt hatten. Vielleicht war es dort unten dasselbe, dachte sie schaudernd. Vielleicht waren es Häuser voller Leichen, über die sie hinwegflogen.

Mike beugte sich ein wenig im Pilotensitz vor, blickte nach unten und korrigierte den Kurs des Hubschraubers dann ein wenig. Sie flogen jetzt fast parallel zur Küste, und kaum noch höher als dreißig Meter. Trotzdem regte sich unter ihnen nichts.

»Niles?« fragte sie.

Mike nickte. »Wenn ich das Haus finde«, sagte er. »Sieht alles ein bisschen anders aus, von hier oben.«

Gut zehn Minuten lang flogen sie nach Süden. Sie sahen jetzt doch gelegentlich Menschen - hier und da einen Radfahrer oder ein paar Leute, die der Lärm der Rotoren aus den Häusern gelockt hatte.

Schließlich erreichten sie die Straße, in der Niles' Haus lag. Selbst aus einer Höhe von weniger als dreißig Metern deutete hier nichts auf die Katastrophe hin, die den Lebensnerv New Yorks durchschnitten hatte - eine normale Straße voller kleiner, geschmackvoller Einfamilienhäuser, die sich hinter liebevoll gepflegten Vorgärten aneinander reihten.

Mike lenkte den Helikopter im Tiefflug über das Haus hinweg, in dem Niles mit seiner Familie wohnte, kam in einer weit geschwungenen Kurve zurück und setzte auf dem kurzgeschnittenen Rasen vor dem Haus auf, so dicht, dass die Rotoren fast das Vordach berührten. »Beeil dich«, sagte er knapp.

Charity löste ihren Sicherheitsgurt und wollte die Tür öffnen, aber Mike hielt sie am Arm zurück. »Nimm das Ding mit«, sagte er und machte eine Kopfbewegung auf die Maschinengewehr, die zwischen ihren Sitzen lag.

Einen Moment lang war Charity fast versucht, es zu tun. Dann schüttelte sie den Kopf, stieß die Tür auf und sprang aus der Kanzel, ehe Mike sie abermals zurückhalten konnte. Geduckt lief sie auf das Haus zu, wobei sie sich aufmerksam nach beiden Seiten hin umsah. Hinter den Fenstern des Nachbarhauses erschien ein Schatten; etwas blinkte. Aber niemand kam auf die Straße heraus.

Hinter ihr heulte der Motor des Helikopters auf, und für einen Moment warf sie

der künstliche Sturmwind der Rotoren fast um, als Mike die Maschine wieder startete und zehn Meter über der Straße in der Luft anhielt. Offensichtlich nahm er Stanleys Warnung sehr ernst.

Die Tür wurde geöffnet, als sie noch zwei Meter vom Haus entfernt war, und Niles trat heraus. Er trug eine einfache, schwarze Cordhose und eines der grell bunten Hemden, die er so liebte. Unter seinem Gürtel steckte eine Pistole. Und er wirkte kein bisschen überrascht, als er Charity sah.

Sekundenlang blickte er sie schweigend an, dann hob er den Kopf und sah zu dem Helikopter hinauf. »Wo habt ihr denn das Museumsstück aufgetrieben?« fragte er. Seine Stimme klang sehr müde. Charity sah einen Schatten hinter ihm im Haus und ein Paar dunkler Augen, die sie fast angstvoll musterten. Sie registrierte mit einem völlig unbegründeten Gefühl des Schreckens, dass es die Augen eines Kindes sein mussten. Eine M16 mit aufgeschraubtem Zielfernrohr lehnte an der Wand. Mit aller Gewalt musste sie sich dazu zwingen, Niles wieder anzublicken.

»Es fliegt, oder?« sagte sie.

Niles lachte humorlos. »Ja«, sagte er. »Es geht wieder aufwärts, wie?«

»Wir... haben den Rückruf bekommen«, sagte sie zögernd. »Vor zwei Stunden, Niles. Von Becker persönlich.«

»SS Nulleins?« Niles deutete wieder auf den Hubschrauber. »Mit dem Ding?«

»So weit wir kommen«, antwortete Charity achselzuckend. Verdammt, was war nur mit ihr los? Plötzlich fiel es ihr schwer, weiterzusprechen.

»Wir alle drei, Niles«, sagte sie.

Niles verzog die Lippen, aber sie wusste nicht einmal, ob es ein Lächeln sein sollte. »Ist da drinnen Platz für drei Passagiere?«

Charity schüttelte wortlos den Kopf, und auch Niles schwieg fast eine Minute lang. »Dann wünsche ich euch viel Glück«, sagte er schließlich.

»Du... kommst nicht mit?«

Niles lächelte jetzt wirklich. »Nein, Captain. Auch nicht, wenn Sie es mir befehlen.«

»Du weißt, was das bedeutet?« fragte sie sehr leise.

Niles nickte abermals. Sein Gesicht war wie eine Maske aus Stein.

Nach einer Weile drehte sie sich einfach herum und gab Mike ein Zeichen, den Helikopter zu landen, damit sie wieder einsteigen konnte. Als der Helikopter eine halbe Minute später wieder startete, beugte sie sich noch einmal im Sitz vor und blickte in die Tiefe. Niles stand zusammen mit einer dunkelhäutigen Frau und einem vielleicht zehnjährigen Mädchen hinter dem Haus. Die Frau winkte ihnen zu. In den Armen des Kindes lag eine Maschinenpistole, aber es hielt sie nicht wie eine Waffe, sondern so, wie ein Kind eine Puppe hielt, in beiden Armen und fest gegen die Brust gepresst. Charity vergaß dieses Bild nie wieder. Sie waren hundert Meilen von New York entfernt, als die Stadt unterging, und trotz der großen Entfernung konnten sie es *sehen*. Der Tag war sehr klar, und sie flogen jetzt sehr hoch, so dass die Türme Manhattans noch immer als verschwommene Silhouette vor dem Horizont zu erkennen waren. Als es geschah,

wendete Mike den Hubschrauber und hielt ihn reglos in der Luft, so dass sie das schreckliche Schauspiel in allen Einzelheiten verfolgen konnten.

Es war eine Art Nebel, der aus dem Nichts kam und sich wie eine halbdurchsichtige riesige Kuppel über New York stülpte; die Faust eines Giganten, die sich lautlos um die Millionenstadt schloss und alles Leben darin auslöschte. Die steinernen Giganten Manhattans stürzten nicht, es gab keinen Rauch, keine Flammen, auch keine schreckliche Explosion, die die Stadt vom Angesicht der Erde fegte. Sie dachte an das reglos daliegende Haus, das Niles und der Soldat vor fünf Tagen entdeckt hatten, und plötzlich wusste sie, dass es dieselbe fürchterliche Macht war, die jetzt nach der ganzen Stadt griff und alles Leben darin auslöschte - schnell und gnadenlos und gründlich.

Die Glocke aus grauem Nichts blieb nur für wenige Minuten über der Stadt, ehe sie sich aufzulösen begann, sehr langsam und ungleichmäßig, als wäre die Macht, die sie bisher in ihrer Form gehalten hatte, urplötzlich erloschen und gäbe sie nun dem Wind preis. In der Kuppel aus waberndem Nebel entstanden große, wirbelnde Risse... schließlich war es nur noch ein dünner Schleier, aus dem die Wolkenkratzer Manhattans emporwuchsen wie abgestorbene Bäume aus einem nebelverhangenen Motor.

Mike wendete schweigend den Hubschrauber und brachte die Maschine wieder auf Kurs. Keiner von ihnen sprach ein einziges Wort, bis sie das erste Mal zwischenlanden mussten.

12. Dezember 1998

Der Kontrollraum glich einem Hexenkessel. Das Licht flackerte in hektisch pulsierendem Rot, und die Sirenen schrillten und schrillten. Sie hielt nach Becker Ausschau, konnte ihn aber nirgends entdecken, was aber kein Wunder war: In dem riesigen Computersaal herrschte das reinste Chaos.

Die Karte auf dem Wandschirm war verschwunden; statt dessen zeigte der riesige Monitor jetzt einen Ausschnitt einer der oberen Etagen; welche, konnte Charity nicht genau erkennen, denn das Bild war voller Staub und Rauch und fliegender Trümmer. Sie sah fliehende Menschen, hinter ihnen ein riesiger Schatten. In die aufgeregten Rufe der Zentralbesatzung mischten sich gellende Schreie und das gedämpfte Krachen von Explosionen.

Endlich entdeckte sie Becker - er stand auf der anderen Seite der Zentrale, auf halber Höhe der Treppe, die zu der rundum laufenden Empore hinaufführte. Charity rief seinen Namen, winkte aufgeregt mit den Armen und schaffte es tatsächlich, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Becker blieb stehen, erwiderte ihr Winken und wartete ungeduldig, bis sie sich durch das Chaos in der Zentrale zu ihm durchgekämpft hatte.

»Was ist passiert?« fragte sie erregt.

Becker deutete mit einer fast wütenden Kopfbewegung auf den Bildschirm.

»Sie sind durchgebrochen«, sagte er. Charity fiel erst jetzt auf, dass er in Schweiß gebadet war.

»Durch die Tore?«

Becker schüttelte abgehackt den Kopf. »Nein. Es ... es sieht so aus, als kämen sie direkt aus dem Boden.«

Aber das war unmöglich! dachte Charity fassungslos. Über ihnen war eine halbe Meile Granit! Ungläubig wandte sie sich um und starrte auf den riesigen Videoschirm. Und wie um Beckers Worte auf grässliche Weise zu bestätigen, klärte sich in diesem Moment das Bild. Der Staub, der den Blick der Kamera bisher verschleiert hatte, legte sich ein wenig, und sie sahen zum ersten Mal den Gegner, der die sicherste Bunkeranlage der Welt gestürmt hatte:

Sie erkannte jetzt, welchen Teil der Bunkeranlage die Kamera *zeigte* - es war nicht die Eingangshalle, sondern die dritte Ebene, ein riesiger Wohn- und Lagerkomplex, der bereits mehr als dreihundert Meter unter dem Boden lag. Die Rückwand der gewaltigen Halle, auf die die Kameraoptik gerichtet war, war zusammengebrochen. Die mannsdicken Stahlbetonpfeiler, die die Decke getragen hatten, waren wie Streichhölzer zusammengeknickt, und auch in den Wänden und im Boden gähnten Risse. Und inmitten dieses Chaos aus Trümmern und wirbelndem Staub...

Charity stöhnte vor Entsetzen.

Es war ein Monster; ein Ungeheuer im wahrsten Sinne des Wortes: ein gigantisches, sicher mehr als zwanzig Meter langer und gut fünf Meter durchmessender Wurm von schwarzbrauner Farbe, ohne irgendwelche erkennbaren Gliedmaßen oder Sinnesorgane. Sein Körper befand sich in beständiger, zuckender Bewegung, als lebte jedes einzelne seiner zahllosen Segmente für sich. Ein gigantisches Maul öffnete und schloss sich wie das eines Fisches auf dem Trockenen. Charity erkannte eine fünffach gestaffelte Reihe kräftiger stumpfer Zähne.

Ein dünner, blutroter Laserstrahl stach nach dem Ungeheuer. Er traf, aber eine Wirkung war nicht zu erkennen. Das braunschwarze Fleisch schien die geballte Ladung an Lichtenergie einfach aufzusaugen, wie ein ausgetrockneter Schwamm einen Wasserstrahl.

Das Bild schwankte. Selbst durch hundert Meter massiven Fels hindurch spürte Charity das Zittern, als ein weiterer Teil der Rückwand zusammenbrach.

Aus dem Chaos tauchte ein zweiter dieser gigantischen Wurmkreaturen auf, und diesmal erkannte sie deutlich den kreisrunden Schacht, aus dem sie hervorgekrochen kam. Einen Schacht, der direkt in den gewachsenen Fels der Rockys hineinführte und sanft anstieg...

»Großer Gott!« stammelte Becker. »Sie ... sie fressen sich durch den Berg!«

Wieder zuckten Laserstrahlen über das Bild. Charity sah, wie die schwarze Panzerhaut des Ungeheuers in einem sanften, sehr dunklen Rot zu glühen begann, dann Blasen zu werfen und zu schwelen - und plötzlich bäumte sich der Wurm auf, warf sich in blinder Agonie hin und her -

- und begann sich in rasender Schnelligkeit in den Boden hineinzugraben! Die Laserstrahlen folgten ihm wie ein Gespinst aus tödlichem Licht, aber dann geschah das, was Charity befürchtet hatte - einer nach dem anderen erloschen die dünnen Lichtfäden, als die Waffen einfach leergeschossen waren. Nach kaum

einer Minute war der monströse Wurm verschwunden. Wo er gelegen hatte, gähnte ein fünf Meter durchmessendes, kreisrundes Loch im Boden.

»Das reicht«, sagte Becker. Sehr viel lauter und zu einem Mann irgendwo in dem Durcheinander unter ihnen gewandt fügte er hinzu: »Rob - sagen Sie diesen Idioten, dass sie aufhören sollen zu schießen! Rückzug!«

»Was haben Sie vor?« fragte Charity erschrocken.

Becker schürzte fast trotzig die Lippen. »Was glauben Sie, Captain Laird?« fragte er. »Ich tue das, was ich schon vor zwei Tagen hätte tun sollen. Ich spreng. Vielleicht geben sie dann wenn sie denken, dass hier unten alles zerstört ist.«

»Aber Sie...«

Becker schnitt ihr mit einer barschen Bewegung das Wort ab. »Sie kennen Ihre Befehle, Captain«, sagte er. »Gehen Sie!«

»Gehen?« Charity schrie fast. »Sie müssen verrückt sein, Becker! Es dauert Stunden, das Schiff startklar zu machen. Die CONQUEROR...«

»Ist seit einer Woche startklar«, unterbrach sie Becker unwillig. »Verdammt, halten Sie mich für einen Idioten, Laird? Holen Sie Ihre Ausrüstung und warten Sie in der Schleuse auf uns. Das ist ein Befehl.«

Eine einzige, endlose Sekunde lang starre Charity ihn nur an, dann drehte sie sich wortlos um und verließ die Zentrale.

6. Dezember 1998

Es wurde wieder hell, als sie das dritte Mal zwischenlanden mussten, und diesmal hatten sie weniger Glück. Der Flug durch die Nacht war ein Alptraum gewesen. Unter ihnen waren keine Lichter gewesen. Hier und da hatten sie ein Feuer gesehen, aber sie hatten sich gehütet, ihm nahe zukommen.

Zumindest eines war kein Problem gewesen: Treibstoff. Mike war einfach nur dem Highway nach Westen gefolgt, und seine Rechnung war aufgegangen. Unter den Tausenden von Wagen, die auf dem grauen Betonband liegengeblieben waren, hatten sie zweimal Tanklaster voller Benzin entdeckt, so dass das Nachtanken weder gefährlich noch zeitraubend geworden war. Mike hatte den Heli-kopter einfach auf der Straße aufgesetzt und mit laufendem Motor aufgetankt, während Charity mit entsicherter Waffe Wache hielt. Sie hatten Stanleys Warnung nicht vergessen. Und sie hatten während der ganzen Nacht keinen einzigen Außerirdischen gesehen.

Sie entdeckten auch jetzt keinen, aber auch keinen Tankwagen. Es war hell geworden, und vor fünf Minuten hatte Mike fluchend auf den Reservetank umgeschaltet, nachdem der Motor zu spucken begonnen hatte. Seitdem glitten sie in zwanzig Metern Höhe über den Highway hinweg.

»Wie lange noch?« fragte Charity.

Mike zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Vielleicht fünf Minuten. Aber ich will nichts riskieren. Schlimmstenfalls landen wir neben irgendeinem Wagen und zapfen den Tank an.«

Sein Tonfall machte deutlich, dass ihm die Idee nicht gefiel. Sie waren beide

müde. Sie hatten vierundzwanzig Stunden nicht geschlafen. Und sie flogen über ein Land, das sich im Krieg befand, auch wenn sie davon bisher noch nichts gemerkt hatten. Es kam Charity fast absurd vor, dass sie den Gegner, der eine ganze Welt in die Knie gezwungen hatte, bisher kein einziges Mal zu Gesicht bekommen haben sollten.

»Schau, da vorne.« Mike deutete auf einen kleinen, rechteckigen Umriss, der am Ende des monotonen Betonbandes aufgetaucht war und allmählich heranwuchs. Plötzlich atmete er erleichtert auf. »Das Glück ist mit den Dummen«, verkündete er. »Ein Drive-In. Komplett mit Tankstelle und Motel.« Er grinste. »Ich spendiere dir einen kalten Hamburger, sobald wir getankt haben, einverstanden?« Charity rang sich mühsam dazu durch, sein Lächeln wenigstens andeutungsweise zu erwidern, nahm den Feldstecher von den Knien und blickte aufmerksam zu der kleinen Ansammlung schäbiger Gebäude hinüber. Alles wirkte vollkommen normal: Vor dem Restaurant stand ein halbes Dutzend Autos, und ein Stück neben der Tankstelle lag ein riesiger, hellgrün gestrichener Tankwagen.

»Bingo«, sagte sie. »Da steht ein Tanker. Die nächsten dreihundert Meilen sind uns sicher.« Und damit hätten sie dann die Hälfte geschafft. Viel mehr, als sie zu hoffen gewagt hatten...

Mike nahm vorsichtig Gas weg, flog eine Schleife und näherte sich dem Motel von der Straße abgewandten Seite, während Charities Blick aufmerksam über die umliegende Landschaft glitt. Sie hatten abermals Glück - es gab im Umkreis von mehreren Meilen nichts als flache Steppe, auf der kaum ein Strauch wuchs. Keine Gefahr, von einem Angreifer aus dem Hinterhalt überrascht zu werden.

»Okay«, sagte Mike. »Wir machen es wie beim letzten Mal - ich tanke, du stehst Schmiere.« Er grinste. »Pfeif dreimal, wenn die Bullen kommen.«

Sie landeten fünf Meter neben dem Tanker. Mike ließ den Gashebel ganz vorsichtig los und wartete mit angehaltenem Atem darauf, dass der Motor ausging, aber das tapfere Maschinchen lief munter weiter. Charity fragte sich, wie lange der fünfundzwanzig Jahre alte Motorblock die Dauerbelastung noch aushaken würde, bevor er ihnen schlichtweg um die Ohren flog.

Sie stieß die Tür auf, sprang mit einem federnden Satz aus dem Hubschrauber und hob sofort ihr Gewehr. Auf der anderen Seite kletterte Mike umständlich aus der Maschine heraus, reckte sich ausgiebig und strich sich müde über Gesicht und Augen, ehe er sich daran machte, den Hubschrauber zu umkreisen und auf den Tankwagen zuzugehen.

Er erreichte ihn nie.

Wahrscheinlich war es ihre Müdigkeit, die sie hatte leichtsinnig werden lassen. Es ging alles so schnell, dass Charity nicht einmal dazu kam, einen warnenden Ruf auszustoßen. Die Tür des Motels flog mit einem scheppernden Laut auf, und ein halbes Dutzend Bewaffneter stürmte ins Freie; im selben Moment tauchte ein Gewehrlauf im Fenster des Lastwagens auf. Charity erstarrte mitten in der Bewegung.

»Gut so«, sagte eine Stimme. Sie kam irgendwo aus dem Dunkel hinter dem Gewehr, und sie klang sehr entschlossen, aber auch voller Angst. »Mach jetzt

lieber keine falsche Bewegung, Kleine. Leg dein Gewehr weg, aber hübsch langsam.«

Charity gehorchte. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie auch Mike behutsam die Arme hob und zu einer Stelle am hinteren Ende des zwölf Meter langen Trucks blickte. Hinter den Zwillingsreifen des Lasters war eine geduckte Gestalt aufgetaucht. Auch sie hielt ein Gewehr.

»Hören Sie«, sagte sie vorsichtig. »Wir sind nicht Ihre Feinde.«

Sie bekam keine Antwort und hob vorsichtshalber die Arme noch ein wenig höher. Zwei Sekunden später verschwand der Gewehrlauf aus dem Fenster der Fahrerkabine, und die Tür wurde aufgestoßen. Ein vielleicht zwanzigjähriger blonder Junge in einem zerschlissenen Overall sprang aus dem Wagen. Das Gewehr in seinen Händen war eine uralte Remington, die wahrscheinlich nicht einmal auf zwanzig Meter genau schoss. Aber das nutzte ihr verdammt wenig - der Junge war kaum drei Meter von ihr entfernt, und er sah ganz so aus, als wäre er zu allem entschlossen. Außerdem war er halb wahnsinnig vor Angst.

»Wir sind auf eurer Seite«, sagte sie noch einmal. »Wirklich.«

Der Junge antwortete nicht, aber in die Angst in seinem Blick mischte sich etwas wie vorsichtige Erleichterung. Trotzdem blieb er misstrauisch. Er *wollte* ihr gerne glauben, das spürte sie, aber er konnte es nicht.

Sie versuchte die Hände herunterzunehmen und provozierte damit eine rasche, drohende Bewegung des Gewehres. »Tun Sie lieber nichts, wozu Sie keine Zeit mehr hätten, es zu bereuen«, sagte der Junge.

Charity unterdrückte ein Seufzen. *In welchem Film hatte er diesen Satz aufgeschnappt?* dachte sie. Aber sie gehorchte trotzdem.

Aus dem Motel näherte sich ihnen jetzt eine Gruppe von fünf oder sechs Männern. Zwei von ihnen gingen auf den Helikopter zu, während die anderen hinter dem Jungen stehen blieben. Zwei weitere Gewehre und der Lauf einer kleinen Damenpistole richteten sich auf Charity.

»Hören Sie«, sagte sie, »wir sind amerikanische Soldaten, keine Marsmenschen. Ihre Vorsicht in allen Ehren, aber ich bin müde und mir tut jeder einzelne Knochen im Leib weh. Kann ich jetzt vielleicht endlich die Hände herunternehmen?«

Sie hatte ziemlich scharf gesprochen, und der rüde Ton erzielte die Wirkung, die sie sich erhofft hatte. Der Junge wirkte plötzlich nicht mehr halb so sicher; schließlich nickte er.

»Sagt Stan Bescheid«, sagte er, an einen der anderen Männer gewandt. »Wir haben sie. Ich glaube nicht, dass es Russen sind.«

Russen? Charity riss die Augen auf und starrte den Jungen an. *Was zum Teufel...* Ihre Überraschung entging dem Jungen keineswegs, und natürlich deutete er es völlig falsch. Das misstrauische Funkeln in seinen Augen wurde wieder stärker. »Oder?« fragte er.

»Natürlich nicht«, antwortete Charity hastig. »Verdammt, schauen Sie sich meine Uniform an - sehe ich aus wie ein russischer Soldat?«

Der Junge kam tatsächlich einen Schritt näher und blickte misstrauisch auf das

kleine Sternenemblem über ihrer Brust. »US Space Force?« Er starrte sie an, drehte den Kopf und blickte zum Helikopter hinüber. Plötzlich grinste er. »Kommische Raumschiffe habt ihr neuerdings.«

Seine Bemerkung brach den Bann. Charity konnte regelrecht sehen, wie die Spannung aus den Gesichtern der anderen wich, und auch der Junge atmete hörbar auf. Trotzdem zögerte sie noch einen Moment, die Hände herunterzunehmen. Diese Männer waren mehr als nur *nervös*. Eine einzige falsche Bewegung, und ihre Reise fände ein vorzeitiges Ende.

Sie setzten sich in Bewegung und gingen zum Motel hinüber. Der Motor des Helikopters erstarb mit einem seufzenden Geräusch, als sie die halbe Strecke geschafft hatten, aber Charity sah sich nicht einmal um. Irgendwie würden sie das Ding schon wieder in Gang kriegen, dachte sie. Und wenn nicht... nun, sie waren ohnehin schon sehr viel weiter gekommen, als sie erwartet hatte. Im Moment interessierte sie sich sehr viel mehr für ein Bett. Mike und sie brauchten dringend Schlaf.

Im Inneren des Motels hielten sich etwa zehn Menschen auf - ein paar Angestellte, ein ältliches Ehepaar, dem man seine Angst selbst auf zwanzig Meter Entfernung ansah, ein Mann in kariertem Hemd, den sie ganz instinktiv als den Fahrer des Tanklasters einschätzte, und ein junges Pärchen in Lederkleidung. Sie erinnerte sich flüchtig, eine Harley draußen auf dem Parkplatz gesehen zu haben. Strandgut, dachte sie, das der nie erklärte Krieg in diesem Motel zusammengetrieben hatte.

Ein übergewichtiger Mann in einem schlecht sitzenden Anzug kam auf sie und Mike zu, als sie das Lokal betraten. Mit Ausnahme des älteren Ehepaars war er der einzige, der keine Waffe trug, und doch wusste sie, dass sie dem Führer dieser kleinen Gemeinschaft gegenüberstand.

»Sie sind Stan?« fragte sie.

Er nickte. Sein Blick war vollkommen ausdruckslos, während er Mike und sie musterte. »Und Sie Captain Laird, wenn ich mich nicht irre.«

»Jedenfalls heiße ich nicht Lairdowska«, antwortete Charity säuerlich. »Wie zum Teufel kommen Sie auf die Schnapsidee, dass wir Russen sein könnten?« Stan zuckte unbeeindruckt die Achseln. »Gibt nur zwei Möglichkeiten, oder? Die Ameisen oder die Roten. Wie Ameisen sehen Sie nicht aus, Captain.« *Ameisen?* dachte sie verwirrt. Dann begriff sie. Keiner von diesen Menschen wusste, was wirklich passiert war - wahrscheinlich waren sie vor fünf Tagen hier einfach durch Zufall zusammengekommen, und alles, was sie gesehen hatten, war der große Blitz. Seither saßen sie hier fest.

Sie verzichtete auf eine Antwort auf Stans Bemerkung, steuerte einen der Tische an und ließ sich seufzend daran nieder. Plötzlich war sie nur noch müde. Und sie hatte entsetzliche Angst vor den Fragen, die sie stellen würden.

»Sie sehen aus, als könnten sie eine kleine Stärkung vertragen«, sagte Stan, nachdem sich auch Mike zu ihnen gesetzt hatte. »Polly - mach unseren Gästen etwas zu Essen. Und einen starken Kaffee.« Er lächelte, als er Charlys dankbaren Blick bemerkte, zog sich einen Stuhl heran und ließ sich rittlings darauf nie-

der. Nach und nach kamen auch die anderen heran, bis Mike, Charity und er von einem guten Dutzend Männern und Frauen umringt waren.

»Was ist passiert?« fragte Stan schließlich. Charity sah widerstrebend auf, und er musste spüren, dass sie ihm nicht antworten *wollte*, denn er fügte mit einer entschuldigenden Geste hinzu: »Wir sind seit einer Woche von allem abgeschnitten, wissen Sie? Hier funktioniert fast nichts mehr. Hat es ... Krieg gegeben?« v Charity schüttelte den Kopf, nickte und schüttelte gleich darauf wieder den Kopf. Mike warf ihr einen warnenden Blick zu, aber sie ignorierte ihn. Sie konnte diese Leute einfach nicht belügen, obwohl sie das sichere Gefühl hatte, einen schlimmen Fehler zu begehen, wenn sie antwortete.

»Nicht mit den Russen, wenn Sie das meinen«, sagte sie. »Ich fürchte, drüben sieht es auch nicht anders aus als hier.«

»Es waren die Ameisen?«

Eine sonderbare Bezeichnung für die Außerirdischen, dachte Charity. Sie nickte.

»Sie haben sie gesehen?«

»Ein paar«, antwortete der junge Mann in der Motorradkleidung. »Vor zwei Tagen. Haben sich drüben in den Hügeln rumgetrieben. Aber sie sind nicht hergekommen.«

Wären sie es, dachte Charity, *dann wärst du kaum noch am Leben, mein Freund*. Dann sah sie wieder Stan an und versuchte zu lächeln. »Sie sind nicht die einzigen, die abgeschnitten sind«, sagte sie vorsichtig.

Stans Gesicht verdüsterte sich. »Der große Knall, nicht?« sagte er. »Sie haben dieses ganze verdammte Land lahmgelegt.«

»So ungefähr«, gestand Charity.

»Sie können nicht hier bleiben«, sagte Mike. »Es kann Monate dauern, bis Hilfe kommt. Und die Außerirdischen...«

»Die sollen nur kommen«, unterbrach ihn der Junge, der Charity überrascht hatte. »Wir haben Lebensmittel für ein halbes Jahr. Und genug Munition, um sie auf den Mars zurückzuschicken.«

Stan schwieg dazu. Seinem Gesicht war nicht die mindeste Regung anzusehen. Aber Charity spürte genau, was in ihm vorging. Außer ihr und Mike war er vielleicht der einzige, der wusste, was *wirklich* auf sie zukam.

»Ihr Hubschrauber«, sagte Stan plötzlich. »Wieso fliegt er? Hier funktioniert nichts mehr.«

»Ein paar Techniker in New York haben ihn hingekriegt«, antwortete Charity ausweichend. »Ich habe allerdings keine Ahnung, wie lange er durchhält.«

»Aber wenn er funktioniert, dann müssen doch auch andere Maschinen wieder arbeiten«, sagte der Motorradfahrer. »Ich meine - unsere Jungs werden doch kommen und diese verdammten Aliens zurückjagen, oder?«

Charity wollte antworten, aber Stan war schneller. Mit einer befehlenden Geste wandte er sich an den anderen. »Halten Sie den Mund, Patrick. Sie sehen doch, dass die beiden völlig fertig sind. Ich schlage vor, wir lassen Sie jetzt erst einmal in Ruhe. Sie werden essen und sich dann gründlich ausschlafen, Captain. Sie sehen aus, als könnten Sie beides gebrauchen.«

Sie hatten weder für das eine noch für das andere Zeit, aber Charity widersprach nicht. Ihre Chance, SS Nulleins lebend zu erreichen, war nicht besonders groß, wenn Mike oder sie am Steuerknüppel des Helikopters einschliefen. Dankbar nickte sie Stan zu.

Er lächelte. »Machen Sie sich keine Sorgen um ihren Hubschrauber«, sagte er. »Wir tanken ihn auf, und Patrick kann sich die Maschine ansehen. Er versteht eine Menge von Motoren. Morgen früh können Sie weiterfliegen.«

Charity zögerte noch immer, obwohl sie im Grunde recht gut wusste, dass sie gar keine andere Wahl hatte, als Stans Angebot anzunehmen. Sie war nicht einmal sicher, ob er sie überhaupt gehen lassen würde, wenn sie darauf bestanden. Sie kannte ihn und die anderen ja erst seit wenigen Minuten. Was, wenn Stanley mit seiner Warnung recht gehabt hatte? Was, wenn...

Wenn ich allmählich anfange, hinter jeder freundlichen Geste eine Falle zu wittern? dachte sie. Ihre Menschenkenntnis sagte ihr, dass sie diesen Leuten hier vertrauen sollte. Mike nahm ihr die Entscheidung ab, indem er nickte. »Wir nehmen Ihr Angebot an, Stan«, sagte er. »Falls wir Ihnen nicht zur Last fallen.« »Bestimmt nicht«, sagte Stan. »Im Gegenteil, Lieutenant. Wir haben auf jemanden wie Sie gewartet. Aber ganz so billig«, fügte er nach einer winzigen Pause hinzu, »kommen Sie uns nicht davon. Sie müssen uns alles erzählen, wenn Sie gegessen haben - einverstanden?«

»Ein Steak gegen Informationen?« Mike zuckte die Achseln. »Warum nicht?« Und wahrscheinlich, fügte Charity in Gedanken hinzu, war das ohnehin die Währung, in der in Zukunft in diesem Land bezahlt werden würde.

Falls es überhaupt noch eine Zukunft gab.

Sie musste vier oder fünf Stunden geschlafen haben. Dem Stand der Sonne nach zu urteilen, war es kurz vor Mittag, als sie die Augen aufschlug, und es dauerte einen Moment, bis sie spürte, dass sie nicht mehr allein im Zimmer war. Dann fuhr sie mit einem Ruck hoch und griff nach der Pistole, die unter ihrem Kopfkissen lag.

Stan hob erschrocken die Hände. »Nicht!« sagte er hastig. »Ich bin es nur.« Charity blickte ihn einen Moment lang verwirrt an, dann senkte sie die Waffe. »Haben Sie noch nie gehört, dass man anklopft, wenn man das Schlafzimmer einer Dame betritt, Stan?« fragte sie müde.

»Vor allem, wenn sie eine Waffe unter dem Kopfkissen hat«, fügte Stan hinzu. »Ich weiß. Nehmen Sie sie ruhig herunter, Miss Laird. Ich will nur mit Ihnen reden. Ohne die anderen«, fügte er hinzu. Er machte einen Schritt auf sie zu und blieb abermals stehen.

»Legen Sie das Ding zur Seite«, bat er noch einmal. »Ich will wirklich nur reden.«

Mit einem verlegenen Lächeln legte sie die Waffe auf das Bett, stand auf und taumelte schlaftrunken zum Waschbecken. Der Wasserhahn drehte sich quietschend, aber es kam kein Tropfen heraus. Nein, dachte sie ärgerlich - sie war wirklich noch nicht ganz wach.

Stan lächelte, kam mit zwei raschen Schritten zu ihr herüber und goss frisches

Wasser aus einem großen Porzellankrug in das Becken. Charity seufzte. Ob sie sich irgendwann einmal daran gewöhnen würde, dass sie um gut zweihundert Jahre zurückgeworfen worden waren? Kaum.

Sie wusch sich flüchtig, fühlte sich aber hinterher kein bisschen wacher.

»Also?« sagte sie. Sie sah Stan nicht an, sondern ging zum Fenster und blickte hinaus. Alles sah so friedlich aus. Sie schauderte.

»Sie haben uns nicht die Wahrheit gesagt, heute morgen, nicht wahr?« begann Stan.

Charity betrachtete ihr eigenes Spiegelbild in der verschmutzten Scheibe. »Wollen Sie sie denn hören?«

»Ich glaube schon«, sagte Stan. Er klang fast ein bisschen verärgert. »Wie schlimm ist es wirklich?«

»Schlimmer«, sagte Charity hart. »Sie haben New York vernichtet, wenn Sie es ganz genau wissen wollen. Und wahrscheinlich jede andere Großstadt in diesem ganzen Land.«

Stan wurde ein bisschen blass, nahm die Nachricht aber ansonsten fast ausdruckslos hin.

»Die Hilfe, auf die Sie warten, wird nicht kommen, Stan«, fuhr sie fort, ein wenig sanfter, weil ihr ihre eigenen Worte schon wieder leid taten. »Es gibt keine Hilfe mehr. Die Army ist paralysiert, und ich fürchte, die Ameisen werden kaum warten, bis sie sich wieder erholt hat.« Sie schüttelte traurig den Kopf und wünschte sich, sich nicht vor zwei Jahren das Rauchen abgewöhnt zu haben.

Vielleicht sollte sie Stan um eine Zigarette bitten. Dann fuhr sie fort: »Ich würde Ihnen gerne den Rat geben, von hier zu verschwinden, Stan, aber ich kann es nicht. Ich wüsste nicht, wohin ich Sie schicken sollte, wissen Sie? Ich glaube, Sie haben es hier ganz gut getroffen. Wenigstens leben Sie noch.«

»Keine Hilfe?« murmelte Stan, als hätte er alles, was sie danach gesagt hatte, gar nicht gehört. Charity überlegte, ob sie sich vielleicht in ihm getäuscht hatte. Vielleicht war er nicht so stark, wie sie und Mike angenommen hatten, sondern spielte nur den Führer.

Sie schüttelte den Kopf. »Wenn Sie auf die Air Force warten, Stan«, sagte sie sanft, »muss ich Sie enttäuschen. Das fünfundzwanzig Jahre alte Wrack dort draußen ist die Air Force.«

»Aber warum?« murmelte Stan. »Es ist bisher nichts passiert.«

»Hier«, sagte Charity - obwohl sie zugeben musste, dass Stan nicht völlig unrecht hatte. Sie hatten keine Außerirdischen gesehen, seit sie New York verlassen hatten, und das, obwohl sie jetzt beinahe tausend Meilen weit geflogen waren. Aber die Karte in Stanleys Büro behauptete das Gegenteil.

»Vermutlich konzentrieren sie sich im Moment darauf, den Widerstand zu zerstören«, sagte sie. »Ich denke, dass Sie hier noch eine Weile Ruhe haben werden, Stan. Die meisten unserer Waffen funktionieren nicht mehr, aber das heißt nicht, dass wir wehrlos sind. Es dauert eine Weile, eine ganze Welt zu erobern.« Sie lachte bitter.

»Keine Hilfe?« murmelte Stan noch einmal. Er wirkte erschüttert, so sehr, wie

sie es noch nie zuvor bei einem Menschen gesehen hatte. Und plötzlich begriff sie. Das Dutzend Menschen, das das Schicksal hier zusammengeführt hatte, hatte ihn zu ihrem Führer gewählt, aber er hatte ihnen wahrscheinlich nur Mut geben können, weil sie alle glaubten, dass irgendwann Hilfe kommen würde. Wenn sie die Wahrheit erfuhren, würde ihre Gemeinschaft so schnell zerbrechen, wie sie entstanden war.

»Sie sollten versuchen, sich in die Berge durchzuschlagen«, sagte sie. »Das ist der einzige Rat, den ich Ihnen geben kann, Stan. Es ist ein verdammt langer Weg, zu Fuß, aber...«

»Wir werden fahren«, sagte Stan. Charity sah ihn überrascht an.

»Patrick hat sich ihren Hubschrauber angesehen«, erklärte Stan. »Keine Sorge, er hat nichts angerührt. Aber er sagt, es wäre eigentlich ganz leicht, wenn man nur einmal wüsste, wie man es macht. Wir werden ein paar der Wagen flott machen und so viel Benzin mitnehmen, wie wir können. Ich... ich weiß nur noch nicht genau, wie ich es Ihnen beibringen soll.«

»Soll ich es tun?« fragte Charity.

Stan schüttelte traurig den Kopf. »Das ist meine Aufgabe«, sagte er. »Aber ich ... werde warten, bis Sie wieder abgeflogen sind.« Er seufzte, ließ sich auf einen Stuhl sinken und verbarg das Gesicht in den Händen. Er tat Charity sehr, sehr leid.

Aber sie sagte nichts mehr, sondern wartete, bis er nach einer Weile wieder aufstand und sie allein ließ, ehe sie sich umzog und ihr Gepäck wieder zusammenpackte.

Sie aßen noch einmal zusammen, ehe sie abflogen. Charity war sicher, dass Stan niemandem etwas von ihrem Gespräch verraten hatte, aber die anderen schienen zu spüren, dass irgend etwas nicht stimmte. Sie redeten sehr wenig, und so absurd es war - Charity hatte das sichere Gefühl, dass nicht nur Stan erleichtert war, als sie schließlich aufstanden und erklärten, es wäre Zeit aufzubrechen. Diesmal saß Charity hinter dem Steuerknüppel. Sie winkte Stan und den anderen zum Abschied zu, zog den Helikopter vorsichtig höher und flog noch eine Schleife um das Drive-In. Mike runzelte vielsagend die Stirn, aber er war klug genug, nichts zu sagen.

Aber sie brachte die Maschine auch anschließend nicht wieder auf Kurs, sondern flog auf die Berge zu. Mike sah sie verwirrt an.

»Was soll das?« fragte er barsch.

Charity deutete mit einer Kopfbewegung auf die Hügelkette vier oder fünf Meilen vor ihnen. »Der Junge hat gesagt, er hätte die Fremden dort beobachtet«, antwortete sie. »Ich will mir das ansehen.«

»Und wozu?« Mike gab sich nicht einmal mehr Mühe, seine Verärgerung zu verbergen.

»Vielleicht, weil ich gerne weiß, was hinter mir ist«, antwortete Charity. Aber das war nicht der wahre Grund - die Wahrheit war, dass sie sich auf eine völlig widersinnige Art für das Schicksal der Menschen am Drive-In verantwortlich fühlte. Und das mindeste, was sie für sie tun konnten, war, sich davon zu über-

zeugen, dass sie in Sicherheit waren.

Sie waren es nicht.

Eine grässliche Szenerie breitete sich unter ihnen aus. Wo vor Tagen noch nichts als unberührte Steppe und Sand und ein paar Büsche gewesen waren, lag jetzt eine ungeheuerliche Masse chitinglitzernder gepanzerter Körper, zwischen denen sich eine seltsame schwarze Pyramide erhob. Charity konnte das Gefühl nicht besser in Worte fassen - es war schlicht und einfach *unangenehm*, das schwarze Bauwerk anzusehen. Etwas in ihr krampfte sich zusammen, wenn sie es versuchte.

Zitternd setzte sie den Feldstecher ab, reichte ihn an Mike weiter und kroch wieder ein Stück den Hügel hinab, hinter dem sie den Hubschrauber gelandet hatten. Ein flaues Gefühl breitete sich in ihrem Magen aus, als sie daran dachte, was ihnen wahrscheinlich passiert wäre, hätte sie den Hügel überflogen, um sich das dahinterliegende Tal aus der Luft heraus anzusehen, wie sie es ursprünglich vorgehabt hatte.

Mike kam zurück. Er war sehr blass, und seine Hände zitterten, als er ihr den Feldstecher zurückgab. Er sagte kein Wort, aber Charity spürte, dass er darauf wartete, dass sie aufstehen und zum Hubschrauber zurückgehen würde. Statt dessen klappte sie das Fernglas mit einer raschen Bewegung auf, kramte einen Film aus der Brusttasche ihrer Uniform und legte ihn ein.

»Was zum Teufel hast du vor?« fauchte Mike.

»Das siehst du doch«, antwortete Charity, kaum weniger gereizt als er. »Ich mache ein paar Aufnahmen. Ich will wissen, was sie dort unten treiben.«

Sie gab Mike keine Gelegenheit, zu widersprechen, sondern robbte den sandigen Hang wieder hinauf, schob sich vorsichtig auf den Hügelkamm und setzte den Feldstecher abermals an. Der Mikrocomputer in seinem Inneren funktionierte nicht mehr, und sie verstand absolut nichts vom Fotografieren, aber sie hoffte, dass Beckers Spezialisten wenigstens einigermaßen schlau aus den Aufnahmen werden würden, die sie machte.

Mike tauchte wieder neben ihr auf. Sie rechnete mit neuen Vorwürfen, aber er schwieg, während sie den Feldstecher langsam von links nach rechts schwenkte und alle paar Sekunden auf den Auslöser drückte.

»Das ist unglaublich«, murmelte Mike. »Es... ergibt keinen Sinn. Großer Gott - Sternenschiffe und Materietransmitter und dann *das da!*!«

Charity antwortete nicht, aber sie verstand ihn. Was sich unter ihnen ausbreitete, das war... einfach absurd.

Ihre genaue Zahl war schwer zu schätzen, aber Charity vermutete, dass es Tausende dieser bizarren Kreaturen sein mussten, die sich in dem flachen Hügeltal sammelten. Durch das Fernglas hatte sie beobachtet, dass sie aus dem pyramidenförmigen Gebäude im Zentrum des Lagers kamen; ein dünner, aber unaufhörlicher Strom aller nur denkbaren Horrorkreaturen, von denen einige nur mit Mühe aus dem halbrunden Eingang der Pyramide herauskriechen konnten.

Es waren nicht nur die riesigen Käferwesen, die das Tal bevölkerten, oder ihre vierarmigen Reiter, sondern ein ganzes Sammelsurium der absonderlichsten

Kreaturen, die nur eines gemeinsam hatten - sie alle wirkten auf die eine oder andere Art gefährlich. Und mit Ausnahme der Vierarmigen, die die Sturmtruppen der Fremden zu sein schienen, waren es ausnahmlos *Tiere*.

»Vielleicht doch«, sagte sie plötzlich. Sie senkte den Feldstecher, fuhr sich müde mit dem Handrücken über die Augen und deutete mit einer Kopfbewegung ins Tal hinab. »Es ergibt Sinn, wenn man...« Sie suchte nach den passenden Worten, fand sie nicht und zuckte die Achseln. »Wenn man anders denkt als wir«, sagte sie schließlich.

»Und wie?« Mikes Tonfall machte deutlich, dass auch er sich Gedanken über diese Frage gemacht hatte. Und vielleicht war er zu dem gleichen, schrecklichen Ergebnis gekommen wie sie.

»Ich vermute, das da sind nur die Sturmtruppen«, sagte Charity. »Die große Dampfwalze, die sie vorausschicken, weißt du?«

»Es sind *Tiere*«, sagte Mike betont.

»Und?« fragte Charity. »Wir schicken Raketen oder Roboter und sie Tiere - wo ist der Unterschied? Vielleicht haben sie sie zu keinem anderen Zweck gezüchtet.«

»Aber...«

»Verdammst noch mal, würde es etwas ändern, wenn dort unten zehntausend Roboter aufmarschiert wären?« unterbrach ihn Charity gereizt. »Diese Monster funktionieren perfekt, oder? Du kannst ja runtergehen und dich bei ihnen beschweren, dass sie sich nicht an die Spielregeln halten!«

»Es ist so ... so unmenschlich«, sagte Mike nach einer Weile.

»Sie sind keine Menschen«, erinnerte Charity gereizt. »Und wer immer sie sind, das da unten sind nicht unsere wirklichen Gegner. Es sind ihre Panzer.« Aber sie verstand, was Mike meinte. Neben der ungeheuerlichen Gefahr, die diese Armee aus Horrorkreaturen darstellte, gab es auch noch einen psychologischen Effekt, und sie war nicht einmal sicher, ob er nicht sogar beabsichtigt war. Nicht nur Mike wäre es einfach leichter gefallen, gegen eine Armee gefühlloser Roboter mit Strahlwaffen zu kämpfen. Diese Invasion der Ungeheuer lahmt schon durch ihren bloßen Anblick.

»Und wahrscheinlich haben sie es schon auf Dutzenden von Welten getan«, knüpfte sie an ihre unterbrochene Rede an. »Sie schicken diese Ungeheuer, und wenn alles vorbei ist, kommen sie selbst und sammeln die Trümmer auf.«

Sie setzte endgültig den Feldstecher ab, verstautete ihn sorgsam in der ledernen Hülle an ihrem Gürtel und begann langsam den Hang wieder hinabzukriechen. Mike folgte ihr. Auf halber Strecke erhoben sie sich und rannten geduckt zum Hubschrauber. Charity schickte ein Dankgebet zum Himmel, dass der Wind gegen sie stand und das Rotorengeräusch vom Hügel fortwehte.

Sie hoben ab. Charity flog sehr vorsichtig, kam höher als fünf, sechs Meter, und so langsam, wie es die Maschine überhaupt zuließ. Erst, als sie sich eine gute Meile vom Hügel und damit dem Camp der Fremden entfernt hatte, wagte es Charity, den Hubschrauber ein wenig höher zu steuern und in eine sanfte Linkskurve zu lenken.

»Was hast du jetzt schon wieder vor?« fragte Mike ärgerlich.

»Ich warne Stan und die anderen«, erwiderte Charity. »Falls du nichts dagegen hast.«

Mike sagte nichts, aber sein Blick sprach Bände, und er schwieg auf eine ganz bestimmte, nicht sehr freundliche Art. Charity war ziemlich sicher, dass er sie nach der nächsten Zwischenlandung nicht noch einmal an den Steuerknüppel lassen würde. Verdammt, was war nur mit ihm los? dachte sie. Er hatte sich verändert, seit sie New York verlassen hatten. Sie war plötzlich sehr sicher, dass sie sich voneinander trennen würden, sobald sie ihr Ziel erreicht hatten.

12. Dezember 1998

Sie schaffte es nicht. Irgend jemand schien beschlossen zu haben, den Teil der Rocky Mountains, in denen sich der Bunker befand, als Amboß zu benutzen, jedenfalls waren die Erschütterungen beinahe unbeschreiblich. Trotz aller Panik war sie umsichtig genug, nicht den Aufzug zu benutzen, was ihr wahrscheinlich das Leben rettete.

Sie verlor für Sekunden das Bewusstsein, so hart war der Schlag, der den Berg traf und sie von den Füßen riss, und als sie wieder erwachte, war das Licht erloschen und dem düsteren Rot der Notbeleuchtung gewichen. Der Berg stöhnte. Überall rings um sie herum krachte und polterte es, als stürze der ganze unterirdische Bunker zusammen. SS Nulleins war in ein natürliches Höhlensystem hineingebaut worden. Einige schwere Erschütterungen konnten das ganze verdammt Labyrinth zusammenbrechen lassen.

Mühsam arbeitete sie sich auf die Füße, wischte sich Staub und Blut aus dem Gesicht und verzog schmerhaft die Lippen, als die alte Wunde in ihrem Oberschenkel sich wieder meldete. Warmes Blut lief an ihrem Bein herab.

Sie biss die Zähne zusammen, klaubte ihren Tornister unter dem Berg von Schutt und Staub hervor und humpelte weiter. Vor ihr wurden die Schreie lauter, dann hörte sie das Geräusch von Schüssen und das hohe, boshaft Summen eines Lasers. Großer Gott - waren sie schon hier?

Ihr Armbandfunkgerät meldete sich piepsend. Charity drückte die Antworttaste und hielt das Gerät ans Ohr, aber alles, was sie hörte, war ein helles, an- und abschwellendes Pfeifen und ein paar vollkommen unverständliche Wortfetzen. Sie fluchte, humpelte mit zusammengebissenen Zähnen weiter und ließ Gewehr und Rucksack einfach fallen, als sie eines der Wandtelefone entdeckte.

Sie hatte kaum damit gerechnet - aber es funktionierte noch. Becker höchstpersönlich meldete sich, als sie den Knopf drückte. »Laird - wo sind Sie?«

»Irgendwo auf halber Strecke«, antwortete Charity. »Was ist passiert?«

Becker ignorierte ihre Frage. »Versuchen Sie sich zum Schiff durchzuschlagen, Captain«, sagte er. »Wir kommen so schnell wie möglich nach.«

»Der halbe Bunker ist zusammengebrochen«, antwortete Charity. »Ich glaube nicht, dass ich die Schleuse erreiche. Wir...«

»Verdammt, dann benutzen Sie den Fluchttunnel!« brüllte Becker. »Ich habe

jetzt keine Zeit für Diskussionen, Captain! Tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe!. Wir sind in spätestens zwanzig Minuten beim Raumschiff!«

Es klickte leise, als Becker die Verbindung kurzerhand unterbrach. Charity starrte den Hörer einen Herzschlag lang wütend an, knallte ihn auf die Gabel zurück und bückte sich abermals nach ihren Sachen. Becker hatte nicht einmal so unrecht - der Hangar, in dem die CONQUEROR und ihr Schwesterschiff standen, war weit genug von der eigentlichen Bunkerfestung entfernt, um vielleicht noch intakt zu sein. Was immer SS Nulleins getroffen hatte - und es musste etwas verdammt Großes gewesen sein! -, war mit Sicherheit auf das Herz der Bunkeranlage gezielt gewesen, nicht auf einen fast fünf Meilen entfernt liegenden Raumschiffhangar, von dessen Existenz ohnehin nur eine Handvoll Leute wussten.

Ihr Bein schmerzte stärker. Sie sah an sich herab und bemerkte einen dunklen, allmählich größer werdenden Fleck über der Wunde. Aber das war jetzt unwichtig. Wenn sie nicht verdammt schnell hier herauskam, dachte sie, brauchte sie sich um das Loch in ihrem Oberschenkel wohl keine Gedanken mehr zu machen...

Mit zusammengebissenen Zähnen humpelte sie weiter, erreichte die nächste Abzweigung und blieb abermals stehen. Wo zum Teufel war dieser verdammt Fluchttunnel? Becker hatte ihn ihr nur ein einziges Mal gezeigt, und allein der Gedanke daran hatte ihr eine solche Furcht eingejagt, dass sie sich den Standort seiner Eingänge kaum gemerkt hatte - es war nicht unbedingt jedermanns Sache, sich in ein Loch fallen zu lassen, um anderthalb Meilen weit in immer größer werdenden Spiralen in die Tiefe zu rutschen...

Das Schießen vor ihr wurde lauter, und zwischen dem peitschenden Rattern der MP-Salven und dem Schreien hörte sie noch einen anderen Laut, ein Geräusch, das ihr nur zu bekannt vorkam und das ihr schier das Blut in den Adern gerinnen ließ: das dumpfe, trockene Krachen der plumpen Insektenwaffen, wie die Außerirdischen sie benutzten.

Und als sie das Ende des Korridors erreicht hatte, entdeckte Charity sie auch. Ein halbes Dutzend der riesigen Wurmkreaturen lag reglos zwischen den Trümmern, und hinter und zwischen ihnen bewegten sich Dutzende der schlanken, vierarmigen Söldnerkreaturen. Charity begriff schmerhaft, dass diese riesigen Würmer nichts als die Vorhut gewesen waren, die Pioniere, die den Weg in den Bunker freischauften und denen jetzt die Sturmtruppen folgten. Der Angriff schien nicht besonders erfolgreich zu sein - es waren kaum zwei Dutzend Soldaten, die sich gegen die Insektenwesen wehrten, aber offenbar schossen sie sie zu Hunderten ab; beinahe schneller, als sie aus den riesigen Wurmlöchern herauskommen konnten. Trotzdem würde es nichts nutzen, dachte sie verbittert. Einen Gegner, der über unbegrenzte Reserven verfügt, konnte man nicht zermürben.

Mit einem lautlosen Fluch zog sie sich ein Stück in den Gang zurück, entdeckte eine weitere Abzweigung, an der sie das erste Mal einfach vorbeigelaufen war, und humpelte los. Ihr Bein schmerzte immer stärker.

Als sie in den Seitengang eindrang, stand sie einem Schatten gegenüber. Instinktiv hob sie ihr Gewehr, hörte einen erschrockenen Ausruf und nahm im letzten Moment den Finger vom Abzug, als sie ihren Gegenüber erkannte.

»Stone!« rief sie. »Was zum Teufel tun Sie hier?«

»Ich habe Sie gesucht«, antwortete Stone. Nervös blickte er sich um und deutete dann in die Richtung, aus der er gekommen war. »Wir müssen weg. Kommen Sie, Captain!«

»Was soll das?« fragte Charity gereizt. »Ich habe meine Befehle, Lieutenant, und Sie...«

»Vergessen Sie sie«, unterbrach sie Stone. »Sie sind überall, Laird. Es ist aus. Aber ich kann sie hier herausbringen, wenn Sie wollen.«

Charity rührte sich noch immer nicht. »Heraus?« fragte sie. »Und wohin, Lieutenant? Dort oben ist nichts als eine radioaktive Hölle!«

Stone lachte hart. »Ach? Sie denken, wir wären von einer Bombe getroffen worden?« Er schüttelte so heftig den Kopf, dass seine Haare flogen. »Das war Becker«, sagte er.

»Becker?« Charity atmete erschrocken ein. Sie wusste, was Stone meinte, aber sie wollte es einfach nicht glauben.

»Dieser Idiot hat die Sprengsätze gezündet«, sagte Stone bitter. »Es war keine Atombombe, Captain. Becker hat den halben Bunker in die Luft gejagt. Es gibt jetzt keinen Ausgang mehr.«

Der Friede der vergangenen Tage und die Grabsruhe von Stans Drive-In täuschten - sie sahen mehr und mehr die Spuren schwerer Kämpfe, je weiter sie ins Landesinnere vordrangen, und allein während des nächsten Tages wurden sie zweimal direkt angegriffen - von einem Insektenmonster, das zum Glück viel langsamer war als der Helikopter; Mike wich dem ersten Angriff des fliegenden Scheusals aus und gab dann einfach Gas. Das zweite Mal hatten sie weniger Glück - Mike bemerkte die Gefahr zu spät, und sie fanden sich unversehens in einem Schwärz faustgroßer, schwarzbrauner Tiere, die sich gleich zu Tausenden auf den Helikopter stürzten. Sie waren nicht schnell und nicht widerstandsfähig genug, etwa die Plexiglaskanzel zu zerschlagen, aber sie prasselten wie Maschinengewehrfeuer auf den kleinen Hubschrauber herab. Hinterher kam es Charity fast wie ein Wunder vor, dass Mike die Maschine überhaupt in der Luft hatte halten können. • Aber sie mussten landen. Der Motor begann zu stottern, und die Kanzel war so verschmiert mit den zermalmtten Resten der Insekten, dass sie beinahe blind waren. Sie flogen noch ein Stück - zehn, vielleicht zwölf Meilen, von denen Charity inbrünstig hoffte, dass sie ausreichten, sie aus der Reichweite des fliegenden Schwarmes zu bringen, dann zog Mike die Maschine herunter. Ein paar Meilen abseits der Straße blinkte ein kleiner See in der Vormittagssonne, an dessen Ufer sie landeten.

Während Charity mit einem ihrer Uniformhemden und reichlich Wasser aus dem See versuchte, die klebrigen Reste der Rieseninsekten von der Kanzel zu wischen, kletterte Mike auf die Maschine hinauf und untersuchte den Motor. Charity hörte ihn gedämpft fluchen.

»Was ist los?« fragte sie.

»Was los ist?« Mike fluchte erneut. »Komm rauf und schau dir die Schweinerei an, dann weißt du, was los ist«, fauchte er. »Diese verdammte Scheiße verkleistert den ganzen Motor! Ich brauche mindestens eine Stunde, um den Dreck herunterzubekommen. Wenn ich es überhaupt schaffe!«

Trotz allem konnte Charity ein Lächeln nicht unterdrücken. Mike hörte sich an wie jemand, der gerade entdeckt hat, dass der Nachbarsjunge mit einem Nagel den Lack seines neuen Wagens verziert hatte. Vielleicht, dachte sie spöttisch, war das ihr Untergang gewesen: die Außerirdischen hätten nicht die menschliche Rasse, sondern ihre Autos angreifen sollen. Möglicherweise hätte sich der gerechte Zorn einer ganzen Welt voller Autofahrer erhoben und sie wieder zurück in die Galaxis gefegt.

Sie schüttelte - noch immer lächelnd - den Kopf, trat einen Schritt vom Hubschrauber zurück und blinzelte zu Mike hinauf. »Kriegst du es hin?«

»Ich hoffe es«, grollte Mike. »Ich...«

Er sprach nicht weiter, und obwohl Charity ihn nur als schwarzen Umriss gegen die Sonne erkennen konnte, sah sie doch, wie er erschrocken aufsah und nach Süden blickte.

»Da kommt jemand«, sagte er. »Ein... ein Wagen!«

Charity drehte sich herum und hob die Hand über die Augen. Ein schwarzer Punkt kroch auf sie zu und zog eine

gewaltige Staubwolke hinter sich her. Mike kletterte umständlich vom Hubschrauber herunter, während sich Charity in die Kanzel beugte und ihr Gewehr holte.

Es war ein schwarzer Trans-Am, der sich über die Steppe zu ihnen quälte. Er fuhr schnell, und mehr als einmal rechnete Charity ernsthaft damit, dass der flache Sportwagen einfach in einem Schlagloch stecken bleiben oder sich die Achsen brechen würde. Aber nichts davon geschah - der Wagen kam näher und blieb schließlich vor dem Hubschrauber stehen. Charity erkannte die Silhouette einer einzelnen Person hinter der abgedunkelten Frontscheibe.

Sie gab Mike ein Zeichen, zurückzubleiben, nahm das Gewehr in einer nur scheinbar lässigen Haltung in die Armbeuge und ging auf den Wagen zu. Das Fenster wurde heruntergelassen, als sie noch zwei Schritte davon entfernt war. Ein sehr blasses, sehr erschrockenes Gesicht blickte zu ihr auf.

»Gott sei Dank, Sie sind ein Mensch«, sagte der junge Mann. Charity hatte selten eine solche Erleichterung in der Stimme eines Menschen gehört.

»Sollten wir etwas anderes sein?« fragte sie verwirrt.

Der Fahrer des Trans-Am antwortete nicht darauf, sondern öffnete die Tür und stieg umständlich aus dem Wagen. Seine Bewegungen wirkten erschöpft, und Charity sah erst jetzt, dass er eine völlig zerfetzte Uniform trug. Über seiner rechten Hüfte war ein großer, kaum eingetrockneter Blutfleck. Sein Blick flakkerte. Er schien halb verrückt vor Angst zu sein.

»Wer sind Sie?« fragte Charity noch. »Und was ist passiert?«

»Harker«, antwortete der Soldat. »Sergeant Jonathan Harker, 7. Panzerbataillon.

Und wahrscheinlich der einzige, der noch lebt.« Er begann nervös auf der Stelle zu treten und sah sich immer wieder um, als fürchte er, die Fremden könnten jeden Moment hinter ihm aus dem Boden wachsen. »Ich habe Ihren Hubschrauber gesehen und gehofft, dass Sie landen«, fuhr er fort. »Und Gott sei Dank haben Sie es getan. Ich habe kaum noch Benzin. Bitte - Sie müssen mir helfen! Sie töten uns. Ich... ich glaube nicht, dass einer der anderen noch lebt. Ich bin nur entkommen, weil... weil ich dieses Ding hier gefunden habe.« Er deutete auf den Trans-Am. »Aber sie sind hinter mir her.« Charity verbiss sich die Frage, wieso der Trans-Am überhaupt noch fuhr.

»Sie können ein paar Gallonen Benzin von uns haben«, sagte Mike, der mittlerweile ebenfalls herangekommen war. »Aber jetzt erzählen Sie erst einmal, was überhaupt passiert ist, Mann. Sie wurden angegriffen?«

»Angegriffen?« Harker kreischte fast. »Sie haben uns aufgerieben! Ich ... ich habe nie so etwas erlebt. Es ... es müssen Millionen sein. Und es werden immer mehr. O Gott, sie ... sie vernichten alles. Sie töten jeden, den sie sehen.«

Mike wollte Harker erneut unterbrechen, aber Charity warf ihm einen raschen, warnenden Blick zu. Sie spürte, dass der junge Soldat ganz kurz vor dem Zusammenbruch stand. Ein falsches Wort, und sie würden überhaupt nichts mehr erfahren.

»Jetzt beruhigen Sie sich erst einmal, John«, sagte sie. »Im Moment sind Sie nicht in Gefahr.« Sie deutete auf den Helikopter. »Wir sind den ganzen Morgen über geflogen, ohne auch nur einen einzigen Außerirdischen zu sehen.«

»Sie kommen«, beharrte Harker.

»Das mag ja sein«, sagte Charity, eine Spur härter. »Aber nicht jetzt. Sie werden sich jetzt verdammt noch mal beruhigen und uns dann erzählen, was passiert ist.«

Mike verdrehte ungeduldig die Augen, aber Charity machte abermals eine warnende Geste. Harker war halb verrückt vor Angst. Sie konnten schon froh sein, wenn er überhaupt sprach.

Harkers Augen waren voller Panik, aber er beruhigte sich tatsächlich ein wenig. Trotzdem dauerte es noch fast fünf Minuten, ehe er sich wieder so weit in der Gewalt hatte, mit dem geforderten Bericht zu beginnen.

»Wir waren drüben in Collingsville stationiert«, begann er, »als das Licht ausging. Ein kleines Kaff, vielleicht fünfzig Meilen von hier. Kein Mensch wusste, was überhaupt passiert war, verstehen Sie? Zuerst dachten wir, dass die Bomben gefallen wären, aber nach und nach erfuhren wir dann die Wahrheit. Viele sind einfach abgehauen. Desertiert, verstehen Sie? Wollten nach Hause zu ihren Familien.«

»Und dann kamen die Fremden?« fragte sie behutsam.

Harker schüttelte den Kopf. »Nicht gleich. Zuerst war alles friedlich. Wir hörten von Kämpfen, weiter im Osten und im Norden, aber bei uns ... tat sich nichts. Es sieht so aus, als würden sie nur das Militär angreifen. Flughäfen, Basen, die Magazine der Nationalgarde...«

Harker trat nervös von einem Fuß auf den anderen. Sein Blick irrte zwischen

dem Hubschrauber und den Hügeln im Norden hin und her. Er war ein Kind, dachte Charity, halb mitleidig, halb verärgert. Man sollte Kinder nicht in Uniformen stecken und dann von ihnen erwarten, die Arbeit von Männern zu tun. »Haben Sie ... eine Zigarette?« fragte Harker plötzlich. Charity schüttelte den Kopf, aber Mike griff in die Jackentasche und förderte ein noch nicht angebrochenes Päckchen Marlboro zutage.

»Behalten Sie sie«, sagte er. »Aber seien Sie sparsam. So etwas wird heute nicht mehr hergestellt. Vorkriegsware.«

Harker lächelte pflichtschuldig, griff nach den Zigaretten und senkte die andere Hand in die Tasche, um ein Feuerzeug herauszuziehen.

Wenigstens war es das, was Charity glaubte.

Aber er zog kein Feuerzeug hervor, sondern eine Pistole, und er griff auch nicht nach der Zigarettenpackung, sondern nach Mikes Handgelenk, schnell und hart und mit einem Male gar nicht mehr nervös, sondern mit solcher Kraft, dass Mikes instinktive Abwehrbewegung zu spät kam. Mike schrie auf, brach in die Knie, als Harker seinen Arm rasch und brutal verdrehte, und versuchte vergeblich, seinen Griff zu sprengen.

Charity ließ sich einfach zur Seite fallen, kam mit einer blitzschnellen Rolle wieder auf die Füße und federte auf Harker zu.

Ein Schuss krachte. Zehn Zentimeter vor Charities Füßen spritzte der Sand auf, und sie erstarrte mitten in der Bewegung. Ganz langsam hob sie die Hände, starnte Harker einen Moment lang fassungslos an und drehte sich dann ganz langsam zur Seite.

Es war nicht Harker, der geschossen hatte. Der Kofferraum des Trans-Am hatte sich geöffnet, und zum Vorschein kam ein grün uniformierter GI, dessen Mio-Gewehr drohend auf Charities Magen wies. Sie konnte sein Gesicht nicht genau erkennen, aber sie war ziemlich sicher, dass der nächste Schuss nicht nur den Sand vor ihr treffen würde.

»Sehr gut«, sagte eine Stimme auf der anderen Seite des Wagens. Vorsichtig, um den Mann mit dem Gewehr - und vor allem seinen Zeigefinger - nicht noch nervöser zu machen, als er ohnehin schon war, drehte sie sich herum und erkannte einen dritten Uniformierten, der sich ohne sichtbare Hast hinter dem Wagen aufrichtete. Auch in seiner Hand lag eine Pistole, aber er hielt die Waffe sehr nachlässig. Charity fragte sich, wo er hergekommen war. Der Kofferraum des Trans-Am war nicht groß genug, gleich zwei Männer zu verstecken. Er musste hinter den Sitzen gelegen haben. In Gedanken verfluchte sie sich für ihren eigenen Leichtsinn, sich den Wagen nicht genauer angesehen zu haben.

»Gut, dass Sie vernünftig sind, Captain«, sagte der Mann, während er langsam um den Wagen herum auf sie zukam. »Wenn Sie es auch bleiben, werden wir uns sicher verstehen. Wenn nicht, wird Mark Sie erschießen. Klar?«

Charity nickte. »Klar«, sagte sie gepresst. Jetzt, als er näher kam, sah sie, dass er die Uniform eines Generals trug. »Wer sind Sie?« fragte sie. »Barton?«

»General Barton, um genau zu sein, Captain. Aber sonst stimmt es.« Barton wandte sich an den Jungen, der Mike überwältigt hatte. »Sie kommen klar, Har-

ker?«

Harker lächelte wortlos.

Der Mann mit dem Gewehr kletterte umständlich aus dem Kofferraum des Wagens heraus, ohne sie allerdings dabei auch nur eine halbe Sekunde aus dem Visier zu lassen, und Barton richtete seine Pistole auf Mike.

»Lassen Sie ihn los, Harker«, befahl er. »Aber vorsichtig.«

Harker gehorchte, sprang rasch einen Schritt zurück und drückte den Lauf seiner Pistole gegen Mikes Schläfe, als er sich erhob. Mike ballte hilflos die Fäuste und erstarnte zur Reglosigkeit.

»Verdammter Barton, was soll das bedeuten?« fragte Charity, »Wir stehen auf derselben Seite!«

»Habe ich das Gegenteil behauptet?« fragte Barton.

»Dann nehmen Sie diese verdammte Pistole herunter!« verlangte Charity.

»Sofort«, sagte Barton. »Sobald Sie Ihre Waffe weggelegt und mir Ihr Ehrenwort als Offizier gegeben haben, keine Dummheiten zu machen.«

»Sind Sie völlig verrückt geworden?« keuchte Charity. »Wovon reden Sie überhaupt? Was soll dieser Überfall?!«

»Begreifst du es immer noch nicht?« sagte Mike leise.

»Was?« Charity funkelte ihn und Barton abwechselnd an.

»Sie wollen den Hubschrauber«, sagte Mike. »Nicht wahr, General?«

Barton nickte. Er lächelte noch immer.

Zumindest in einem Punkt hatte Harker die Wahrheit gesagt, dachte Charity wütend - Collinsville war ein Kaff, ein Nest, das normalerweise wahrscheinlich nicht einmal tausend Einwohner hatte und die Bezeichnung *Ortschaft* nur mit sehr viel gutem Willen verdiente. Aber immerhin - es hatte ein eigenes Gefängnis, das nur aus einem einzigen, großen Raum bestand, der von einem Gitter aus daumendicken Eisenstäben in zwei gleichgroße Hälften geteilt wurde. Barton war sogar zuvorkommend genug gewesen, Mike und ihr Einzelzimmer zuzuweisen: Sie war in die rechte und er in die linke der beiden Gitterkäfige gesperrt worden.

Seither waren fünf oder sechs Stunden vergangen. Gegen Mittag war einer von Bartons Männern gekommen und hatte ihr und Mike einen Becher mit kaltem Tee und ein paar lieblos geschmierte Sandwiches durch das Gitter gereicht, während ein zweiter GI mit entsichertem Gewehr dabeistand und aufpaßte, dass sie nicht versuchten, durch die Gitterstäbe zu schlüpfen oder ihn mit dem Sandwich zu erschlagen. Zwei weitere Bewaffnete hielten draußen auf dem Gang Wache. Charity bewegte sich unruhig auf dem harten Bett. Sie hatte versucht, es Mike gleichzutun und die Zeit wenigstens zu nutzen, um zu schlafen, aber sie konnte es nicht. Der Gedanke, dass ihre Reise nach allem hier enden sollte, trieb sie fast zur Raserei. Und sie verzieh es sich einfach nicht, sich auf so plumpe Art von Barton und Harker überrumpelt haben zu lassen. Sie mussten hier heraus, ganz egal, wie!

Das Geräusch eines Schlüssels, der im Schloss gedreht wurde, riss sie aus finsternen Überlegungen. Sie sah auf, stemmte sich gemächlich auf die Ellenbogen

hoch und stand mit einem Ruck auf, als sie Barton erkannte.

Er hatte sich verändert, und es war keine Veränderung, die Charity gefiel. Barton hatte seine Generalsuniform gegen einen schmucklosen Kampfanzug getauscht, und sein Gesicht war zum Teil mit Ruß geschwärzt. Über seiner rechten Schulter hing eine Maschinenpistole; drei Handgranaten baumelten von seinem Gürtel herab.

Charity zog die linke Augenbraue hoch. »Wollen Sie Krieg spielen, General?« fragte sie spöttisch.

»Nein«, antwortete Barton gelassen. »Ich werde das tun, was Sie und all diese anderen Idioten im Pentagon versäumt haben, Captain. Ich sprengt diese verdammten Aliens dorthin zurück, wo sie hergekommen sind.«

»Ich fürchte nur, dazu brauchen Sie mehr als drei Handgranaten«, sagte Mike. Charity hatte nicht einmal gehört, dass er aufgestanden war. Wütend trat er an das Gitter heran und schloss die Hände um die rostigen Stäbe. Barton wich einen halben Schritt zurück, obwohl er nicht einmal in Mikes Reichweite war.

»Das haben wir, Lieutenant, das haben wir«, versicherte er. »Wir sind nicht ganz so wehrlos, wie diese Biester glauben.« Er legte den Kopf auf die Seite, als lassche er, und deutete zum Fenster. »Hören Sie das?«

Charity konzentrierte sich einen Moment, und sie hörte tatsächlich etwas - sehr weit entfernt, aber eindeutig: das Geräusch eines schweren Dieselmotors, der langsam auf Touren kam.

Barton lächelte triumphierend. »Sie hören recht, Captain. Ich habe ein paar begabte Techniker unter meinen Jungs. Dieses Pack wird sich wundern, wenn es in die Läufe unserer Panzer blickt. Aber nicht lange.«

»Panzer?« Es gelang Mike nicht ganz, seine Überraschung zu verbergen, was den Ausdruck von Triumph auf Bartons Gesicht noch verstärkte.

»Nicht sehr viele«, gestand er. »Und auch nicht unbedingt die neuesten Modelle. Aber genug, um mit ein paar großen wahnsinnigen Ameisen fertig zu werden, glauben Sie mir.«

»Sie sind ja verrückt«, sagte Mike. »Sie werden nicht einmal in ihre Nähe kommen!«

»O doch«, widersprach Barton. »Nicht zuletzt wegen Ihres Hubschraubers. Wir wissen jetzt wenigstens genau, wo sie sind. Und wie viele es sind. In ein paar Stunden ist der ganze Spuk vorbei.«

»Und Sie lassen uns frei und geben uns den Helikopter zurück«, sagte Charity. Barton zog eine Grimasse. »Seien Sie nicht albern, Captain Laird. Ich werde... über Ihre Freilassung nachdenken, sobald ich zurück bin, aber der Helikopter...« Er seufzte und breitete in einer entschuldigenden Geste die Hände aus. »Ich fürchte, wir brauchen ihn ein wenig dringender als Sie.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Mike, mühsam beherrscht. »Wir fliegen nicht zu unserem Privatvergnügen durch die Gegend, General. Wir ...«

»Ich weiß«, unterbrach ihn Barton hart. Plötzlich klang seine Stimme verändert.

»Halten Sie mich für einen Idioten, Wollthorpe?« fragte er scharf. »Verdammt, ich weiß genau, wer Sie sind. Und ich kann mir ganz gut denken, *warum* Sie un-

terwegs sind. Wahrscheinlich werden die Dienste von euch unersetzblichen Raumfahrern irgendwo ganz dringend gebraucht. Doch wozu? Um die Idioten, die für diesen Schlamassel hier verantwortlich sind, in Sicherheit zu bringen?« Er lachte schrill. »Tut mir leid, Lieutenant, da spiele ich nicht mit.« »Diese *Idioten*, General!«, sagte Charity vorsichtig, »sind die gleichen Leute, denen Sie den Treueid geleistet haben.«

»Unsinn!« widersprach Barton. »Ich habe diesem Land die Treue geschworen. Ich habe geschworen, es mit meinem Leben zu verteidigen, und genau das werde ich tun.« Wütend trat er dichter an das Gitter heran und deutete mit einem anklagend ausgestreckten Zeigefinger auf Mike und sie. »Sie«, sagte er, »haben ihre Chance gehabt, Captain. Sie hätten dieses verdammt Ding in die Luft sprengen sollen, solange sie es noch konnten! Statt dessen habt ihr es hierher geholt! Ihr...« Er brach ab, biss sich auf die Unterlippe und ballte die Fäuste. Dann beruhigte er sich so schnell wieder, wie er in Zorn geraten war.

»Sie hatten Ihre Chance«, sagte er noch einmal.

Charity starnte ihn betroffen an. »Glauben Sie das wirklich?« fragte sie. »Dass wir sie geholt haben?«

»Jedenfalls haben Sie nichts getan, um sie fernzuhalten«, antwortete Barton.

»Sie hatten alle Möglichkeiten dazu, oder nicht? Sie hätten dieses Ding in den Kosmos sprengen können, mit ihrem Schiff. Aber Sie haben nichts getan.«

Mike seufzte. »Niemand wusste, was passieren würde«, sagte er.

In Bartons Augen blitzte es auf. »O doch!«, widersprach er heftig. »Ich wusste es und andere auch. Ich habe versucht, diese Narren im Generalstab zu warnen, aber sie haben nicht auf mich gehört.« Er lachte bitter. »Sie haben mich ausgelacht, diese Narren, und auf die großen Brüder aus dem Weltraum gewartet. Und jetzt sind sie da.«

»Und Sie glauben wirklich, sie vertreiben zu können?« fragte Charity. »Mit einem Hubschrauberwrack und ein paar alten Panzern?«

Einen Moment lang schien Bartons Selbstsicherheit wirklich erschüttert. Dann schüttelte er trotzig den Kopf. »Natürlich nicht!«, sagte er. »Aber ich kann tun, wofür ich bezahlt werde. Ich kann mich wehren. Und ich bin nicht der einzige. Wir werden mit ihnen fertig, auch ohne eure Hilfe.«

»Was Sie tun, ist glatte Befehlsverweigerung, General!«, sagte Charity. »Ist Ihnen das klar?«

Barton lachte. »Befehl?« wiederholte er. »Wessen Befehl, Captain? Sie haben mir nichts zu befehlen.« Er deutete mit einer Kopfbewegung auf ihre Uniform. »Ich gehöre zur Army, nicht zur Space Force.«

Charity schüttelte den Kopf. »Aber Sie unterstehen ebenso dem Präsidenten.« Barton wurde merklich unsicher. Eine halbe Minute lang starnte er sie nur an, und sie konnte regelrecht sehen, wie es hinter seiner Stirn arbeitete. Und wenn es ihr gelungen wäre, in diesem Moment die richtigen Worte zu finden, hätte sie ihn sogar zur Vernunft bringen können.

Aber sie fand sie nicht, und der Moment verstrich ungenutzt. Nach ein paar Sekunden schüttelte Barton abermals den Kopf. »Ich weiß nicht, ob Sie die Wahr-

heit sagen oder nicht, Captain«, sagte er. »Aber wahrscheinlich stimmt es sogar. Sie sind unterwegs zu Ihrem Schiff, nicht wahr?«

Charity nickte. Es brachte nichts ein, Barton zu belügen.

»Ein Präsident, der sein Volk im Stich lässt, verdient keine Loyalität«, erklärte Barton.

»Das ist doch Unsinn«, widersprach Charity sanft. »Niemand spricht davon, irgend jemanden im Stich zu lassen, General. Aber Lieutenant Wollthorpe und ich sind wahrscheinlich die einzigen, die das Raumschiff fliegen können. Und wir brauchen es. Mit einem einzigen Schiff wie der CONQUEROR können wir tausendmal so viel ausrichten wie Sie mit Ihren Soldaten. Vielleicht... können wir sogar das Mutterschiff zerstören.«

Barton presste die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. »Wieso sollte Ihnen jetzt gelingen, was Sie vorher nicht konnten?« fragte er misstrauisch.

»Weil sie nicht damit rechnen«, antwortete Mike an Charities Stelle. »Es ist eine Chance, General. Sie können nicht wissen, dass das Schiff noch einsatzfähig ist.«

Barton überlegte einen Moment. »Der Versuch war es wert, Lieutenant«, sagte er dann. »Aber trotzdem - nein. Vielleicht lasse ich Sie frei, wenn wir zurück sind. Vielleicht gebe ich Ihnen sogar einen Wagen.« Er grinste. »Sie sollten mir Glück wünschen.«

Mikes Miene verdüsterte sich. »Wollen Sie wirklich wissen, was ich Ihnen wünsche, General?« fragte er.

Barton blickte ihn einen Moment lang mit steinerner Miene an. Dann schüttelte er den Kopf, wandte sich wortlos um und verließ die Zelle. Sie erfuhren nicht einmal, warum er überhaupt gekommen war.

12. Dezember 1998

»Dort entlang!« Stones Stimme drang nur verzerrt unter seiner halbdurchsichtigen Atemmaske hervor, und sein Gesicht war hektisch gerötet, wo es nicht von pulverfeinem weißem Staub bedeckt war. Sie folgte mit Blicken der Richtung, in die sein ausgestreckter Arm wies, erkannte nichts als Trümmer und Staub, nickte aber trotzdem. Sie hatte längst jede Orientierung verloren. Außerdem kannte er sich hier unten sowieso viel besser aus als sie. So schnell es der pochende Schmerz in ihrem Bein zuließ, folgte sie ihm. Die Hitze stieg. Selbst die Luft aus der kleinen Sauerstoffpatrone an ihrem Gürtel schmeckte warm.

Sie kämpften sich durch den Qualm und erreichten das Ende des Stollens. Stone deutete auf eine offenstehende Lifttür. Die Kabine dahinter war verschwunden. Ein halbes Dutzend Drahtseile hing sonderbar schlaff herab, und der blutigrote Widerschein von Feuer erhellt den rechteckigen Schacht.

Stone begann ungeduldig mit beiden Händen zu gestikulieren, als sie zögerte, beugte sich durch die offenstehenden Türen und deutete auf eine Reihe kleiner, eiserner Trittstufen, die senkrecht an der Wand in die Tiefe führten.

»Los!« befahl er. »Ehe hier alles zusammenbricht!« '

Charity zögerte noch einmal einen endlosen Augenblick, aber dann trat sie entschlossen an ihm vorbei, griff nach der obersten Stufe und zog sich mit einem kraftvollen Ruck in den Schacht. Die Hitze wurde immer unerträglicher. Unter sich, sehr tief unter sich, konnte sie die brennenden Trümmer der abgestürzten Liftkabine erkennen, und der Aufzugschacht wirkte wie ein Kamin, in dem die glühendheiße Luft nach oben stieg.

Trotzdem ging es besser, als sie zu hoffen gewagt hatte. Sie hatte noch für eine halbe Stunde Sauerstoff, und ihr Kampfanzug hielt wenigstens die allerschlimmste Hitze fern. Rasch, aber sehr vorsichtig kletterte sie in die Tiefe.

Becker, du verdammt Idiot, dachte Charity immer wieder. Stones Worte hatten sie getroffen wie eine Ohrfeige, obwohl sie keinen Moment an seinen Worten gezweifelt hatte. Sie hätte es sich selbst denken können, und schließlich hatte Becker es ja sogar gesagt - aber offenbar hatte sie sich schlichtweg geweigert, die Wahrheit zu akzeptieren; nämlich die, dass auch ein Mann wie Becker die Nerven verlieren und einen entsetzlichen Fehler begehen konnte.

Die Türen der nächsten Ebene waren geschlossen. Sie kletterten weiter. Die Hitze war kaum mehr auszuhalten. Sie konnten sich jetzt nur noch zwei, allerhöchstens drei Ebenen über der untersten Sohle des Bunkers befinden, und Charity begann sich ernsthaft zu fragen, wo Stone überhaupt hin wollte - ihres Wissens gab es außer der Notrutsche keinen zweiten Ausgang aus dem Bunker, schon gar nicht hier unten. Trotzdem kletterte sie weiter, bis er ihr das Zeichen gab, den Schacht zu verlassen. Die kleine Anstrengung, den Arm auszustrecken und sich in die Sicherheit des Korridores zu ziehen, überstieg fast ihre Kräfte.

Schweratmend ließ sie sich zu Boden sinken, riss die Sauerstoffmaske vom Gesicht und atmete gierig ein und aus. Die Luft hier unten schmeckte wesentlich schlechter als die aus der Patrone, sie war heiß und stank nach Qualm und Staub, aber sie hatte nur diesen winzigen Vorrat und musste sparsam sein.

Charity sah müde auf, als Stone neben ihr aus dem Schacht geklettert kam. Auch er nahm seine Maske herunter und atmete ein paarmal tief durch, ehe er sie sorgfältig wieder an seinem Gürtel befestigte und statt dessen das Lasergewehr vom Rücken nahm. Charity verfluchte ihren eigenen Leichtsinn, selbst keine Waffe mitgenommen zu haben. Aber verdammt, so hatte geglaubt, wenigstens noch diese paar Minuten zu haben! Alles war so entsetzlich schnell gegangen!

»Wohin?« fragte sie.

Stone sah sich einen Moment lang mit deutlicher Hilflosigkeit um. Dann deutete er nach links. »Versuchen wir es. Vielleicht haben wir Glück, und sie sind noch nicht hier.«

Sie liefen weiter. Der Boden unter ihren Füßen zitterte noch immer leicht, und manchmal glaubte Charity wieder dieses schreckliche, hämmерnde Geräusch zu hören, als wenn irgendwo Wände zusammenstürzten. Dann erkannte sie, dass es nur das Hämmern ihres eigenen Herzens war.

Endlich sah sie, wonach sie so lange vergeblich gesucht hatte: einen kreisrunden, feuerrot gestrichenen Stahldeckel, massiv wie eine Safetür und mit einem Schloss versehen, zu dem es nur ein knappes Dutzend Schlüssel gab. Die Flucht-

rutsche.

Sie blieb stehen, lehnte sich einen Moment gegen die Wand, um wieder zu Atem zu kommen, und griff dann in die Tasche. Ihre Finger zitterten so stark, dass sie Mühe hatte, den kleinen, kompliziert geformten Schlüssel zu finden.

»Wir müssen weiter, Captain«, sagte Stone keuchend. »Sie können jeden Moment hier auftauchen!«

Charity schüttelte den Kopf. Sie wollte antworten, aber ihr Mund war plötzlich voller bitter schmeckendem Speichel. Sie hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen, wenn sie auch nur versuchte, zu sprechen. Unsicher kramte sie den Schlüssel hervor, taumelte auf das Panzerschott zu und versuchte ihn ins Schlüsselloch zu stecken. Ihre Hände zitterten so stark, dass es ihr nicht gelang.

»Helfen Sie mir, Stone«, sagte sie mühsam. »Ich... schaffe es nicht.«

Stone rührte sich nicht von der Stelle. Seine Augen waren weit vor Angst und Unglauben. »Sie wollen doch nicht wirklich da rein?« fragte er.

»Haben Sie eine bessere Idee?« keuchte Charity. »Verdammtd, Stone, es ist aus! Der ganze Laden hier geht in ein paar Minuten in die Luft.« Sie begriff, dass er ihr nicht helfen würde, drehte sich wieder um und versuchte erneut, den Schlüssel in den schmalen, plastikversiegelten Schlitz zu schieben. Diesmal gelang es ihr, aber sie musste beide Hände zu Hilfe nehmen; die linke, um ihre rechte zu halten, die einfach zu stark zitterte. Wie wollte sie nur ein Raumschiff fliegen?

»Das werden Sie nicht tun«, sagte Stone ruhig. Seine Stimme klang hysterisch. Vorsichtig ließ sie den Schlüssel los, drehte sich ganz langsam herum...

...und blickte genau in den Lauf seines Lasergewehres.

»Sind Sie... wahnsinnig geworden?« fragte sie entsetzt.

Stone schüttelte den Kopf. Charity sah, wie sein Zeigefinger nervös über den Abzug der tödlichen Waffe strich.

»Sie werden nicht dort hineingehen«, sagte er noch einmal. »Ich brauche Sie hier.«

»Stone, bitte«, sagte Charity verzweifelt. Ihre Gedanken überschlugen sich. Stone meinte es ernst, das spürte sie ganz genau. Aber er war zu weit entfernt, als dass sie eine reelle Chance gehabt hätte, ihn zu überwältigen. Nicht mit ihrem verletzten Bein. »Sie... Sie können mitkommen«, sagte sie. »Ich sorge dafür, dass Sie einen Platz auf der CONQUEROR bekommen. Ich brauche sowieso Hilfe im Cockpit, und...«

»Gehen Sie von der Tür weg«, unterbrach sie Stone. »Schnell!«

Charity nahm die Hände ein wenig höher und trat gehorsam zwei Schritte zur Seite. Stones Lasergewehr folgte ihrer Bewegung.

»Was... was haben Sie vor?« fragte Charity stockend. Sie verlagerte ihr Körpergewicht ein wenig, versuchte, das verletzte Bein zu entlasten, um Kraft für einen Sprung zu sammeln. Es war Wahnsinn, aber sie hatte keine Wahl. Er würde schießen, das wusste sie.

»Das werden Sie schon noch früh genug merken«, antwortete Stone. »Sie werden mich hier herausbringen, Captain. Und ich Sie. Aber wir schaffen es nur zusammen.«

Charity deutete mit einer Kopfbewegung auf die Panzertür. »Ich habe Ihnen doch gesagt, dass Sie mitkommen können, Stone. Ich hätte Sie sowieso mitgenommen. Das Schiff ist groß genug. Stecken Sie die Waffe weg. Ich verspreche Ihnen, dass...«

Sie sprang. Völlig ansatzlos federte sie auf Stone zu, drehte sich dabei halb um ihre Achse und zielte mit dem linken, unverletzten Fuß auf sein Handgelenk. Und Stone drückte ab.

Barton und seine kleine Armee waren kurz nach seinem Besuch im Gefängnis abgerückt, und mit Ausnahme des Mannes, der ihnen das Essen gebracht hatte, war er der letzte gewesen, der zu ihnen kam. Der Rest des Tages war so vergangen, wie Tage in Gefängnissen seit Urzeiten zu vergehen pflegten: langsam und eintönig und vor allem von Langeweile bestimmt. Irgendwann war es ihr trotz allem gelungen einzuschlafen.

Charity erwachte, als ein lauter Donner die ganze Stadt erzittern ließ. Für eine halbe Sekunde drang hellroter Feuerschein durch das winzige Zellenfenster, dann erlosch er wieder.

Verwirrt setzte sie sich auf, lauschte einen Moment und fuhr sich müde mit der Hand über die Augen. In der Zelle neben ihr regte sich Mike. Auch er sah müde aus, aber auch auf seinem Gesicht war der gleiche, ungläubige Schrecken zu erkennen, den auch Charity spürte.

»Was war das?« fragte er alarmiert.

Charity hob andeutungsweise die Schultern, stand vollends auf und trat ans Fenster. Sie musste sich auf die Zehenspitzen stellen, um hinaussehen zu können, doch sie sah nichts anderes als das, was sie den ganzen Tag über gesehen hatte: einen kleinen, von einer zwei Meter hohen Ziegelsteinmauer umschlossenen Innenhof, auf dem sich Abfälle und leere Kisten und Farbeimer stapelten. Der Himmel war schwarz.

»Es klang wie eine Explosion«, sagte sie zögernd. »Vielleicht war es auch...«

»Was?« fragte Mike, als sie nicht weitersprach. Seine Stimme klang spöttisch.

»Das *klang* nicht nur wie eine Explosion - es war eine«, fuhr er fort. »Unser Freund Barton kommt zurück. Und ich fürchte, nicht allein.«

Charity sah ihn nachdenklich an. Aber sie verzichtete auf eine Antwort, sondern drehte sich wieder herum und blickte abermals aus dem Fenster. Sie lauschte angestrengt, aber der Explosionsdonner wiederholte sich nicht. Dafür glaubte sie ein fernes Rufen zu hören und dann sehr schnelle Schritte, die sich dem Gebäude näherten. Jemand schrie.

Mike begann wütend an den Gitterstäben zu rütteln. »Wache!« brüllte er.

»Kommen Sie her! Verdammt noch mal, Wache!«

Charity hatte nicht damit gerechnet - aber tatsächlich hörten sie plötzlich das Geräusch der Schlüssel, und einer der beiden Männer, die draußen auf dem Flur Wache hielten, kam herein. Er war blass und wirkte überaus nervös.

»Was geht da draußen vor?« fragte Mike aufgeregt. »Sie greifen an, nicht wahr? Sie kommen hierher. Verdammt, machen Sie die Tür auf!«

Der Mann machte einen halben Schritt auf das Gitter zu und blieb wieder stehen.

Irgendwo, sehr weit entfernt, aber näher als beim ersten Mal, krachte eine zweite Explosion.

»Lassen Sie uns raus!« sagte Mike noch einmal. »Um Gottes willen, Mann, sie werden uns alle umbringen, wenn wir nicht fliehen!«

»Unsinn«, widersprach der Soldat. »Barton wird schon mit ihnen fertig.«

»Das hört man«, antwortete Mike gereizt. »Verdammtd, sind Sie taub? Sie hören doch, was da draußen los ist!«

»Ich... kann nicht«, antwortete der GI nervös. »Barton lässt mich erschießen, wenn ich Sie laufen lasse.« Und damit wandte er sich fast fluchtartig um und warf die Tür hinter sich zu.

»Bravo«, sagte Charity spöttisch. »Fühlst du dich jetzt besser?«

Mike funkelte sie wütend an. »Dieser Idiot«, fauchte er. »Wir werden hier verrecken, nur weil dieser hirnlose Idiot da draußen Krieg spielen muss!«

So aufbrausend und wütend hatte sie Mike noch nie erlebt. Er hatte sich sehr verändert, ohne dass sie genau sagen konnte, worin diese Veränderung bestand. Ohne ein weiteres Wort trat sie wieder ans Fenster und blickte hinaus. Sie hörte jetzt keine einzelnen Schüsse mehr, sondern ganze Salven. Dann und wann huschte ein roter Lichtreflex über den Himmel.

»Wir müssen hier heraus«, sagte Mike gehetzt. »Verdammtd, ich habe keine Lust, in diesem Loch zu krepieren!«

Charity trat ein Stück vom Fenster zurück, drehte sich zu ihm um und machte eine beruhigende Handbewegung. »Du hilfst uns bestimmt nicht, wenn du in Panik gerätst«, sagte sie. »Wir...«

Irgend etwas stimmte nicht. Aus den Augenwinkeln hatte sie eine Bewegung am Fenster wahrgenommen und fuhr herum - und schrie gellend auf.

Wo vor Sekunden noch ein rechteckiger Ausschnitt des Nachthimmels gewesen war, glotzte sie jetzt ein gewaltiger, schwarzer Insektenkopf an, ein monströses gepanzertes Ding mit einem einzigen, irisierenden Auge, das sich wie der Sehschlitz einer mittelalterlichen Rüstung quer über die ganze Breite des Insektenkopfes zog. Dünne, biegsame Antennen peitschten in ihre Richtung.

Für die Dauer eines endlosen, grauenerfüllten Herzschlages starrte das gewaltige Facettenauge des Ungeheuers Charity direkt an, dann verschwand das Alpträumgesicht wieder. Und ein ungeheuerlicher Schlag traf das Gebäude. Charities abermaliger Schrecksschrei ging im Krachen der zerberstenden Mauer und dem hellen, zornigen Pfeifen des Monstrums unter.

Die Erschütterung riss sie von den Füßen. Noch im Fallen sah sie, wie ein gewaltiger, gezackter Riss quer durch die Wand und bis zur Decke hinauflief, krümmte sich instinktiv zusammen und schlug die Arme über den Kopf, als Trümmer und Staub auf sie herabrieselten.

Ein zweiter, kaum weniger heftigerer Schlag traf das Haus. Die Wand, in der das Fenster gewesen war, brach in einer gewaltigen Staubwolke zusammen, und plötzlich glänzten schwarzbraunes Chitin und schreckliche Klauen zwischen den niederprasselnden Steinen. Das Ungeheuer schob sich mit fast gemächlichen Bewegungen auf Charity zu.

Sie hörte Mike schreien, kroch verzweifelt vor dem angreifenden Monster weg und prallte gegen das Gitter. Ein gigantisches Ameisenbein schlug nach ihr und verfehlte sie um Zentimeter.

Ein Schuss krachte, so dicht an ihrem Ohr, dass sie glaubte, ihr Trommelfell würde platzen. Das Rieseninsekt bäumte sich auf, stieß ein hohes, zorniges Pfeifen aus und warf den Kopf hin und her. Sein flaches Panzergesicht war plötzlich voller Blut.

Ein zweiter Schuss fiel. Das Ungeheuer taumelte, machte noch einen letzten, mühsamen Schritt und brach zusammen.

Charity plagte sich auf, während der Soldat, der sie gerettet hatte, bereits den Schlüssel von seinem Gürtel nestelte und ihre Zellentür öffnete. Es war der gleiche Mann, mit dem Mike vor ein paar Minuten gesprochen hatte. Seine Augen waren starr vor Entsetzen.

»Schnell!« keuchte Mike. »Um Gottes willen, beeilen Sie sich, Mann!«

Der GI war so nervös, dass er die Tür zu Charities Zelle kaum aufbekam. Sein Blick irrte immer wieder zu der toten Insektenkreatur, als rechnete er jeden Augenblick damit, sie wieder aufzustehen und abermals angreifen zu sehen. Es dauerte fast eine Minute, bis er Charity endlich aus ihrem Gefängnis befreit hatte.

Wortlos nahm sie ihm den Schlüssel aus der Hand, stieß ihn grob beiseite und befreite auch Mike.

»Eine Waffe!« keuchte Mike. »Wir brauchen Waffen - gibt es hier welche?«

Der Soldat nickte, fuhr auf der Stelle herum und stürmte durch die Tür, so schnell, dass Charity und Mike fast Mühe hatten, ihm zu folgen. Irgendwo in ihrer unmittelbaren Nähe explodierte etwas. Das ganze Gebäude erzitterte.

Der Soldat riss einen Schrank auf und warf Mike eine Maschinenpistole zu.

»Munition finden Sie da drinnen«, sagte er. »Und jetzt hauen Sie ab, Mann.« Er fuhr herum, riss die Tür auf und rannte mit weit ausgreifenden Schritten auf die Straße hinaus.

Er kam nicht einmal zwei Schritte weit. Ein dunkler, glitzernder Schatten fiel direkt vom Himmel und begrub ihn unter sich. Das Blitzen rasiermesserscharfer Klauen erstickte seinen Schrei.

Mike riss seine MP in die Höhe und drückte ab, aber nichts geschah. Fluchend legte er den Sicherungshebel um, zielte erneut auf die Kreatur und drückte ab - aber noch immer funktionierte die Waffe nicht. Das Insektenmonster richtete sich langsam über dem toten Soldaten auf und drehte sich herum. Kleine, gedenlose Augen starnten sie an.

Mit aller Macht packte Charity die Tür, warf sie ins Schloss und legte den Riegel vor.

»Runter!« schrie Mike.

Charity gehorchte, und sie tat es keine Sekunde zu früh! Irgend etwas traf die Tür mit der Wucht eines Dampfhammers. Das Holz zersplitterte, fingerlange, mörderische Krallen rissen und fetzten.

Charity rollte sich blindlings zur Seite, kam mit einem Satz wieder auf die Füße und sprang zurück, als sie sah, wie Mike die nutzlose Waffe fallen ließ und ein

anderes Gewehr aus dem Schrank riss.

Und diesmal funktionierte die Waffe. Die Tür erzitterte ein zweites Mal wie unter einem Hammerschlag, als er die MP hochriss und schoss. Von draußen drang ein gellender, durch und durch unmenschlicher Schrei herein, dann das Geräusch von splitterndem Hörn. Schließlich hörten sie den Aufprall eines schweren Körpers. Aber Mike schoss immer weiter, hielt den Abzug gekrümmmt, bis das Magazin leer war. Auch dann hielt er die Waffe noch starr in der Hand. Charity trat vorsichtig an ihn heran und berührte ihn an der Schulter. Mike fuhr zusammen wie unter einem Schlag. Aber dann erkannte er sie. Aus dem lähmenden Entsetzen in seinem Blick wurde nackte Angst.

»Alles wieder okay?« fragte Charity misstrauisch. Sie kannte die Vorzeichen einer beginnenden Panik zu gut, um sich selbst noch etwas vorzumachen. Plötzlich wusste sie mit unerschütterlicher Sicherheit, dass Mike es nicht schaffen würde. Er war kein Kämpfer. Er hatte gelernt, ein Raumschiff zu fliegen und mit einer Laserkanone auf Raketen zu schießen, nicht, sich gegen einen lebendig gewordenen Alptraum zu wehren.

»Ich... glaube schon«, antwortete er mühsam. Er versuchte zu lächeln. Es misslang.

»Dann laß uns verschwinden.« Charity schob ihn mit sanfter Gewalt zur Seite, öffnete den Waffenschrank vollends und entdeckte zu ihrer Erleichterung eine zweite Maschinenpistole. Hastig hängte sie sich die Waffe über die Schulter, nahm so viele Ladestreifen an sich, wie sie gerade noch tragen konnte, und bedeutete Mike mit einer Kopfbewegung, sich ebenfalls zu bewaffnen. Dann ging sie in den Zellenraum zurück.

»Wo willst du hin?« fragte Mike erschrocken.

»Raus«, antwortete Charity. Sie deutete mit einer Kopfbewegung auf die zerschossene Vordertür. »Hast du vielleicht Lust, diesen Ausgang zu nehmen?« Mike antwortete nicht darauf, aber sie hätte auch gar nicht mehr hingehört. Ihr Herz machte einen schmerzhaften Sprung, als sie in die offenstehende Zelle zurücktrat und das erschossene Rieseninsekt sah, das den Ausweg blockierte. Das Loch, das das Monstrum in die Wand gerissen hatte, war groß genug, um bequem hindurchzuschlüpfen, aber sie würden über den gewaltigen Kadaver klettern müssen. Charities Magen zog sich zu einem harten, stacheligen Klumpen zusammen. Aber sie schaffte es, irgendwie. Und es war nicht einmal so schlimm, wie sie geglaubt hatte.

Colinsville glich einem Tollhaus. Die Stadt stand in Flammen. Aus den entfernten Gewehrsalven war ein nicht enden wollendes Krachen und Dröhnen geworden, in das sich nur noch dann und wann der dumpfe Schlag der Panzerkanone mischte. Menschen hasteten ziellos und in Panik umher. Der Himmel war rot vom Widerschein des gewaltigen Feuers, das sich rasend schnell in die Stadt hineinfraß. Ein Soldat taumelte schreiend vorüber. Irgendeine winzige Gestalt hockte in seinem Nacken, und sein Hemd war voller Blut. Charity hob ihre Waffe, aber der Mann war zu schnell vorüber. Und wahrscheinlich hätte sie ihn ohnehin nicht mehr retten können.

Schäudernd vor Entsetzen drehte sie sich um und blickte das Flammenmeer an, das im Norden von Collsville tobte; eine Wand aus Feuer, die das vor sich hertrieb, was von Bartons zweitausend Mann übriggeblieben war - ein jämmerlicher Haufen aus panikerfüllten Männern, die in wilder Flucht die Straße herabgerannt kamen. Und hinter ihnen...

Das Licht war zu grell, so dass Charity kaum etwas erkennen konnte, aber was sie sah, nahm ihr fast den Atem. Es war eine Armee aus kriechenden, hüpfenden, flatternden, hopsenden und rennenden Horrorkreaturen, ein Bild von Hieronymus Bosch, das zum Leben erwacht war. Die Männer schossen ununterbrochen, und sie trafen ununterbrochen, aber die grelle Wand aus Feuer spie immer mehr furchterregende Bestien aus.

»Dorthin!« Mike deutete hektisch nach rechts, nicht direkt in die dem Feuer entgegengesetzte Richtung, sondern auf eine schmale Gasse auf der anderen Seite der Hauptstraße. Sie wussten beide, dass es Selbstmord war, sich der fliehenden Menschenmenge anzuschließen. Sie würden einfach niedergetrampelt werden. Trotzdem hätten sie es beinahe nicht geschafft. Am anderen Ende der Ortschaft ertönte ein dumpfes Krachen, als sie die Straße zur Hälfte überquert hatten, und plötzlich fühlte Charity einen entsetzlich heißen, rasenden Luftzug. Eine halbe Sekunde später explodierte die Panzergranate am anderen Ende der Straße, inmitten der heranrasenden Insektenarmee.

Aber auch inmitten von Bartons Leuten...

Charity sah entsetzt weg, rannte blindlings weiter und blieb erst stehen, als sie die rettende Gasse erreicht hatten. Mike ließ sich neben ihr auf die Knie fallen, hob seine MP und jagte einen kurzen Feuerstoß in die Dunkelheit vor ihnen. Schweratmend drehte sich Charity um. Der Panzer kam rasselnd näher, und sie erkannte jetzt, dass es ein uralter Sherman war, ein Modell aus dem Zweiten Weltkrieg, das nur noch aus Rost und ein bisschen Farbe zu bestehen schien. Eine unersetzbare Gestalt mit grauem Haar ragte aus der offenen Einstiegsluke.

»Barton!« schrie sie. »Um Gottes willen, hören Sie auf!«

Ihre Worte gingen im Brüllen der Panzerkanone unter. Eine zehn Meter lange Flammenzunge stach über die Straße und explodierte eine halbe Meile entfernt in der Wand eines zweistöckigen Gebäudes. Charity schloss geblendet die Augen, als das Haus in einer Wolke aus Feuer und fliegenden Trümmern auseinander flog.

Dann hob sie ihre Waffe, zielte kurz und drückte ab. Ein einzelner Schuss löste sich peitschend.

Die Kugel prallte harmlos einen Meter vor Barton vom Stahl ab, aber Bartons Kopf flog mit einem Ruck herum. Trotz der großen Entfernung konnte sie seinen Schrecken sehen, als er sie erkannte.

»Hören Sie auf, Sie Idiot!« schrie sie mit überschnappender Stimme. »Sie bringen Ihre eigenen Leute um!«

Der Turm des Panzers drehte sich. Für einen kurzen, schrecklichen Moment war Charity fast sicher, dass die nächste Granate sie und Mike treffen würde, aber dann bewegte sich die Kanone wieder zurück. Der Panzer fuhr klirrend weiter,

verminderte sein Tempo für einen Moment und beschleunigte wieder, als Barton sich aus der Luke herausstemmte und zu Boden sprang.

Die Front der Insektenungeheuer war noch näher gekommen, aber ihr Vormarsch verlor jetzt rasch an Geschwindigkeit. Auf der Straße vor Collinsville hatte sie Bartons Männer einfach vor sich hergetrieben, doch hier fanden die GIs genügend Deckung, um sich ihnen in den Weg stellen zu können.

»Sind Sie zufrieden, Sie dämlicher Hund?« begrüßte Mike den General. »Wie viele von Ihren Männern leben noch? Hundert?«

Bartons Lippen pressten sich zu einem schmalen Schlitz zusammen. Er zitterte. Aber er sagte kein Wort.

Charity warf Mike einen raschen, warnenden Blick zu, zog Barton mit einer groben Bewegung in die Deckung der Mauer zurück und deutete nach Norden. »Was ist passiert?« fragte sie einfach.

»Es war... eine Falle.« Bartons Stimme klang flach. Von seiner unerschütterlichen Siegessicherheit war nichts mehr geblieben. »Wir haben sie umstellt«, fuhr er fort. »Wir hatten ihr Lager gefunden, vom Helikopter aus. Ein Tal in den Bergen, nur ein paar Meilen von hier.«

»Und?« fragte Mike, als Barton nicht weitersprach.

»Ich weiß es nicht«, murmelte Barton. »Wir hatten sie in der Falle. Es ... es schien alles so einfach zu sein. Ich kenne dieses Tal. Es ... es ist klein, kaum eine halbe Meile tief. Aber plötzlich waren sie da. Millionen. Großer Gott, es müssen ... es müssen Millionen sein. Sie tauchen wie aus dem Nichts auf. Wir haben Tausende abgeschossen, aber es ... es werden immer mehr.«

Charity starrte blicklos zu Boden. Bartons Worte entsetzten sie. Sie hätten es ihm sagen können, dachte sie matt. Er war wahrscheinlich wirklich davon überzeugt, siegen zu können. Von dem Materietransmitter hatte er keine Ahnung gehabt.

Charity sah nach Norden. Der Vormarsch der Fremden war nicht vollends zum Stehen gekommen, aber doch beinahe. Bartons Männer hatten sich in die umliegenden Häuser zurückgezogen und schossen jetzt gezielt auf die heranstürmenden Kreaturen, und auch der Panzer eröffnete immer wieder das Feuer. Charity sah, dass er gezielt die großen Käferwesen anvisierte, mit denen Mike und sie bereits Bekanntschaft gemacht hatten. Sie sah keinen einzigen der Vierarmigen, was sie allerdings nicht erstaunte.

»Wie viele Panzer haben Sie noch?«

Barton schüttelte den Kopf. »Keinen. Das ist ... der letzte. Es waren nur vier«, fügte er in einem entschuldigenden Tonfall hinzu, für den Charity ihm am liebsten den Gewehrlauf in die Zähne geschlagen hätte.

Plötzlich hörte sie das Knattern eines Hubschraubers, der sich der Stadt näherte. Sie sah auf, blickte in den Himmel und erkannte ihren Helikopter. Sie erschrak. Die Maschine taumelte wie ein betrunkener Schmetterling. Das Motorgeräusch klang unregelmäßig, und der Pilot schien Mühe zu haben, die Maschine überhaupt in der Luft zu halten.

Barton sprang auf, lief ein paar Schritte auf die Straße hinaus und riss ein Wal-

kietalkie aus dem Gürtel. »Harker!« schrie er. »Ich bin hier! Runter!« »Der... der Mistkerl will abhauen!« keuchte Mike. »Verdammt, er lässt uns einfach im Stich!«

Er wollte aufspringen, aber Charity riss ihn im letzten Moment zurück. Der Hubschrauber erreichte die Straße nicht. Harker versuchte es, aber er bekam immer größere Schwierigkeiten, die Maschine zu steuern. Plötzlich war noch etwas am Himmel; ein riesiges Wesen aus schwarzem Leder, das mehr durch die Luft torkelte, als es flog.

Aber die scheinbare Schwerfälligkeit seiner Bewegungen täuschte. Plötzlich schoss es auf den taumelnden Helikopter zu, hing einen Moment fast reglos über den rasenden Rotoren - und schloss sich wie eine formlose Riesenfaust um die winzige Maschine.

Der Hubschrauber explodierte noch in der Luft. Ein Teppich aus Feuer und brennenden Trümmern regnete auf die Stadt herab, zusammen mit den zerfetzten Überresten des Wesens, das den Helikopter vernichtet hatte.

Und in der gleichen Sekunde begann der endgültige Angriff der Monster.

Als wäre die Vernichtung des Helikopters ein Zeichen gewesen, tat sich die Nacht am anderen Ende der Straße auf und spie alle Kreaturen der Hölle aus. Es waren viele Tausende, eine ungeheuerliche Walze aus glitzerndem Hörn, das die Straße, das Feuer, die Häuser und selbst den Panzer einfach überrollte. Charity sah, wie sich drei der gigantischen Käferwesen gleichzeitig auf den Sherman-Tank stürzten und ihn kurzerhand umwarfen, mit einer Kraft, die einfach unvorstellbar war.

Augenblicke später explodierte etwas im Inneren des Panzers, und greller Feuerschein überstrahlte noch einmal die Armee der Horrorkreaturen.

»Weg hier!« brüllte Mike mit überschnappender Stimme. Er sprang auf, riss Charity einfach mit sich und hetzte los.

Keine Sekunde zu früh. Ein manns großes Ding mit Tausenden von kleinen, nadelspitzen Stacheln rollte wie ein losgerissenes Rad über die Straße auf sie zu. Mike schoss und traf, aber im gleichen Moment lösten sich Dutzende der kleinen Hornstacheln aus dem Monstrum und prallten wie tödlicher Hagel an der Stelle gegen die Wand, wo er und Charity gerade noch gesessen hatten.

Einer von ihnen traf.

Charity spürte einen harten, betäubenden Schlag gegen den Oberschenkel, einen kleinen Moment der Schwäche - und dann raste ein entsetzlicher Schmerz durch ihr Bein und explodierte überall in ihrem Körper zugleich. Sie schrie gellend auf, stürzte zu Boden und umklammerte ihren Oberschenkel. Blut lief in breiten Strömen über ihr Bein. Die Hornnadel musste ihren Schenkel glatt durchschlagen haben.

Mike versuchte sie in die Höhe zu ziehen, aber sofort schoss eine neue, unerträgliche Schmerzwelle durch ihren Körper. *Vergiftet*, dachte sie. *Der Dorn musste vergiftet worden sein!* Das Ding war kaum dicker als eine Stricknadel gewesen, aber der Schmerz war trotzdem entsetzlich, pure Agonie, die jeden einzelnen Nerv in ihrem Körper in Flammen setzte. Blindlings schlug sie Mikes Hand bei-

seite, krümmte sich erneut und schrie.

Sie registrierte kaum, dass Mike sie mit einer Hand am Arm ergriff und in die Gasse zurückschleifte, aus der sie gerade geflohen war, während er mit der anderen die MP schwenkte und blindwütig um sich schoss.

Dann erlosch der Schmerz, so schnell, wie er gekommen war. Ihr Bein tat weiter fast unerträglich weh, und sie bezweifelte, dass sie laufen konnte, aber die furchterliche Qual, die ihr gesamtes Nervensystem gepeinigt hatte, war fort. Wenn es Gift gewesen war, hatte ihr Körper es rasch absorbiert. Trotzdem - ein einziger oder gar mehrere Treffer dieser lebenden Pfeile in den Körper...

Sie dachte den Gedanken vorsichtshalber nicht zu Ende, sondern stemmte sich mühsam hoch, tauschte das Magazin ihrer MP gegen ein neues aus und kroch ungeschickt an Mikes Seite. Er sah überrascht hoch, hörte aber nicht auf, zu schießen. Und als sie auf die Straße hinausblickte, wusste sie auch, warum.

»Großer Gott!« flüsterte sie. »Das ist das Ende.«

»Ja«, antwortete Mike gepresst. »Das ist...« Er stockte, runzelte die Stirn und sah verwirrt nach rechts und links. »Wo ist Barton?«

Charity zuckte automatisch die Achseln, doch dann fiel ihr ein, dass sie ihn vorhin gesehen hatte. Er war zu einem niedrigen Gebäude am anderen Ende der Straße hinübergerannt.

»Dort«, sagte sie.

»In der Scheune?« Mike nickte grimmig. »Das habe ich mir gedacht. Der Mistkerl will abhauen! Los!«

Er sprang auf, riss Charity brutal mit sich und rannte im Zickzack über die Straße, wobei er wild um sich schoss.

Sie hatten Glück; ein allerletztes Mal. Die Monster konzentrierten ihre Angriffe auf ein Gebäude auf der anderen Straßenseite, in dem sich einige von Bartons Männern verschanzt hatten, so dass sie nicht angegriffen wurden. Trotzdem hätte zumindest Charity es nicht geschafft, wenn Mike sie nicht einfach mit sich gezerrt hätte. Ihr Bein blutete noch immer, und die Schmerzen wurden durch das Laufen nicht gerade besser.

Aber Mike gestattete ihr auch jetzt noch keine Atempause. Sie erreichten den Lagerschuppen, in dem sie Barton hatte verschwinden sehen, und Mike trat kurzerhand die Tür ein.

Dahinter lag eine weitläufige, fast leere Lagerhalle, die von einer Petroleumlampe nur schwach erhellt wurde. Direkt vor dem Tor stand der schwarze Trans-Am, in dem Harker zu ihnen gekommen war. Unter der getönten Windschutzscheibe konnten sie die Silhouette General Bartons erkennen.

Mike blieb stehen, hob das Gewehr und legte es an. »Tun Sie es nicht, Barton«, sagte er. »Ich schwöre Ihnen, dass ich Sie erschieße, wenn Sie den Zündschlüssel auch nur ansehen.«

Der Schatten hinter der Scheibe erstarrte.

»Keine Bewegung«, fuhr Mike drohend fort. »Cherry - mach das Tor auf.«

Charity schob mit zusammengebissenen Zähnen den schweren Riegel zur Seite. Die kleine Anstrengung überstieg fast ihre Kräfte. Ihr wurde schwindelig. Sie

blieb einen Moment reglos stehen, um Atem zu holen, dann wollte sie das Tor vollends aufschieben, aber Mike hielt sie mit einem raschen Kopfschütteln zurück.

»Nicht«, sagte er. »Noch nicht. Geh zum Wagen. Pass auf, dass er keine Dummheiten macht.«

Der schwarze Trans-Am begann vor ihren Augen zu verschwimmen, als sie den ersten Schritt machte. Sie war so schwach. Und die Schmerzen wurden stärker. Es kostete sie ihr letztes bisschen Energie, neben die Fahrertür zu treten. Die Kraft, ihre Waffe zu heben, hatte sie schon nicht mehr.

Barton blickte sie aus schreckgeweiteten Augen an. »Hören Sie«, begann er. »Wir können zusammen fahren. Der Wagen ist groß genug. Ich ... ich ergebe mich.«

»Halt die Schnauze!« sagte Mike hart. »Raus aus dem Wagen.«

Barton rührte sich nicht. Sein Gesicht war weiß wie das eines Toten. »Sie können mich doch nicht zurücklassen«, wimmerte er. »Das ist Mord.«

»Tun Sie, was er sagt«, murmelte Charity. »Wir nehmen Sie mit, aber jetzt... tun Sie es. Es ist besser... für Sie.« Sie war so schwach, dass sie sich an der Wagentür festhalten musste, um nicht zu stürzen. Barton blickte entsetzt zu ihr auf, schließlich aber gehorchte er.

Charity sah die Maschinenpistole zu spät, die er auf den Knien hatte. Sie schrie warnend, aber im gleichen Moment stieß Barton die Tür mit solcher Wucht auf, dass sie einfach von den Füßen gerissen wurde, und ließ sich aus dem Wagen fallen. Mike und er feuerten gleichzeitig.

Mikes Kugel durchschlug die Tür des Trans-Am, Bartons rechte Hand und dann seinen Hals, während Bartons Salve Mikes beide Knie zerschmetterte und eine blutige Spur über seine Brust zog.

Es dauerte eine halbe Stunde, ehe Charity wieder genug Kraft gesammelt hatte, Bartons Leichnam vollends aus dem Trans-Am herauszuzerren und seine Taschen nach dem Schlüssel zu durchsuchen. Der Kampflärm draußen auf der Straße hatte nachgelassen, aber nicht ganz aufgehört, und einmal hatte etwas an der Tür gekratzt. Die beiden Flügel des großen Holztores, die jetzt nicht mehr verriegelt waren, hatten sich bewegt, aber was immer dort draußen gestanden hatte, war nicht hereingekommen. Nach allem, was es ihr angetan hatte, schien sich das Schicksal nur einen letzten, bösen Scherz mit ihr erlaubt zu haben.

Ihr wurde wieder übel, als sie sich hinter das Lenkrad des Trans-Am zog und mit zitternden Fingern den Zündschlüssel ins Schloss steckte. Ihr rechtes Bein war steif; sie würde Kupplung, Gas und Bremse nur mit dem linken Fuß bedienen müssen, aber irgendwie würde es schon gehen. Sie hatte keine Angst mehr. Sie fragte sich, was draußen auf der Straße auf sie warten mochte, aber sie dachte auch diesen Gedanken ohne Angst.

Ihr Blick streifte Mikes reglosen Körper. Sie hatte es bisher krampfhaft vermieden, ihn auch nur anzusehen, aber es war nicht halb so schlimm, wie sie geglaubt hatte. Sie spürte... nichts. Aber der Schmerz würde kommen.

Sie drehte den Zündschlüssel. Der Wagen sprang sofort an. Ein letztes Mal vi-

sierte sie das Tor über die flache Schnauze des Trans-Am hinweg an, dann legte sie behutsam den Gang ein und gab Gas. Vor ihr lagen noch fast tausend Meilen, und jede einzelne davon konnte geradewegs in die Hölle führen. Aber sie wusste einfach, dass sie es schaffen würde. Irngendwie.

12. Dezember 1998

Ihr linker Arm brannte. Alles, was sie fühlte, war Schmerz, ein entsetzlicher, brennender Schmerz, der im Takt ihres rasenden Herzschlages pulsierte und ihr die Tränen in die Augen trieb. Sie konnte kaum noch denken. Wenn Stone ihr nicht von Zeit zu Zeit einen Stoß in den Rücken versetzt hätte, hätte sie längst aufgegeben und sich in irgendeine Ecke gekauert, um zu sterben. Aber das ließ er nicht zu. Immer, wenn sie stehen bleiben wollte, versetzte *er* ihr einen weiteren Stoß mit dem Gewehrlauf; und wenn ihre Kräfte einfach versagten, was jetzt immer öfter und in immer kürzeren Abständen geschah, zerrte er sie grob auf die Füße und stieß sie weiter. Rings um sie herum brach der Bunker Stück für Stück zusammen. Das Wimmern der Alarmsirenen war längst verstummt, und große Teile der unterirdischen Höhlen und Stollen waren wieder in die Dunkelheit versunken, aus der die Menschen sie für wenige kurze Jahre herausgerissen hatten. Sie hörte Schreie und Schüsse und dazwischen immer wieder das dumpfe Echo schwerer Explosionen. Es war ein Wunder, dass sie kein einziges Mal angegriffen wurden.

Charity hatte längst die Orientierung verloren. Sie wusste nicht mehr, auf welcher Ebene sie waren oder wohin Stone sie brachte. Sie wusste nur, dass er den Verstand verloren haben musste.

Sie blieb stehen, als Stone ihr mit einer abgehackten Geste gebot, anzuhalten. Warnend hob er die Waffe, deutete auf die gegenüberliegende Wand und machte eine Bewegung, sich dorthin zu setzen und nicht zu rühren.

Charity hätte es nicht einmal gekonnt, wenn sie es gewollt hätte. Ihr linker Arm und ihr rechtes Bein führten einen verbissenen Wettkampf darin, sich gegenseitig mit Schmerzwellen zu übertreffen; sie fühlte sich so schwach wie nie zuvor im Leben.

Stone sah sie einen Moment lang scharf an, dann drehte er sich mit einer abrupten Bewegung um und verschwand in einem Seitengang. Aber sie wusste, wie sinnlos jeder Fluchtversuch war. Er würde nur Sekunden fortbleiben.

Für Augenblicke drohte sie die Besinnung zu verlieren. Alles um sie herum begann sich zu drehen. Übelkeit breitete sich in ihrem Magen aus.

Verbissen kämpfte Charity das Gefühl nieder, atmete gezwungen tief ein und aus und konzentrierte sich mit aller Macht darauf, die schwarzen Schleier zu vertreiben, die ihre Gedanken einlullen wollten. Der Schmerz in ihrem Arm trieb ihr die Tränen in die Augen.

Dabei war die Wunde kaum größer als ein Stecknadelkopf. Stone hatte den Laser auf die niedrigste Wirkungsstufe eingestellt gehabt, und ihr Körperschild hatte dem Strahl zusätzlich Energie entzogen. Aber das, was ihren Arm schließlich

getroffen und durchbohrt hatte, war immer noch genug gewesen, jeden einzelnen Nerv in ihrer linken Körperhälfte zur Weißglut zu bringen. Sie wusste nicht, ob sie den Arm jemals wieder würde bewegen können.

Stone kam zurück. Auf seinem Gesicht lag noch immer der gleiche, gehetzte Ausdruck. Hastig überzeugte er sich davon, dass der Gang hinter ihnen noch leer war, dann kniete er neben ihr nieder und half ihr dabei, aufzustehen. Charity wollte seinen Arm beiseite stoßen, aber sie konnte es nicht.

»Geht es noch?« fragte er. Er lächelte. »Es ist nicht mehr weit. Nur ein paar Schritte.«

»Hören Sie doch auf, Stone«, sagte Charity mühsam. »Das... das hat doch alles... keinen Zweck mehr.« Selbst das Sprechen bereitete ihr Mühe.

»O doch«, widersprach Stone. »Sie werden mir noch dankbar sein, Captain.« Er verstärkte den Druck seiner Hand ein wenig und zwang sie mit sanfter Gewalt, weiterzugehen. Ein weiterer finsterner Gang nahm sie auf. Stone schaltete seinen Scheinwerfer ein und ließ den bleichen Lichtstrahl über weißgestrichenen Beton gleiten. Flüchtig sah sie eine gewaltige Panzertür, deren Schloss offensichtlich mit einem Laser herausgeschnitten worden war.

Aber sie begriff trotzdem erst, als er sie durch diese Tür stieß und sie die Tanks sah.

Für einen Moment vergaß sie sogar ihre Schmerzen, so verblüfft war sie. Es war so naheliegend, dass sie sich fragte, wieso sie nicht längst von selbst auf die gleiche Idee gekommen war. Aber es war auch ebenso verrückt wie naheliegend. Die Tanks! Großer Gott, das... das konnte überhaupt nicht funktionieren!

»Das ist nicht Ihr Ernst, Stone«, sagte sie erschüttert.

Stone ließ ihren Arm los, entfernte sich rückwärts gehend und machte sich irgendwo hinter ihr an der Wand zu schaffen. Der grelle Strahl seiner Taschenlampe wich dabei keine Sekunde von Charities Gesicht.

Etwas klickte, und mit einem Male erlosch das blendende Weiß von Stones Lampe, aber eine Sekunde später glomm unter der Decke das düstere Rotlicht der Notbeleuchtung auf. Charity taumelte vor Schwäche. Der Schock klang ebenso rasch ab, wie er gekommen war, und Schmerzen und Übelkeit meldeten sich zurück. Mühsam drehte sie sich zu Stone um und sah zu, wie er sich an der Kontrolltafel neben der Tür zu schaffen machte. Er stellte sich nicht besonders geschickt dabei an, aber er hatte Erfolg. Irgendwo hinter ihr begann ein Elektromotor zu summen. Über der Tür flackerte ein Warnlicht, dann ein zweites, und dann schoben sich zwei gewaltige, gezahnte Metallplatten aus Boden und Decke und eine zweite, zwanzig Zentimeter starke Tür aus fast unzerstörbarem Stahl, die sich in wenigen Augenblicken schließen und diesen Raum hermetisch versiegeln würde. Charity wusste, dass es außer einem atomaren Sprengkopf nicht viel gab, was diese Barriere zerstören konnte.

»Bitte, Stone«, sagte sie so ruhig, wie sie nur konnte. »Sie wissen nicht, was Sie tun. Das ist Selbstmord!«

Stone lachte, aber sein Gesicht blieb dabei unbewegt. Nur sein Blick flackerte.

»Selbstmord wäre es, draußen zu bleiben«, sagte er. »Sie werden die Dinger da

jetzt einschalten, Captain. Zwei Stück - einen für mich und einen für Sie.« Charity blickte unsicher zu dem halben Dutzend gewaltiger Stahlsärge hinüber, auf die Stone gedeutet hatte. Dann schüttelte sie den Kopf. »Das kann ich gar nicht«, behauptete sie. Nervös sah sie zur Tür. Die beiden stählernen Zahnreihen waren nur noch einen halben Meter voneinander entfernt. Noch Sekunden, und die Falle schloss sich.

»Das ist nicht wahr!« sagte Stone heftig. Das Lasergewehr in seinen Händen ruckte drohend hoch. »Ich weiß, dass Sie es können. Ich habe mich erkundigt, wissen Sie?«

»Theoretisch«, sagte Charity leise. »Es ist Selbstmord, Stone! Niemand hat diese Dinger je ausprobiert; außer ein paar Affen. Und von denen ist nur die Hälfte wieder aufgewacht!«

»Ich weiß«, antwortete Stone. Die Panzerplatten waren jetzt noch fünfzehn Zentimeter voneinander entfernt. Noch Sekunden, dachte Charity. Sie musste irgend etwas tun, wenn sie jemals wieder aus dieser Falle herauskommen wollte!

Aber sie konnte es nicht. Stone hatte keinen Zweifel daran gelassen, dass er ihr auch noch in den anderen Arm schießen würde, wenn sie versuchte, ihn anzugreifen oder zu fliehen.

»Eine Fünfzig-Prozent-Chance reicht mir«, fuhr Stone fort. »Ist mehr, als wir draußen haben, oder?«

»Und die anderen? Becker und... und die, die jetzt unten beim Schiff auf uns warten?« fragte Charity. »Sie bringen sie um, Stone.«

»Das haben sie schon längst selbst getan«, antwortete Stone zornig. »Was glauben Sie, wie weit Sie mit Ihrem lächerlichen Raumschiff kommen, ehe die Fremden Sie abschießen?« Er schüttelte heftig den Kopf und deutete befehlend auf die Tanks. »Fangen Sie an, Captain.«

Die stählernen Zahnreihen berührten sich. Es geschah vollkommen lautlos. Nur die flackernden Warnlampen über der Tür erloschen wieder. Charity schloss mit einem kaum hörbaren Seufzer die Augen. Gefangen, dachte sie. Nein, schlimmer - sie waren lebendig begraben.

»Fangen Sie an!« sagte Stone noch einmal.

»Und wenn ich es nicht tue?« Charity lächelte. »Sie können mich nicht zwingen, Stone. Erschießen Sie mich, wenn es Ihnen Spaß macht. Das geht schneller.« Stone lächelte kalt, und Charity begriff, dass er auf diese Antwort gewartet hatte. »Vielleicht kann ich das wirklich nicht«, sagte er. »Aber Sie werden es tun, Captain - entweder jetzt oder in ein paar Tagen, wenn sie halb verrückt vor Hunger und Durst sind.« Er hob befehlend die Waffe. »Los!«

Wahrscheinlich hatte er sogar recht, dachte Charity. Es war aus, so oder so. Trotzdem dauerte es noch lange, ehe sie sich umdrehte und zögernd auf den ersten der sechs riesigen Hibernationstanks zuging.

Hatte ihr der Anblick beim ersten Mal nur Unbehagen eingeflößt, so erfüllte er sie jetzt mit nackter Angst. Der Tank war gewaltig, und trotz seiner unbestreitbaren technischen Eleganz hatte er etwas Düsteres an sich. Alles in ihr krampfte sich bei dem bloßen Gedanken zusammen, sich in dieses Ding legen zu sollen.

»Fangen Sie an«, sagte Stone noch einmal. »Und keine Tricks. Ich passe genau auf, dass sie beide Apparate gleich programmieren. Und dann werfe ich eine Münze, um zu entscheiden, in welchem Sie Platz nehmen dürfen, Captain.« Charity ballte hilflos die Fäuste. Stones Wahnsinn hatte Methode. Er war verrückt, aber nicht dumm.

Unsicher machte sie sich an die Aufgabe, das elektronische Herz des Kälteschlaftanks zu programmieren, sehr langsam und von nichts als der fast panischen Furcht erfüllt, einen Fehler zu begehen. Eine entsetzliche Vision stieg vor ihrem inneren Auge auf: Sie sah sich selbst, hilflos in einen der gewaltigen Stahlsärge eingesperrt, bei vollem Bewusstsein, aber sterbend, durch irgendeinen dummen Programmierfehler, ein Zittern ihrer Hände, einen qualvollen, tage-, vielleicht wochenlangen Tod sterbend. Sie verscheuchte die Vision.

»Wie lange wollen Sie schlafen, Lieutenant?« fragte sie.

»So lange es geht«, antwortete Stone. »Stellen Sie die maximale Laufzeit ein.« Charity sah auf. »Das können hundert Jahre sein«, sagte sie vorsichtig. Oder tausend. Diese Anlagen waren so gut wie unzerstörbar. Aber das sprach sie nicht aus.

»Um so besser«, sagte Stone. »Los! Tun Sie, was ich gesagt habe.«

Sie gehorchte. Als sie fertig war, winkte Stone sie zurück, warf einen kurzen, aber sehr aufmerksamen Blick auf die Kontrollen am Kopfende des Tanks und deutete auf den Stahlsarg daneben. »Jetzt den.«

Sie brauchte zehn Minuten, um auch den zweiten Computer zu programmieren, und Stone wiederholte die Prozedur - er scheuchte sie zurück und betrachtete das komplizierte Schaltpult. Dann ging er zwischen den Tanks hin und her, offensichtlich, um die beiden Anlagen zu vergleichen. Verdammter Narr, dachte Charity.

»Scheint in Ordnung zu sein«, sagte Stone schließlich. »Jetzt fragt sich nur noch, was Sie wirklich getan haben, Captain.« Er lächelte flüchtig. »Nicht, dass Sie mich für einen kompletten Idioten halten, Laird. Ich bin ziemlich sicher, dass Sie das Ding so programmieren können, dass ich nie wieder aufwache. Haben Sie es getan?«

»Ich bin kein Mörder«, antwortete Charity.

»Ich weiß.« Stone deutete mit einer Geste auf den Tank, den sie als erstes eingeschaltet hatte. »Nach Ihnen, Captain.«

Charity zögerte. Sie hatte Angst. Schreckliche Angst.

Aber schließlich setzte sie sich doch in Bewegung. Langsam trat sie auf den gewaltigen Stahlzylinder zu, berührte die rote

Taste an seinem Kopfende und trat zurück, als der Deckel lautlos auseinander klappte. Das Innere des Tanks war winzig, verglichen mit seinem klobigen Äußeren - eine schmale, mit weichem Schaumgummi ausgeschlagene Röhre, in deren rechter Seite eine Anzahl kleiner Kontrollinstrumente und Anschlüsse untergebracht waren. Eine Lampe verbreitete gelbes, gedämpftes Licht. Sie schaute. Es war kein Tank, es war ein Sarg. Sie würde wahnsinnig werden, wenn sie auch nur eine einzige Minute darin verbringen musste.

»Gehen Sie«, sagte Stone noch einmal.

Langsam kletterte sie in den Tank, streckte sich auf dem weichen Schaumgummipolster aus und griff mit zitternden Händen nach einem kleinen Metallring, der neben ihr an der Wand hing. Ein Dutzend dünner verschiedenfarbiger Drähte verband ihn mit dem Computer tief im Inneren des Tanks. Sie spürte, wie sich eine Anzahl winziger spitzer Nadeln in ihre Haut senkten, als sie den Ring über ihr linkes Handgelenk streifte und schloss.

Stone beugte sich über sie. Er beobachtete sehr aufmerksam, was sie tat. Und Charity flehte lautlos, dass es richtig war. Großer Gott, man hatte es ihr zehnmal erklärt, aber ihr Gehirn war wie leergefegt. Es war, als hätte sie alles vergessen, was sie jemals gelernt hatte!

»Viel Glück, Captain Laird«, sagte Stone leise. Und fügte hinzu: »Das mit Ihrem Arm tut mir leid. Aber ich musste es tun, das verstehen Sie doch, oder?«

»Ja«, antwortete Charity. »Ich verstehe es.« Sie wollte noch mehr sagen, aber alle Worte erschienen ihr plötzlich so sinnlos und überflüssig. Rasch griff sie mit der freien Hand nach der durchsichtigen Sauerstoffmaske, die von der Decke hing, stülpte sie über Mund und Nase und spürte, wie sie sich festsaugte. Irgendwo unter ihr begann eine Pumpe zu arbeiten. Die Luft, die ihre Lungen füllte, schmeckte plötzlich bitter.

Sie sah noch, wie Stone zurücktrat und die Hand nach dem roten Schalter ausstreckte, und sie sah auch noch, wie sich der Deckel des gewaltigen stählernen Sarges ganz langsam wieder zu schließen begann, dann griff etwas wie eine warme weiche Hand nach ihren Gedanken, eine Hand, die jeden Schmerz und alle Angst auslöschte. Sie hatte das Gefühl, in einer unendlich warmen, unendlich wohltuenden Umarmung zu versinken. Und ganz kurz, bevor sie endgültig einschlief, fand sie noch Zeit für einen einzigen Gedanken: *Was würde sie erwarten?*

Die Antwort auf diese Frage erfahren Sie im zweiten Band der Serie CHARITY - DUNKEL IST DIE ZUKUNFT